Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. IV. | Nr. 1/2 | 1. Februar 1926

Die Siedlung Hohe Lache bei Dessau.

Eine beachtenswerte Bodenreformersiedlung ist in Dessau entstanden, wo der Anhaltische Siedlerverband in den letzten 2 Jahren $^1/_2$ Million Mark allein aus Spargeldern der Mitglieder aufzubringen in der Lage war und dadurch eine außerordentlich günstige Finanzierung erreichte. Diese Tat erscheint uns in Verbindung mit der gelungenen Form der Siedlung wichtig genug, um sie durch nachfolgende Abbildungen auch außeranhaltischen Kreisen näher zu bringen.

Der untenstehende Gartenplan wendet die in unserer Zeitschrift vertretenen Grundsätze in besonders glücklicher Form an. Alle Voraussetzungen für gute Gärten waren gegeben. Ein Gartenerschließungsweg, wie er bei allen Reihenhäusern notwendig ist, verleiht hier den Gärten einen intimen Reiz. Diese selbst sind durch 2 m hohe Hecken einheitlich umgrenzt. Sie weisen das notwendigste Bedarfsobst auf, Raum für intensive Heranzucht der Küchengewächse, einen geräumigen Rasenplatz für Spiel und Gesellschaft. Die Abfallverwertung ist einheitlich vorgesehen in unsern bekannten Dungsilos. Im Sommer soll, wenn möglich, auch eine einheitliche Beregnung durchgeführt werden.

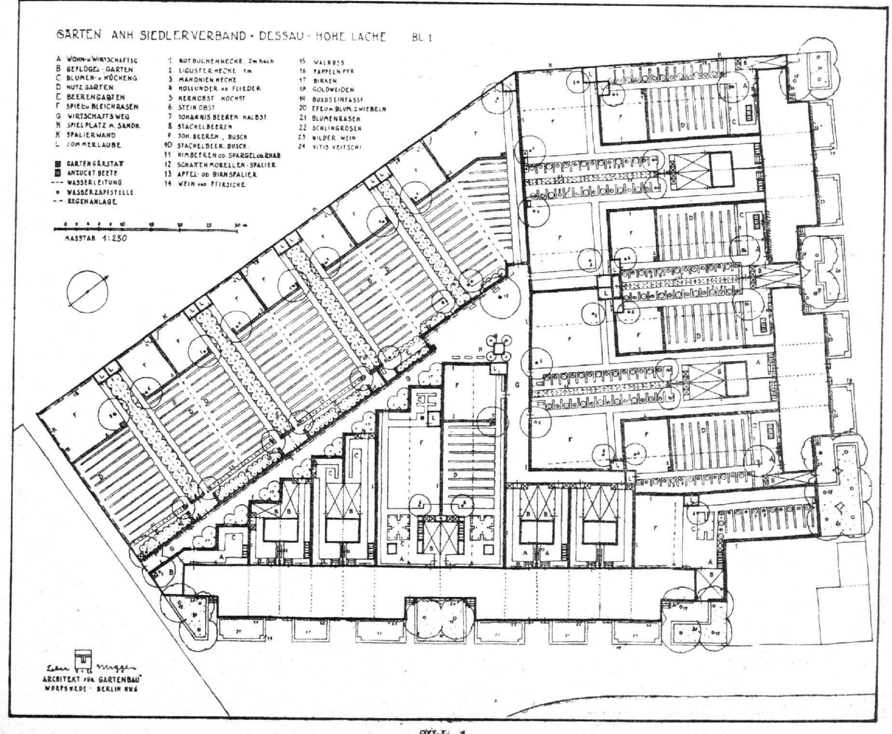


Abb. 1.

Abb. 2. (Entwurf von Mag.-Baurat Overhoff.)

Anhaltische Siedlungspolitik.

Von Leberecht Migge, Siedlerschule, Worpswede.

Leberecht Migge sprach am 10. Dezember in Dessau vor einem größeren Kreis. Wir entnehmen seinen auf Grund eingehender örtlicher Untersuchungen ausgearbeiteten Ausführungen, wie sie in der Anhaltischen Siedlerzeitung, im Volksblatt für Anhalt und in der Dessauer Zeitung erschienen sind, nachfolgende Zeilen:



Anhalt hat mit seinen zirka 10000 fehlenden Wohnungen bei nur rund 300000 Einwohnern eine Wohnungsnot, die den Durchschnitt des Reiches um das Doppelte übersteigt. Um so notwendiger sind die Anstrengungen, die hier in Bezug auf die Finanzierung eines ausreichenden Bauprogramms gemacht werden. Zu begrüßen ist es, daß dieses Baufinanzprogramm sich bisher im Gegensatz zu den anderen Ländern und Städten, vorzugsweise auf Flachbau, auf Siedlung und Heimstätten konzentriert hat.

Aber diese Anstrengungen wären zweifellos nicht entfernt zu dem bemerkenswerten Erfolg — 1924-25 insgesamt 400 Wohnungen — gediehen ohne die erfolgreiche Sparorganisation des **Anhaltischen Siedlerverbandes**, die es fertigbrachte, nach knapp 2 Jahren eine halbe Million Mark allein aus Spargeldern der Mitglieder aufzubringen und damit 175 Bauten derartig zu finanzieren, daß auf die übliche verteuernde Hypothek vollkommen verzichtet werden konnte, — eine bisher in Deutschland unseres Wissens einzig dastehende bauorganisatorische Leistung der gemeinschaftlichen Selbsthilfe. Es sollte alles getan werden, die segensreichen Bestrebungen des Verbandes zu stärken. In spartechnischer Hinsicht verdient insbesondere auch der Plan des Siedlerverbandes Unterstützung, der dahin geht, billiges Land zu Gärten einzurichten und an seine Mitglieder vorläufig in Generalpacht als eine Art Bausparkasse abzugeben, um später allmählich den Pächter auf seinem Land in einer Reichsheimstätte anzusiedeln: „Wir haben uns unsere Wohnungen zu verdienen."

Immerhin müßte Anhalt mindestens das Doppelte bauen, wenn man der Wohnungsnot in absehbarer Zeit Herr werden will. Die Steigerung der Mietzinssteuer ist zwar wohl unumgänglich, aber insofern wirkungslos, als sie im Wesentlichen prompt von der Verteuerung der Lebenshaltung und der Baupreise wieder aufgehoben zu werden pflegt. So bleiben uns, abgesehen von der begrenzten Geldbeschaffung, nur zwei Wege übrig, um die Anzahl der neuen Wohnungen zu erhöhen: Verringerung der Baukosten auf der einen und Entlastung der Baurenten auf der anderen Seite. Beide Wege müssen und können auch in Anhalt beschritten werden. Uns interessiert an dieser Stelle besonders der zweite Weg: die Anlage von fruchtbaren Gärten. Hierin haperts in Dessau noch ganz besonders. Das geübte Auge erkennt aber auch im Winter mit untrüglicher Sicherheit, was Gärten sind und was bloß „durch Zäune behinderte Landwirtschaft", wie wir derartige falschen Gärten zu nennen pflegen. In manchen Kolonien Dessaus scheinen selbst die grundlegenden Erfordernisse an Bepflanzung, Schutz, Dünger, Bewässerung kaum soweit berücksichtigt, daß auch nur ein äußerlich harmonisches Bild der Siedlung entsteht. Die Häuser werden durch die Gärten gemindert. Vollends von einem Ertrage der Gärten, der eine wesentliche Entlastung der laufenden Baurente gestattet, kann hier wohl nicht die Rede sein. Im Gegenteil, die Unterhaltung so mancher dieser mit einem traurigen Drahtzaun behängten „Pflanzenkäfige" dürfte den Bauherrn noch eine Stange Geld dazu kosten.

In dieser Richtung kann und muß die Stadt als „Mutter aller Siedlungen" das ihrige dazu tun. Sie hätte nicht nur in Bezug auf die Aufschließung der Siedlungen — das auch in Dessau zweifellos hier und da die Grenzen des Notwendigen und Zweckmäßigen überschreitet — sich auf vernünftige und tragbare Forderungen zu beschränken, sondern insbesondere auch in ihrer Wasser- und Abfallpolitik, soweit wie möglich dienstbar zu machen. Hier ist zweifellos mancherlei versäumt. Heimstätten und Gärten auf Flugsand ohne Wasserleitung anzulegen, dabei aber mit Kanalisation zu kokettieren, ist unter den obwaltenden Umständen ebenso siedlungsfremd, wie hochwertige Meliorationsstoffe wie Müll und Asche dem schweren Kleiboden zu entziehen und dafür mit erheblichen Kosten fast wertlosen Klärschlamm als „Dung" zu fördern. (Siehe auch unseren Gartenplan, Seite 1, als praktischste Siedlungspolitik in dieser Richtung.)

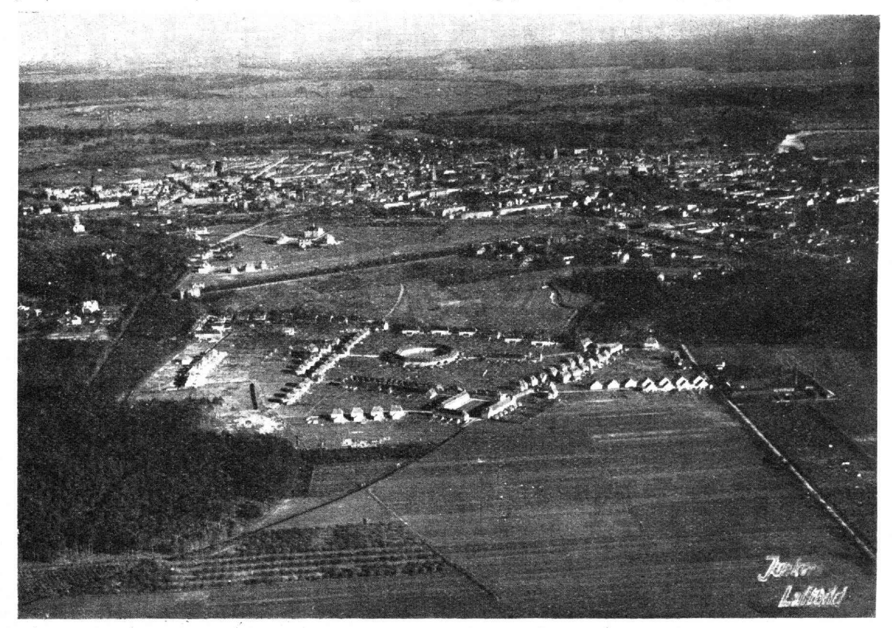


Abb. 3.

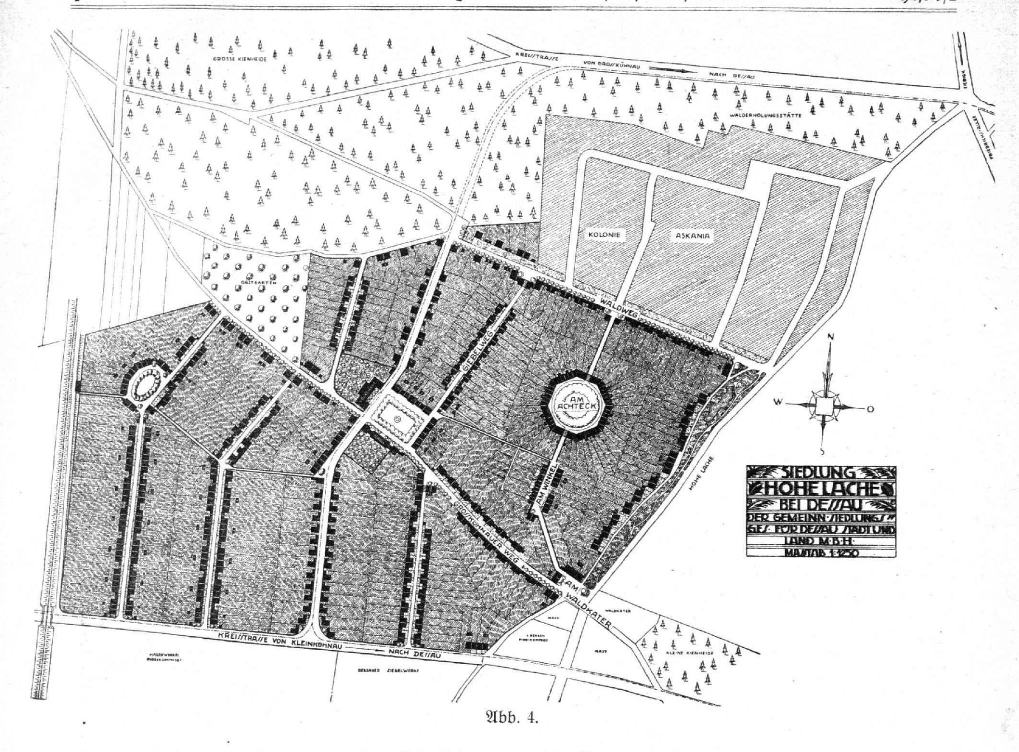


Abb. 4.

Siedlungs-Glossen.

Das neue Städtebaugesetz.

Auf der 30. Bundestagung der Deutschen Bodenreformer in Berlin vom 21.—24. Novbr. 1925 wurde nach einem Vortrag von Herrn Regierungspräsident Krüger-Lüneburg eine Entschließung angenommen, die fordert, das Vorkauf- und Enteignungsrecht der Gemeinden auszubauen. Die Heimstättenbewegung soll überall stärker in den Vordergrund gestellt werden. Grundlage für die Bodenpreisberechnung sei der der Steuerveranlagung auf Grund von Selbsteinschätzung zugrunde gelegte Wert.

Der Ausschuß für Städtebau und Landesplanung des Bundes Deutscher Gartenarchitekten nahm nach einem Referat von Leberecht Migge auf Grund unserer Vorschläge folgende Entschließung*) an:

1. Der Ausschuß für Städtebau und Landesplanung des B. D. A. G. begrüßt den Entwurf des Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt zu einem Städtebaugesetz, der zum ersten Mal die Freiflächen als das Lebenerhaltende städtischer Siedlung in den Vordergrund stellt.

2. Als notwendige Folgerung der zu den geforderten Freiflächen-Aufteilungsplänen festgelegten Richtlinien ergibt sich, daß Städtebau und Siedlung letzten Endes als Landschafts-Gestaltung angesehen und durch die entsprechenden Vorkehrungen in Bezug auf klimatischen Schutz, auf Anpflanzung und spezielle Bodenkultur sachgemäß begründet werden muß.

3. Zur Sicherung eines sachgemäßen Ausbaues und zur Förderung der Produktivität dieser Gebiete, und zwar sowohl aller Nutz- als auch der Sozialgrünflächen, wünscht der B. D. G. A., daß folgende wirtschaftliche Maßnahmen beim endgültigen Ausbau des Gesetzes berücksichtigt werden mögen:

a) Volksverantwortliche Bodennutzung, in welcher Form auch immer, ist unter den gegebenen Verhältnissen nur durchführbar, auf möglichst geringem Einstandspreis der jeweiligen Bodeneinheit. Wir wünschen deshalb Ausbau des Bodenvorkaufs-, Austausch- und Enteignungsrechtes in einer der öffentlichen Rentabilität aller Grünflächen jeweils angepaßten Form.

b) Wir halten besonders den Ausbau der kleinlandwirtschaftlichen Betriebe sowie des Siedlungs- und Kleingartenbaus ohne öffentliche Unterstützung nicht für möglich, und im gesamten Flachbau ohne ertragssteigernde Einrichtungen für den Bauboden von unserer Volkswirtschaft auf die Dauer nicht tragbar und damit dem Niedergang verfallen. Wir fordern deshalb Eröffnung von erträglichen Krediten und Fürsorgequellen, die lediglich

*) Erschienen im „Deutschen Gartenarchitekt". Verlag Br. Sachse, Hamburg. Heft 1/1926.

der kommunalen kolonisatorischen Freiflächenpolitik dienen.

c) Auf Grund aller Facherfahrungen, nach der jede intensive Bodenkultur, und zwar sowohl die Park- und Garten-, als auch die Nutzkultur, von einer guten Verkehrslage, sowie einer Versorgung mit Wasser und Dung abhängig ist, fordern wir: gesetzliche Auflagen, die Regelung des produktiven Verkehrs, Wasser- und Abfallwirtschaft betreffend.

4. Im Sinne des § 52 Abs. 2 und ff. wären deshalb zum Zwecke der sachgemäßen Durchführung der oben nachgewiesenen Forderungen für die praktische und künstlerische Ausgestaltung der Freiflächen die berufenen Organe der Gartenarchitekten und Landschaftsgestalter, wie sie im Bund Deutscher Gartenarchitekten vereinigt sind, hinzuzuziehen.

Grünflächenpolitik und Gartenstadtbewegung.

Unter diesem Titel bringt der Deutsche Kommunalverlag eine kleine Schrift von Dr. Hans Kampffmeyer, die sehr übersichtlich eine Reihe von Wiedergaben der bekanntesten Gartenstadt- und Grünflächenpläne bringt. Neben interessanten Darstellungen über die Verkehrsentwicklung der letzten Jahre knüpft der Verfasser vor allem an seine während des Krieges erschienene Broschüre „Friedensstadt" an, die als gewaltiges Denkmal und Sinnbild deutscher Arbeit, wie der Versöhnung von Stadt und Land, seinerzeit allenthalben Anklang fand. Die Schrift schließt mit einer interessanten Aufzeigung der Aufgaben und Pflichten der deutschen Gartenarchitekten, die wir hier wörtlich wiedergeben:

„Diese städtebauliche Entwicklung eröffnet den Gartenarchitekten Ausblicke auf gewaltige Aufgaben. Die letzten zwei Jahrzehnte ließen aus dem Landschaftsgärtner den Gartenarchitekten werden. Die künftige Entwicklung wird den Gartenarchitekten zum Landschaftsgestalter erheben. Aber das Wort wird dann einen anderen Klang haben. Man wird dabei nicht an Menschen denken, die sich mit dem vergeblichen Versuch abmühen, die Schönheit der großen freien Natur kleinlich auf engem Rahmen zu kopieren, sondern an Männer, die nicht nur das Innere der Städte mit Grün durchdringen, sondern auch die gewaltigen Gebiete im Umkreise der Städte, ja ganze Provinzen landschaftlich gestalten. Da wird es sich nicht allein um Gärten und Parks handeln, sondern alle nur erdenkbaren Grünflächen, Sportplätze, Friedhöfe, Kleingärtenanlagen, Gärtnereien, Felder, Wiesen und Wälder werden planvoll in Verbindung gebracht und in ihrer landschaftlichen Wirkung gesteigert werden.

Neben dem Städtebauer, dem Architekten, dem Verkehrsingenieur, ist auf Grund seiner Kenntnisse und Fähigkeiten auch der Gartenarchitekt berufen, an den größten Aufgaben schöpferisch mitzuarbeiten, die je eine Zeit auf dem Gebiete menschlichen Siedlungswesens gestellt hat."

15 oder 20 % Hauszinssteuer für den Wohnungsbau — und die Gärten?

Durch das Reichsgesetz vom 10. August 1925 werden die Länder verpflichtet, jährlich mindestens 15—20 vom Hundert der Friedensmiete für die Förderung des Wohnungsbaues zur Verfügung zu stellen. Man nimmt allgemein an, daß auf Grund dieser Bestimmung ein einigermaßen solides Bauprogramm von je 75 000 Wohnungen für die nächsten 2 Jahre gewährleistet sei. Man verhehlt sich jedoch nicht die großen Schwierigkeiten, die zu überwinden sind. Der Wohnungs- und Heimstättenausschuß beim Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt legt deshalb dem Preußischen Landtag Beschlüsse vor, um eine Reihe von Verbesserungen zu erzielen. Wir fanden aber bis jetzt keine Entschließung, die den Garten auch einmal bedenkt. Die Arbeiter und die sonstigen Armen unserer Wirtschaft werden damit wohl bald endgültig auf Siedlungs-Wohnungen verzichten müssen; woher sollen sie die Mittel nehmen für Verzinsung der trotz aller Zuschüsse immer höher werdenden Baukosten? Sie sollen in die leer werdenden Mietkasernen ziehen — ein schöner Trost! ! — Es wäre besser, man gäbe ihnen statt dessen Gelegenheit, unabhängig von ihrem mageren Berufseinkommen die Miete sich zu erarbeiten: den eingerichteten Garten. Man finde endlich den Mut, 1 % der Hauszinssteuer — nur ein einziges Prozent von den 15 oder 20 — für den Garten zu reservieren, auf daß nicht noch mehr Siedlungshäuschen kahl, beziehungslos und unwirtschaftlich aufs freie Feld gesetzt werden.

Übrigens wagt der Finanzminister, angesichts der Tatsache, daß das ganze Volk unter einer überhohen Steuerlast seufzt, die nicht als dringend notwendig empfunden wird, die Ablehnung einer höheren Quote für den Wohnungsbau damit zu begründen, daß die Länder ihren gesteigerten — anerkanntermaßen übersteigerten — Finanzbedarf auf keine andere Weise als durch Entnahme aus der Mietzinssteuer zu decken vermöchten.

„Volk in Not."

Betrachtungen eines mitten drin sitzenden Außenseiters.

Unter diesem Titel (leider ohne Namensnennung) wird mit erfrischend anmutender Offenheit im Westfälischen Wohnungsblatt geschrieben: „Alle Übel, die sich aus der Wohnungsnot ergaben, wurden sorgfältig notiert, numeriert, sortiert . . . Das Herumdoktern an den Krankheitserscheinungen hat viel Arbeit gemacht. Die Plackerei hat bisher nicht die Erfolge gezeitigt, die man wohl hoffte. Unter den Händen schwillt die Not vielmehr immer größer an . . . So sind die Gemeinden auf dem besten Wege, eine einzige Kinderstube für große und kleine Kinder zu werden . . . Fürsorge entmannt; sie reißt das Gefühl der Verantwortung, Pflicht und Ehre aus dem Bau des Durchschnittsmenschen. So ist Wohltat längst Plage geworden. Ich weiß, man hört so etwas nicht gern. Wahrheit ist immer bitter, aber sie heilt."

Zusatz der Schriftleitung: Warum bei dieser bemerkenswerten Einsicht zu der Folgerung: „Schafft Wohnungen und immer wieder Wohnungen", nicht fordern, die Wohnzuschüsse mit der Verpflichtung zum produktiven Gartenbau zu verbinden? Warum nicht gleich auch den Siedlern an Hand gehen durch Einrichtung von Gärten, die Ertrag, Miete, Verantwortungsbewußtsein und Dauererhaltung der Heimstätten sichern? Denn die Wohnung allein ist doch nur Konsumhilfe, wenngleich der veredelnde Einfluß der Land-Wohnung gegenüber der die Degeneration fördernden Mietkaserne nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Ganze Hilfe ist erst die Gartenfürsorge.

Jahrhundertfeier der „Flora"-Dresden.

Die Sächsische Gesellschaft für Botanik und Gartenbau „Flora" in Dresden, die am 22./23. Februar d. Js. ihr 100jähriges Bestehen feiert, arrangiert dazu eine Reihe von festlichen Veranstaltungen, Vorträgen usw.

Unterstützung unserer Bestrebungen durch das Preußische Volkswohlfahrtsministerium.

Für die Versuchstätigkeit der Siedlerschule Worpswede hat das Preußische Volkswohlfahrtsministerium 3000 Mark bewilligt. Wir sagen auch an dieser Stelle unsern herzlichsten Dank.

Februar-Arbeitskalendarium.

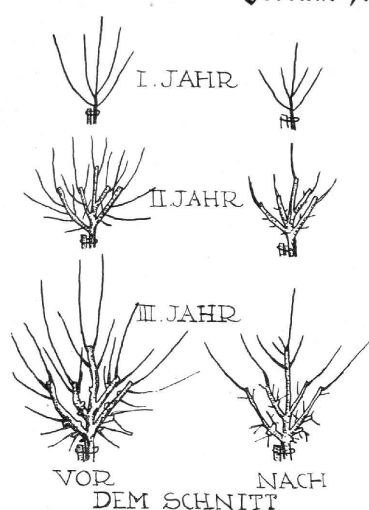


Abb. 5. Erziehung einer guten Krone.

Schutz. Bei offenem Wetter ist das eingeschlagene Gemüse so reichlich wie nur möglich zu lüften und faule Blätter zu entfernen. Ebenso müssen im Obstlagerraum die Früchtig ständig durchgesehen und faule aussortiert werden.

Die Sonne gewinnt nun allmählich mehr Kraft, so daß man an die Anlage der Treibbeete gehen kann. (Siehe Siedlw. 2/1925, wird auf Wunsch gegen 40 Pf. in Marken nachgeliefert.)

Saat und Pflanzung. Es können im warmen Kasten Schnittsalat, Schnittkohl, Feldsalat, Kerbel, Schnittpetersilie, Melde ausgesät werden; ferner diejenigen zum Auspflanzen benötigten Gemüsearten, die eine längere Entwicklung haben: Tomaten, Sellerie, Porree; zu späterem Treiben: Treibsalat (Kaiser Treib, Böttners Treib, Maikönig); Blumenkohl (Erfurter Zwerg); Wirsing (Kitzinger und Eisenkopf); Weißkohl (Maispitz).

Im Freien können Ende des Monats, wenn der Boden abgetrocknet ist, Puffbohnen, Spinat, Möhren, Erbsen, Petersilie, Dill, Schwarzwurzeln, Zwiebeln ausgesät werden.

Düngung. Der organische Dünger ist außer für die ersten Aussaaten jetzt auch für die spätere Landbestellung vorzubereiten. Sind noch viel unvererdete Teile dazwischen, so wirft man ihn zweckmäßig durch ein weitmaschiges Sieb (Durchwurf genannt). Verschiedene Kompostarten werden am besten gemischt, soweit sie nicht spezielle Ansprüche der einzelnen Pflanzenarten befriedigen sollen. Wichtig ist, jetzt auch die Rasendüngung mit Kompost vorzunehmen. Um eine dichte, gleichmäßige Narbe zu erzielen, ist der Kompost gleichmäßig und fein zu verharken.

Auch die Zimmerpflanzen werden allmählich in den engen Töpfen mit ihrer Nahrung knapp. Bevor sie im März, April verpflanzt werden, gebe man ihnen in Abständen von 14 Tagen einige leichte Dunggüsse (Stickstoffdünger oder Mischsalze in 1 pro Mille Lösung).

Bodenbearbeitung. Neben der Herrichtung für die ersten Aussaaten bearbeite man jetzt solche Teile des Gartens, die tief rigolt werden müssen, da später die Zeit hierfür knapp wird.

Bewässerung: Regenanlagen werden am besten während des Winters mit dicken Schnüren oder leicht leichten, von ölgetränkten Lappen umwickelten Stangen innen gereinigt. Nur so erreicht man im Bedarfsfalle ein sofortiges Funktionieren.

Pflanzen im Mistbeet werden nur bei warmem Sonnenschein mit lauwarmem Wasser leicht überbraust. Bei sehr trockenem, windigem Wetter müssen Koniferen durchdringend gewässert werden, weil sie während des Winters mehr Wasser verdunsten und daher im Frühjahr leicht vertrocknen. Auch frisch gepflanzte Obstbäume können um diese Zeit leicht an Wassermangel leiden.

Pflegearbeiten: Hecken sind zu schneiden. Auch bei Ziersträuchern wird oft ein Auslichten nötig sein.

Das Schneiden der Obstbäume ist bei mildem Wetter, wenn nicht bereits geschehen, nachzuholen. Wir bringen in der Abbildung 5 eine kleine Skizze über den Schnitt der Obstbäume in den ersten 3 Jahren, um eine gute Krone zu erzielen. Bei offenem Wetter können wieder Sträucher und Bäume gepflanzt werden. Besser ist es immer, damit nicht allzuweit ins Frühjahr zu kommen.

Einige wichtige **gärtnerische Kunstfertigkeiten des Vorfrühlings** veranschaulichen wir in nachstehenden Abbildungen: a, b, c = die 3 Hauptarten der sogenannten Winterveredelung: Kopulation, Anschäften und Geis-

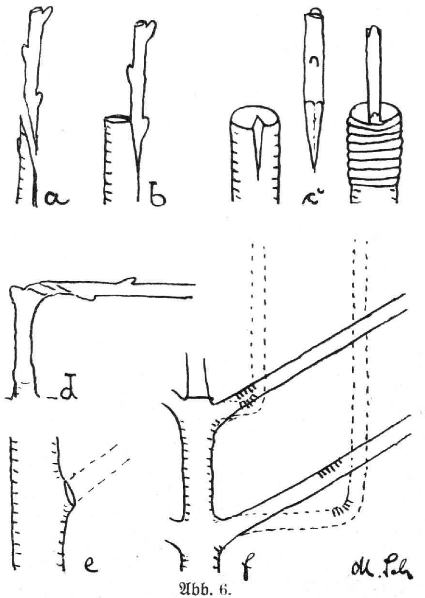


Abb. 6.
Gärtnerische Kunstfertigkeiten im Vorfrühling.

fußpfropfen, die je nach der Stärke der Unterlagen angewendet werden. Sie müssen in dieser Jahreszeit besonders sorgfältig verbunden und mit Baumwachs verstrichen werden. Die Schnittstellen sind peinlichst sauber zu halten und sofort vom Messer weg miteinander zu verbinden. Nötig ist dieses Veredeln im Siedlergarten dann, wenn eine gepflanzte Sorte nicht den Erwartungen entspricht, oder wenn man sich ein besonderes Vergnügen durch eigene Heranzucht von Bäumen machen will. Voraussetzung dafür sind erstklassige Edelreiser und Kenntnis der Unterlagen. Um einen wagerechten Kordon — das beliebte Kleinst-Spalier — zu erzielen, werden die 1 Jahr alten Veredelungen in einer scharf ausgeführten Drehung so wagerecht gebogen, daß der Triebverlängerung nun ein treibfähiges Auge gegenübersteht, welches den zweiten Arm bilden kann (siehe Abb. d). Voraussetzung für alle Kordons sind schwächste Unterlagen (Paradiesapfel für Äpfel, Quitten für Birnen). Beim Schnitt älterer Bäume sind die Äste stets so zu schneiden, daß der stehenbleibende Ast oder Stamm die kleinstmöglichste Wunde erhält, und der nährstoffgefüllte Astring erhalten bleibt (siehe Abbildung e). Die Schnittfläche ist am besten mit Ölfarbe zu verschließen. Solche Wunden heilen rasch, Aststumpen dagegen trocknen ein und verursachen verschieden Krankheiten, ebenso wie unnötig große Wunden. Der Spalierzüchter wird oft in Verlegenheit kommen, einen Ast im rechten Winkel biegen zu müssen. Zu diesem Zweck wird der Ast an der Innenseite der Biegestelle mit einer breiten Stichsäge mehrere Male bis zur Hälfte eingesägt, worauf er sich mit einiger Behutsamkeit leicht zu einem scharfen Winkel biegen läßt (Abb. f).

Tierzucht: Da in den kalten Monaten die Ställe nicht allzuoft gereinigt werden können, ist dies jetzt gründlich zu machen. Hühnerställe werden dabei am besten desinfiziert. Für die Legezeit richtet man neue Nester her. Gegen Ungeziefer darin haben sich in letzter Zeit besonders die Kamphorin-Nesteier bewährt, die jedoch nicht dauernd im Nest liegen dürfen, sondern einen um den andern Tag herausgenommen werden müssen.

Bienen werden häufig durch die im Februar schon warm auffallenden Sonnenstrahlen verleitet, zu früh und zu weit auszufliegen. Man schaffe ihnen eine Tränke möglichst in der Nähe der Stöcke und blende die Fluglöcher ab, wenn bei noch kalter Luft die Sonne die Bienen zum Ausfliegen verleiten könnte. Wichtig ist für jeden Bienenzüchter, für die Anpflanzung erster Frühjahrsblüher zu sorgen, die der Bienenweide dienen. Es sind dies u. a. Haselnuß, Christwurz, Schneeglöckchen und eine große Reihe unserer Alpen-Frühjahrsblüher. M. Sch.

Um Unregelmäßigkeiten, die bei dem teilweisen Erscheinen der Siedlungs-Wirtschaft als Beilage anderer Zeitschriften unvermeidbar sind, künftig vorzubeugen, geben wir die 1. Nummer dieses Jahres als Doppelnummer heraus. Unsere direkten Abonnenten erhalten als Entschädigung für die ausfallende Nummer einige Sonderdrucke beigelegt.

Ab 1926 erscheint die S. W. auch in gekürzter Form als Korrespondenz, die in größerer Auflage einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht werden soll. Wir bitten unsere alten Leser, uns im neuen Jahr die Treue zu bewahren und bei Freunden und Bekannten für unsere Zeitschrift zu werben, damit sie immer besser ihre Aufgabe: die wirtschaftliche Erstarkung des Siedlungs- und Kleingartenwesens zu fördern, erfüllen kann.

Schriftleitung: Max Schemmel, Breslau, Sternstraße 40.

Moderne Abwasserklärung in Betonringschächten.

Von Regierungsbaumeister A. Mohr, Wiesbaden.

Als am Ende des vorigen Jahrhunderts in England eine überaus schnelle Entwicklung der Industrie und damit ein Wachstum der Bevölkerungsziffer begann, ist zwangsläufig durch die unerträgliche Verschmutzung der Flußläufe auf dem Gebiete der Klärtechnik Erhebliches geleistet worden. Gerade damals wurde in Deutschland der Frage Abwasserklärung nicht die Bedeutung beigemessen, die ihr gebührt hätte. Als aber zu Beginn unseres Jahrhunderts die Reinhaltung der Flüsse den Anliegern durch Gesetz obligatorisch gemacht wurde, hat sich in Deutschland die Klärtechnik schnell entwickelt und die ausländischen Klärverfahren bald überholt. Während des Krieges trat bei uns ein gewisser Stillstand, insbesondere in der Entwicklung der städtischen Klärtechnik ein, während man in Amerika Zeit und Mittel genug fand, speziell für städtische Abwässer neue biologische Verfahren zu erproben. Nach dem Kriege hat sich die deutsche Klärtechnik naturgemäß um so mehr ins Zeug gelegt, um Versäumtes nachzuholen, und heute ist sie bereits wieder auf dem besten Wege, den Vorsprung des Auslandes einzuholen. Es ist nicht zu vergessen, daß die wirtschaftliche Not die Verhältnisse ganz anders gestellt hat, als in England und Amerika. Kostspielige Zentralkanalisationen und Kläranlagen haben sich bisher deutsche Städte nach dem Kriege einfach nicht leisten können, und es wird noch geraume Zeit dauern, bis hierfür die Mittel flüssig werden. Man ist also mehr oder weniger auf die Einrichtung von Einzelkläranlagen angewiesen. Die letzten Jahre haben uns eine Reihe von Klärgruben-Systemen gebracht, unter denen das sogenannte „OMS"-Verfahren der **Deutschen Abwasser-Reinigungs-Ges. m. b. H., Städtereinigung Wiesbaden,** besondere Beachtung verdient. Das „OMS"-Verfahren stammt aus der Zeit kurz vor dem Kriege und fand zunächst auch für städtische Kläranlagen Verwendung, bedeutet hierfür zweifellos eine Verbesserung der älteren Systeme und wurde erst nach dem Kriege als Hauskläranlage auf den Markt gebracht. Neuerdings ist es nun gelungen, durch eine einfache bauliche Maßnahme die „OMS"-Frischwasser-Hausklärgruben ganz bedeutend zu verbessern. Nebenstehend ist die verbesserte „OMS"-Klärgrube im Grundriß und Längenschnitt abgebildet.

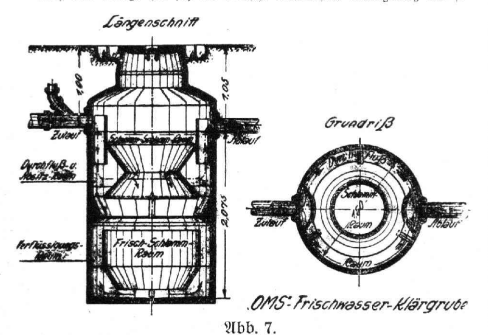


Abb. 7.

Die verbesserte „OMS"-Frischwasser-Hausklärgrube mit Frischschlammgewinnung und natürlicher beschleunigter Schlammzehrung.

Die „OMS"-Klärgruben ermöglichen nicht nur eine weitestgehende Klärung auf rein mechanischem Wege, sondern auch die Gewinnung von nicht ausgefaultem Schlamm, ferner aber, den Schlamm nahezu restlos auf natürlichem Wege zu verflüssigen und zu vergasen, so daß an Abfuhrkosten erheblich gespart wird. — Ältere Hausklärgruben arbeiten nach dem Faulverfahren, das jedoch nicht mehr angewandt wird. Bei anderen Klärgruben neueren Datums lagert sich der Schlamm teils auf der Rutschfläche ab, teils bleibt er an der Wasseroberfläche innerhalb des Absitzraumes, wodurch eine Infektion des Frischwassers eintritt, da Hausklärgruben nicht dauernd bedient werden können. — Bei der neuen „OMS"-Klärgrube wird das durch den Absitzraum fließende Wasser dückerartig durch die Kläranlage geleitet, so daß vergrößerte Reibungswiderstände einerseits eine Selbstreinigung der Rutschfläche, andererseits eine selbsttätige Ausscheidung nicht allein der Sinkstoffe — wie bei älteren Systemen — sondern auch der Schwimmstoffe in den Schlammraum eintritt. Die Gruben bedürfen keiner Bedienung. Das Wasser kommt frisch, nicht angefault, zum Abfluß. Das geklärte Wasser kann somit in jeden Kanal, Bachlauf oder Sickerschacht, wenn ein

Abfluß nicht vorhanden ist, unbedenklich eingeführt werden. — Der während des Durchflusses durch den Absitzraum sich ausscheidende Schlamm gelangt durch einen unteren Schlitz in den inneren Frischschlammtrichter und erst allmählich durch einen am Boden befindlichen Schlitz in den äußeren ringförmigen Schlammfaul- und Zehrungsraum. Infolge allmählicher Wanderung des Schlammes, durch den Ausgleich des äußeren und inneren Schlammspiegels, wird die nötige Gärung in gesteigertem Maße im äußeren Schlammgärraum herbeigeführt. — Der im inneren Trichter liegenbleibende Schlamm fault, wenn er nicht länger liegt, nicht stark an, so daß er als vollwertiges Dungmaterial zu Dungzwecken Verwendung finden kann. Legt man hierauf keinen Wert, so fault der Schlamm durch die in den Schlammraum hineingebrachten Bewegungen auf beschleunigtem natürlichen Wege aus. — Die neue Hauskläergrube eignet sich somit nicht nur allein für Einzelhäuser, wobei das frühere Faulverfahren Anwendung gefunden hat, sondern auch in großem Umfang auch für Siedlungen, Krankenhäuser, Bahnhöfe usw. — Die Klärgruben werden in Eisenbetonringen an allen größeren Plätzen hergestellt.

Auflage der Siedlungswirtschaft 12500 Stück

Anzeigentarif:
1/2 Seite 35,— Mk.,
1/4 „ 18,— „
1/8 „ 10,— „
kleinere je qcm 30 Pf., bei Wiederholung 20% Rabatt.

Anzeigenannahme: Niederschlesische Gartenfürsorge G. m. b. H. • Breslau Sternstraße 40

Druck: Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) Breslau 1

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. IV. Nr. 3 März 1926

So war's gedacht!

Das grüne Manifest.

Von Leberecht Migge.

I.

Die alte Generalidee.

Bürger und Bürgerinnen!
Kein großes Volk kann wirklich klein sein.
Kein großes Volk kann lange zweiter Klasse leben.
Kein großes Volk kann ohne tragende Idee sein.
Bürger, was war?
Eine alte Daseinsidee. Die des vorigen Jahrhunderts.
Sie hieß „Stadt".
Die Stadt mit Industrie und Technik,
Die Stadt durch Handel und Weltwirtschaft,
Die Stadt aus Reichtum und Genuß,
Die Stadt voll Elend und Entseelung —
Diese Stadt ist tot:
Unser (Stadt-) Handel ist tot — die Schiffe sind weg.
Unsere (Stadt-) Fabriken sind tot — die Rohstoffe sind weg.
Unsere (Stadt-) Finanzen sind tot — Geld und Kredit sind weg.
Die Stadt der Interessen und Betriebe,
Die Stätte der materiellen Zivilisation,
Die alte deutsche Stadt der alten deutschen Bürgermacht ist tot, tot, tot!
Aber auch das Schicksal der andern ist besiegelt.
Auch die Städte anderer Nationen haben abgewirtschaftet.
(Es gibt nur ein Stadtschicksal: würdig zu sterben.)
Denn auch ihnen nützen die vielen Schiffe, Hochöfen und Fabriken nicht mehr: Alle zahlreichen Völker sind heute mit modernem Wissen „infiziert". Alle bisher entdeckten Erdteile sind morgen mit Technik „saturiert". übermorgen versorgt die Welt sich selbst. Machtproduktion und Zwangszivilisation sind Daseinsprobleme zweiten Grades geworden.
Also ist nichts verloren.
Habt Mut, Deutsche:
Die Stadtidee des 19. Jahrhunderts war eine europäische Idee. Ihr Sterben ist europäisches Sterben. Deutschland war es, das die moderne Stadt der materiellen Masse in tragisch-grandiosem Siegeszuge ad absurdum führte. Dieses Land opferte sich für Europa. Und dieses Land hat das Recht und die Pflicht und die Lust zu einer neuen Generalidee.
Die alte Idee hieß Stadt. Es lebe die neue,
Die Generalidee des 20. Jahrhunderts:
„Land"!

II.

Der Aufstand der Jungen.

Bürger und Bürgerinnen!
Wie sieht sie aus, die neue Großmacht: Land?
Was war denn uns, was war dem Städter Land?
Erinnert euch:
Das schöne Land war uns „Frischluftbehälter",
Das weite Land war uns die „nette Gegend",
Das blühende Land war uns „Erweiterungszone".
Kennt denn der Städter Vieh, Vogel oder Blume?
Wo immer wir uns ernstlich der Erde neigten —
Im Landhaus, im Kleinhaus ward es zur Farce.
Land war nicht Urtrieb, sondern Zeitvertrieb.
Land war nicht Hingabe, sondern Abgabe.
Das Land war uns in Leib und Seele fremd.
Aber
Aus diesem Bodenspiel,
Aus dieser Stadthoffart,
Aus dieser Mißachtung von Land heraus erstand erst das, was unser Dasein heute so unerträglich macht:
Entstand der städtische Fabrikhof — die Arbeitskaserne.
Entstand der städtische Wohnungshof — die Mietkaserne.
Entstand der städtische Vergnügungshof — die Lustkaserne.
(Selbst der Garten des Friedens — eine Totenkaserne.)
Erstand erst jene unselige Zusammenballung von Massen,
Erstand das Konzentrationslager alles blühenden Lebens, die Großstadt.
Aber in deren eigenem Schoße, aus eben diesem Stadtgeist heraus, erwuchs lange schon seine Reaktion.
Denkt an die große Natur-, Park- und Spielbewegung.
Denkt an die elementare Jugendbewegung,
Denkt an die allgemeine Wohn- und Arbeitsbewegung.
Denkt an all die neuen geistigen Bestrebungen, die alle zu tiefst im Anti-Stadtgedanken wurzeln!
Das war kein Spaß, noch war es Zeitvertreib.
Das war frühe Revolution.
Es war Protest gegen Verdummung und Siechtum.
Es war Protest gegen Vater, Mutter und Lehrer,
Es war Protest gegen Stadtkapital und Stadtregierung!
Das war der „Putsch" der Edlen und Geknechteten gegen Daseins-Militarismus.
Das war geistige „Sabotage" gegen die Dummheit: Stadt.
Sie alle, wir alle lehnen dieses Dasein ab.
Sie alle, wir alle wollen Land.
„Neues Land!"

III.

Wie die Stadt konserviert wird!

Bürger und Bürgerinnen!

Wer rettet die Stadt? Das Land rettet die Stadt.
Die alte Stadt kann ihr Dasein nur retten, indem sie sich mit Land durchsetzt:
Schafft Stadtland!
Die Städte sollen ihr eigenes Land umarmen. Hunderttausend Hektar liegen brach: Bauland, Kasernenland, Straßenland, Ödland.
Man lege Hand darauf.
Man pflanze: Öffentliche Gärten — für die stadtgebundene Jugend.
Man pflanze: Pachtgärten — für die stadtgebundenen Häusler.
Man pflanze: Siedlungen — für die stadtgebundene Arbeit
Und pflanze: Mustergüter — für die Unversorgten.
Man pflanze!
Die gemeinsamen Gärten (6 qm auf den Kopf) sollen nicht romantisch-faules Zehrgrün, sondern arbeitsames Mehrgrün sein: Sportparks, Spielplätze und Bäder (Jugendparks). Die Nutzgärten sollen nicht fliegende Pachtlappen, sondern „richtige Gärten", beglaubigte Vorläufer von Siedlungen sein. Diese sollen Selbstversorgergärten (80 qm pro Kopf) mit allen Schikanen haben. Siedler, Pächter und Grünanteiler sollen Selbstbestimmung haben.
Kein Morgen Stadtland darf fürderhin brach sein.
Das sichert 100 000 neue Stadtexistenzen.
Das erleichtert Millionen alte Stadtexistenzen.
Das, und einiges mehr, konserviert Stadtleben. —
Und auch das:
Es sei verpönt, neue (Miete-, Arbeits- und Lust-) Kasernen zu bauen.
Es sei geboten, flach und im Grünen zu bauen.
Es sei verpönt, alte Stadtlichtungen zu verstopfen.
Es sei geboten, neue Stadtlichtungen zu schlagen.
Es sei verpönt: aller Garten-, Wohn- und Straßenraum über den eigenen Bedarf.
Boden und Verkehr seien gemeinnützig!
Es werde nicht mehr eingemeindet. Es werde ausgemeindet.
Schluß mit „Stadterschließung". Freie Bahn der Landerschließung:
Schafft Landstadt! —
Das, und einiges mehr konserviert Stadtleben.
Und auch das:
Die Verjüngung der kommunalen Abfallwirtschaft,
Denn daß aus Lumpen Kleider werden, und daß aus Schlacken Häuser werden, und daß der Küchenkehricht Mastfutter zeugt —
das wissen wir zur Not.
Aber, daß jeder Städter jährlich 1000 kg Hausabfall produziert, und daß alle Städte alljährlich 50 Mill. Tonnen Düngerwerte produzieren — das wissen wir noch nicht.
Aber, daß unser Land indessen Hunger leidet, und daß Natur auf Dauer sich nicht spotten läßt, das müssen wir wissen. —
Die Stadt darf nicht nur nehmen vom Land,
Die Stadt muß auch geben dem Land — will sie leben vom Land.
So lebe sie!
Aber als die Stadt der Alten und Müden.
So erlebe sie
Noch einmal die hektische Blüte der Schwindsüchtigen.
So flüchte sie
in Schutzhaft vor dem aggressiven Geist des neuen Daseins auf dem Lande.

IV.

Wie das Land neu geboren wird!

Aber, Bürger und Bürgerinnen,
Auch das Land ist ja nicht bereit,
Auch das Land ist ja (sachlich) verwahrlost.
Auch das Land ist ja (menschlich) korrumpiert.
Es war ja das Land seiner Stadt.
Es wurde abgeschlossen, statt aufgeschlossen. Die Stadt, wir selber waren schuld daran. Wir selber stießen so 10 Millionen trockene Berufsmenschen auf das Land. Wir waren es selber, die das uralte Gemeingut Land verschacherten. Ideal und Schöpferkraft aber sog gierig auf die Stadt. Allein die Stadt.
(Das Blut der Menschheit trank Vampyr Stadt.)
So aber ward das Land vom Geist verlassen. Natur ward Unnatur.
Warum?!
Warum ernährt das reiche deutsche Land nur 50 Millionen?
Warum nicht hundert? (Leichter möglich als in China.)
Weil wir die Landkraft entblutet haben.
Weil wir die Stadtkraft vergeudet haben.
Weil wir Stadt und Land voneinander gerissen haben.
Das geht nicht mehr an.
Was heißt denn Eigentum an Grund und Boden! Auf die Gesinnung kommt es an!
Es gilt den Boden geistig zu besitzen.
Schöpferisch nahe der Mensch sich der segnenden Erde.
Werft die Stadtkraft aufs Land — und ihr werdet „blaue Wunder" erleben!
Das erste aber heißt:
Erneuerung aller Bodenkrume.
Mutter Erde will Muttererde. Bereitet Humus auf dem Lande und in der Stadt. Aller Stadtabfall dem Land. Vereinigt Stadt und Land. Wir sollen unsere „Erde" selbst erschaffen!
Das zweite heißt:
Intensivierung aller Landwirtschaft.
Denn die ist versauert! Wer klagt über Nässe und Trockenheit, im Zeitalter der Drainage- und Berieselungstechnik? Jedem Acker automatische Bewässerung: ganz Deutschland kann von seinen Bergen her befruchtet werden. Jedem Acker Düngung durch Lehm, Mergel und Torf: ganz Deutschland kann von seinen Tiefen her befruchtet werden. Mehr Arbeitskraft durch Maschinen. Reichere Erträge durch großgärtnerische Anbaumethoden. Neue Kulturen! (Amerika und China.)
Das dritte Wunder aber heißt:
Gärtnerisierung aller Kleinwirtschaft.
Was, nur eine Ernte, ihr Bauern? Was, zwei kleine Erträge, ihr Schreber, Pächter und Siedler? Was, Mißernten? — Aber ihr duldet ja noch schlechten Boden, rauhe Lage, Frost und Wind, ihr kennt noch „Klima". Ihr mit eurem Rüstzeug an Mauern, Glas und Heizung, mit Regenanlagen und Erdfabrik. Laßt euch von Bulgaren und Vlamen, von Genf und Paris beschämen! Drei Ernten jährlich, hört, sollte euer Anfang sein und zehn das Ziel! Damit aber vollbringt ihr das ganze Wunder allein, welches heißt:
Die Technisierung des deutschen Bodens.
Wunder und Wissenschaft zugleich und hundert bunte Fragen:
Pflug oder Fräse, Gießkanne oder künstlicher Regen?
Was ist's mit den Bodenbakterien?
Was wächst doppelt mit Elektrizität und was mit Gas?
Sollen wir Tropengewürze ein- oder Gewürzkräuter ausführen?
Läßt sich Weizen — pflanzen?
Und — Steine, geben sie Humus (Brot!)? —

Aber, wozu solche Frage nach dem Leben. Die Erde, sie schläft ja und ihre Privilegierten, sie schlafen ja. Erwecket sie! Erweckt das Land.
Bringt neue Masse, neuen Geist aufs Land.
Bringt die Stadt zurück zum Land.
Bereitet das Land!

V.

Wie wir über-Siedeln.

Nun, Bürger und Bürgerinnen, ist es soweit,
Nun beginnt die Expropriation der Städte.
Nun, Bürger, wandern wir aus!
Nicht zur Fronarbeit in fremde Länder und Kolonien.
Nein, auf unser eigenes Land, auf die alte, ewig junge Scholle:

Die Arbeit wandert aus.

(Unter der Fahne: es darf nicht jeder schaffen, was er will.)
Die noch nicht umgestellte Industrie — sie wartet ja auf die Umstellung der Umsteller — strebt hinaus. Strebt mit neuen gemeinnützigen Betriebsformen an die Kanäle, Flüsse und Seen.
Die Werkstätten ziehen hinaus, als Genossenschaften, halbschichtig Werkarbeit (allgemeine), halbschichtig Landarbeit (für eigen) — und auch umgekehrt — zu betreiben.
Neue Heimarbeiter werden in grünschöpferischer Selbstversorgung oder geistschöpferischer Gemeinversorgung neue Daseinsformen befreien.
Aber nicht genug damit:

Die Wohnung wandert aus.

(Unter der Fahne: es kann nicht jeder bauen, wo und wie er will.)
In Zukunft: Neue Wohnstätten nur noch auf dem Lande — mehr Häuser kann die alte Stadt nicht verdauen.
In Zukunft: Neue Hausstätten nur noch flach auf dem Lande. — Das übereinanderbauen war die Wurzel alles übels.
In Zukunft: Neue Heimstätten nur noch mit reinen Brunnen und Trockenklosetts — die Pseudo-Stadthygiene ist mörderlicher Notbehelf.
In Zukunft: Neue Siedlungen nur noch mit Selbstversorgergärten — die alle Hausabfälle selbst verarbeiten.
In Zukunft: Neues Siedeln nur noch als Hülle einer neuen natürlichen Lebensweise
auf, mit und von dem Lande.

Aber nicht genug damit:
Verwaltung wandert aus und bescheidet sich.
Schulen wandern aus — und verjüngen sich.
Vergnügung wandert aus — und veredelt sich.
Allesamt unter der Fahne: Daseinsordnung ist gut, aber auf persönliches Dasein kommt es an.
Und das ist die Expropriation der Städte: Ein geschichtlicher Prozeß. Denn alleweil sind die gewaltigen Städte nicht erobert noch zerstört worden. Alleweil sind sie am eigenen überdruß kaputt gegangen.
Seht: vor hundert Jahren war ganz Deutschland noch Land.
Seht: in fünfzig Jahren wurde ganz Deutschland Stadt.
Das ist Fieber, das ist Krankheit, aber nicht Leben!
Und so opfern wir mitnichten Organisches und Gewachsenes.
Und so opfern wir mitnichten Edelsteine der Daseinskunst.
Nicht hinterlassen wir ein Brügge, Venedig oder Samarkand, wenn wir die heutige Stadt verlassen.
Nein, wir geben nur Stadtbaracken auf, schnell fertig zusammengehauen, zwecks Unterbringung von Massen. Einen schlecht verwalteten Steinhaufen nur lassen wir im Stich, von dem wir nicht existieren können, und den wir nicht lieben können. Und der jetzt — ohne Weltwirtschaft — vollends ohne Hoffnung ist.

Die schnellen Städte des 19. Jahrhunderts sind ein abgeschlossenes Kapitel.

Landflucht ist erledigt — die Stadt flieht.
Wir ziehen aus, neue Städte zu gründen.
Das wird nicht von heute auf morgen sein.
(Generationen bauen für Generationen.)
Aber wenn es geschieht, ihr Bürger,
so wird es herrlich und wunderbar sein!

VI.

Ins neue Dasein!

Bürger und Bürgerinnen!

Und so sehe ich unser neues Dasein:
Sehe: viele kleine Häuslein — jeder Familie gehört eins.
(Neues Dasein verzehrt Ansprüche.)
Sehe: viele kleine Gärtlein — jeder Familie gehört eins.
(Neues Dasein vermehrt Früchte.)
Sehe: natürliche Arbeitsweise — am eigenen Werk.
(Neues Dasein fordert Hand- und Kopfarbeit für alle.)
Sehe: kleinste Regierung — um der Regierten willen.
(Neues Dasein regelt sich selber.)
Sehe: höchste Erhebung — um der Erhabenen willen.
(Neues Dasein will Wallfahrt, Sonne und Spiel.)
Diese Menschen kennen keinen Daseinskampf.
Diese Menschen kennen keinen Völkerkrampf.
Diese Menschen lieben einander und die schöne Welt.
Die überlebte Steinstadt hieß Sterben und Verzehren.
Die unverbrauchte Landstadt heißt Leben und Mehren.
Ich sehe:

das grüne Land der Jugend,
der Gesundheit und des Glücks.
Das frische, jungfräuliche Land.

Aber Bürger und Bürgerinnen,
dieses schönere Dasein kommt nicht von selbst: Es muß errungen werden!
Jeder einzelne muß (mit sich selber) kämpfen.
Jeder einzelne muß (seine eigene Zukunft) bauen.
Jeder einzelne muß (seinem Nächsten) helfen.

Helfen, Sparen, Bauen, Kämpfen!
Kommt ran,
Ihr starken Einzelgänger,
Ihr Freiesten der Naturmenschen,
Ihr Jüngsten der Wandervögel und Freideutschen,
Ihr Beweglichsten der Spieler und Sportler,
Ihr Erfolgreichsten der Schreber und Landleute,
Ihr Lustigsten der Musikanten,
Ihr Künstler, Denker und Dichter,
faßt an:
Schafft neues Dasein. Schafft neue Kraft. Rettet euer Land! Schaffe Mut, Deutscher, noch ist nichts verloren.

Dein Volk wird leben,
Dein Volk wird steigen,
Dein Volk wird führen.
Hoch
die neue Daseinsidee der Deutschen, die neue allgemeine Generalidee:
Das Land!

Das „grüne Manifest“ erschien 1918 als erster Aufruf zu „intensiver“ Kolonisation. Wir lassen im nächsten Heft das „Fiasko einer Kolonisation“ folgen. Hiermit im Zusammenhang betrachtet, gewinnt das Manifest erneut Bedeutung und Leben.

Leitsätze für die Gartenfürsorge der Westfälischen Heimstätte.

(Nach unseren Vorschlägen veröffentlicht im Westfälischen Wohnungsblatt.)

Grundsätzliches. Ohne Garten ist unsere Heimstätte seelisch, ethisch und materiell sinnlos. Aber Landflecken mit Zäunen darum sind noch lange keine Gärten (sondern Pflanzenkäfige; oft nur durch Einfriedigungen behinderte Landwirtschaft). Ein guter Garten will, wie jede Wohnung, regelrecht gebaut und eingerichtet sein. Dürftige Gärten sind wie kränkliche Kinder eine Last — sie wären am besten nie geboren. Wachstum und Fülle sind Voraussetzung von Gartenertrag und Gartengenuß. Und noch eins: wie bei der Wohnungsfürsorge nur zivilisierte (und nicht wilde) Menschen, so kommen bei der Gartenfürsorge nur kultiverte (und nicht wilde) Pflanzen in Betracht.

Der Boden. Wer, wie in den meisten Fällen, sich nicht den guten Boden wählen kann, der muß seinen schlechteren verbessern. Dazu gehört: jeder Boden (auch gelagerter Sand) ist grundlegend tief durchzuarbeiten: zu rigolen. Leichte und mittelschwere Böden (Sand, sandiger Humus und sandiger Lehm) sind dabei mt Mutterboden oder Mergel aufzuwerten, schwere Böden (Lehm, Ton) mit Sand oder abgelagertem Müll. Allen Bodenarten (außer gesättigtem Humus) ist gejauchter Torfmull, auch Waldstreu und nach Bedarf Kalkung zwecks Bindung oder Lockerung dienlich. — Hängendes Erdreich ist zu terrassieren, hoher Grundwasserstand zu drainieren. Zu bedenken ist, nur beste Bodenvorbereitung sichert alle folgenden Gartenhandlungen.

Bepflanzung. Die Grundlage jedes Gartens sind seine Pflanzen. Also kommt alles auf zweckmäßige Wahl und sachgerechtes Einsetzen und Pflegen an. Deren richtige Beurteilung bedingt jahrelange fachmännische Erfahrung, die durch guten Willen und Einfälle nicht ersetzt werden kann. Demgemäß sollte ebenso wie das Heim, so auch der Garten des Siedlers von vornherein mit einer gebrauchsfertigen Pflanzen-Einrichtung versehen werden, scharf auf den vorliegenden Bedarf zugeschnitten. Dieser vegetative Grundstock ist, gemeinsam beschafft, nicht nur billiger, er läßt auch genug Freiheit für alle berechtigten Liebhabereien der Gärten.

Wärmewirtschaft. Geregelte Wärmewirtschaft durch Windschutz ist Voraussetzung gehobener Gartenkultur. Man unterscheidet Großschutz und Kleinschutz. Jener dient der Gesamtheit der Kolonie und wird durch gemeinsame Schutzpflanzungen (Wald, Boskett) gesichert. Er kann bei ganz großen Einheiten zu klimatischen Verbesserungen führen. Dieser dient dem inneren Schutz eines Gartens und wird durch Mauern, Hecken, dichte Zäune u. a. m. bewirkt. Wichtig ist von vornherein, die Häuser durch Schließung der Bauwiche und Reihenhausbau für den Großschutz mit heranzuziehen. Für den Kleinschutz ist wesentlich, die Nutz- und Zierpflanzung, nach Möglichkeit sich gegenseitig schützend, anzuordnen. Entscheidend für unser Gartenleben ist, daß der Windschutz gleichzeitig ein Blickschutz sei.

Wasser-Wirtschaft. Die Gartenpflanze besteht zu 90 % oder mehr aus Wasser. In leichten Böden braucht ein Quadratmeter Garten in unserem Klima durchschnittlich jährlich 20 cm oder 200 Liter oder 20 Gießkannen Zusatzwasser zu den gewöhnlichen Regenmengen (bei schwerem oder humösem Boden etwas weniger). Da dieses Feuchtigkeits-Minimum von rund 10 000 Kannen für einen normalen Garten unter Umständen (Hitzeperioden) in wenigen Wochen gegeben werden muß — was aus technischen Gründen fast nie geschieht —, so ist generell künstliche Bewässerung zu erstreben. In unseren modernen Beregnungs- und Berieselungsanlagen haben wir sowohl technisch vollkommene als auch erschwingbare Geräte für eine geordnete Wasserwirtschaft in unseren Gärten. Wenn irgend möglich, sind auch die Hausabwässer (Küchenabwässer) für die Bodenkultur zu verwerten.

Dung-Wirtschaft. Die gehaltvollste und am leichtesten verdauliche Pflanzennahrung ist der vergorene (nicht verweste) Dünger oder Kompost. Den besten und billigsten Kompost erhalten wir durch die Abfälle von Haus und Garten: Fäkalien, Stalldung, Müll und Asche, Gartengrün u. a. m. Die beste Gewinnung und Konservierung der wertvollen Fäkalien geschieht durch das mechanische Trockenklosett (Metroclo). Die weitere Verarbeitung mit den übrigen Stoffen zusammen im Komposthaufen, besser im Komposthaus, am besten im Kompost-Silo (Worpsweder Garten-Gärstatt). Die Erträgnisse einer so geordneten Abfallwirtschaft einer Siedlung betragen rund 4—5 cbm hochwertigen Dung jährlich, was zur Deckung des Abfallbedarfs im Betriebe eines normalen Gartens genügt. Bei der Anlage hat außerdem immer eine mehr- oder minder gründliche Melioration vorherzugehen.

Geräte-Wirtschaft. Wie in jeder Werkstatt, so sind auch in der Gartenwerkstatt beste Geräte die Vorbedingung bester Produkte. Hacken und Spaten genügen heute nicht mehr. Sie sind durch moderne Kleinbodengeräte, wie Kleinsämaschinen, Wassis-Pflüge, Radhacken, Jauchedriller u. a. m. zu ergänzen. Auch ein kleines Glasbeet (Frühbeet) ist für die gehobene Gartenkultur unerläßlich. Alle diese Einrichtungen dienen nicht nur der besseren Bodenbearbeitung und Pflanzenpflege, sondern auch der Erleichterung der Gartenarbeit.

Gartenbauten. Außer den erwähnten baulichen Garteneinrichtungen (Mauern, Terrassen, Trockenklosett, Dungsilo) kommen noch Rankgerüste (Pergolen) für Zier- und Nutzpflanzen sowie einfache Lauben) überdachte Sitzplätze) in Betracht. Grundsätze: reine Zweckerfüllung, nicht aber stilmäßige Vorstellungen. Kann man sie nicht sach- und fachgerecht (handwerksüblich) errichten, so unterbleiben sie besser. Wichtig ist, die kostbaren Hauswände wie zu Trägern von Vegetation und zu Schutzzwecken, so auch hier zu Anbauten (Ställen, Werkstätten u. a. m.) zu benutzen. — Wie denn überhaupt bei der Kleinheit des normalen Siedlergartens die mehr oder minder glückliche Einbeziehung des Hauses in den Garten seine „Kultur" wesentlich bestimmt.

Organisation. Siedlungen sind für viele Menschen, aber nur für wenige Schichten bestimmt, die gleiche Rechte und gleiche Bedürfnisse haben. Das bedingt, ähnlich wie bei der Wohnung, auch hier die Verwendung von Gartentypen, wie sie ja bei allen anderen Gartengebieten längst festliegen. (Öffentliche Gärten, Villengärten, Spiel- Blumengärten usw.) Aber auch die lebenswichtigen Boden-, Pflanzen,- Schutz-, Wasser- und Dungfragen sind um so besser lösbar, je einheitlicher sie angefaßt werden. Deshalb ist es erforderlich, Lage, Größe und Inhalt der Gärten gleich mit der siedlungstechnischen Planung festzulegen. Nachträglich vom Siedler selbst angelegte Gärten sind gewöhnlich hoffnungslose Mißgeburten.

Bilanz. Die idealen Werte des Gartenlebens sind unmeßbar. Ein guter Garten wird aber auch materiell immer mehr einbringen, als er gekostet hat. Solide Einrichtung und geordneter Betrieb bedeuten sichere Gartenrente (Reinertrag von 20—30 Pfg. je Quadratmeter), die die Bodenrente und weiterhin auch die Baurente tragen hilft. In Summa: ein großer volkswirtschaftlicher Gewinn. — Ohne Garten ist die Siedlung sinnlos. Unsere verarmte Wirtschaft aber kann Gärten ebensowenig verschenken wie Häuser. Immerhin ist für zwei Teile einer Einheit gleichmäßige Behandlung zu fordern. Deshalb: wie für die Wohnungsfürsorge, also auch für die Gartenfürsorge öffentliche Kredite, Finanzierung und Abrechnung der Siedlung als Ganzes. L. M.

Siedlungs-Glossen.

Kölnische Kolonisation
oder . . . dennoch die Großstadt.

Auch Köln berief für seinen neuen Stadterweiterungsplan den bekannten Stadtbaurat Prof. Schumacher. Der Plan entstand als zukünftiges Muster von Weiträumigkeit, von gesundem Wohnen und Arbeiten, für die Reform einer alten Großsiedlung am Rhein. Zwar schon die bisherigen Vorarbeiten sollen ein Heidengeld gekostet (und die Stadt mit verschuldet) haben, und mit dem großen Grünring soll man bis jetzt nicht so recht was haben anfangen können. Aber das kann ja noch kommen, wozu hat man seinen erstklassigen Generalsiedlungsplan.

Und nun die bescheidene Zeitungsnotiz:

„Die Kölner Stadtverordneten-Versammlung hat in ihrer Sitzung vom 26. November 1925 die Errichtung einer Müllverbrennungs- und -Verwertungsanstalt nach dem System Musag und gleichzeitig auch die Umstellung der veralteten Müllsammlung und -Abfuhr beschlossen und die einmaligen Kosten mit 10 792 000 RM zur Verfügung gestellt."

„Na und", hören wir, „sind 10 Millonen für Köln denn eine Unmöglichkeit, sind wir nicht etwa für Verbesserungen, sind wir vielleicht rückschrittlich?" Das nicht gerade — aber wir sind gegen Gedankenlosigkeit, wenigstens in kolonisatorischen Dingen. Ein Grüngürtel, der aus Mangel an Dünger und Menschen nicht lebendig werden kann, und eine „Musag", die seinen naturgewollten Dung verbrennt, um Steine daraus zu machen, die automatisch Großstadtpflaster, Fabriken, Mietkasernen, Großstadtmenschen und Großstadt-Gedanken züchten, das hebt sich volkswirtschaftlich doch wohl auf!

Nett ist auch die Begründung des Kölner Fuhrpark-Direktors, der offenbar die künftige Siedlungsweise der ½ Million Menschen dort zu entscheiden hat:

„Da bereits viele englische Städte Müllverbrennungsanlagen besaßen und einige deutsche Städte diesem Beispiele gefolgt waren, so konnte auch für Köln nur die Verbrennung in Frage kommen, zumal jede andere Beseitigungsart, wie Auffüllung und Urbarmachung von Gelände, Verwertung in der Landwirtschaft usw. zwar versucht wurde, doch an der Abnahme- und Ablagerungsmöglichkeit scheiterte."

Und zu dieser eben nicht geistvollen Alternative hat der Herr zugestandenermaßen volle 14 Jahre (von 1911) gebraucht.

Und nun die Nutzanwendung. Warum kolonisieren, siedeln wir? Um die Wirtschafts-, Arbeits- und Wohnungsnot zu bekämpfen. Wer ist sowohl Ursache als Hauptträger dieser Not?: die Städte. Und diese Städte just, die heute ⅓ oder mehr ihres Gesamtetats für öffentliche Fürsorgemaßnahmen unproduktiv verbrauchen —, sie wollen nichts vom Umlernen, Umschichten, Umsiedeln wissen. Und wenn es eine einmal doch will, so versteht sie es nicht mehr. Unsere Städte haben das Kolonisieren verlernt!

Aber wenn dem so ist, und wenn Großstadt, Mietkaserne und Fabrik unentrinnbar unser Schicksal ist — dann sollen wir wenigstens den Mut haben zu klaren Konsequenzen. Dann sollten wir das großspurige Gerede von Dezentralisation, von Gartenstadt und Landesplanung endlich beiseite lassen. Angesichts unserer notorischen Unfähigkeit, den kolonisatorischen Gedanken in die Tat umzusetzen, ja, angesichts unseres offenbar mangelnden Willens — da haben alle Städtebau-Kongresse und Wirtschafts-Konferenzen ja doch nur den Wert leerer Demonstrationen: Siedlung, Landesplanung, Wiederaufbau als ob — —. L. M.

In der **„Kleingartenwacht"** vom Januar und Februar kommen jetzt die prämiierten Entwürfe des „Lauben-Wettbewerbs" des „Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands" heraus. Obgleich die Absicht des Verbandes, nach so viel Kleingartenpolitik endlich Kleingartenkultur zu fördern, an sich zu begrüßen ist, und eigentlich längst fällig war, so war doch aus den veröffentlichten Unterlagen für den Kundigen klar, daß diesem Wettbewerb kein durchschlagender Erfolg beschieden sein konnte. Die bisher veröffentlichten 4 ersten Preise bestätigen diese Voraussage drastisch. Ihr Wert steigt ungefähr in umgekehrter Richtung der getroffenen Wertung, sodaß man mit Recht neugierig sein kann, was etwa in den Ankaufs- und nicht prämiierten Lauben an Ideen stecken mag. (Leider haben wir die Ausstellung seinerzeit nicht besichtigen können.)

Alle Entwürfe leiden mehr oder weniger unter einer gewissen Unkenntnis des Kleingartenwesens und seinen elementaren Bedingungen, weshalb auch die bessere unter ihnen für die Praxis, d. h. für die Nutzanwendung im großen kaum in Betracht kommen dürften. Das würden schon die Kosten der meisten Entwürfe verhindern. Wir brauchen einfache Übernachtungslauben, die für 200 bis 500 Mark zu errichten sind und Familienlauben für Wochenende und Ferienwohnen, bis höchstens zum doppelten. Das Übergangshaus mit Winterwohnung, auf die einige der Entwürfe der Größe nach hinsteuern, liegt ja überhaupt nicht in der Tendenz des Verbandes. Die räumlich und ökonomisch wichtigen Kombinationen zu Doppel- und Viererlauben sind überhaupt nicht angedeutet.

Wir haben auf Grund jahrelanger Studien und Erfahrungen einen ersten Versuch in dieser Richtung mit unserer „Sonnenlaube"*), und ebenso mit unserem Braunschweiger Ferien- oder Übergangssiedlungshaus gemacht. Es fehlen zwischen diesen einige Mitteltypen als Großlaube und schließlich ein kleinster leichter Spaliertyp, geeignet für nahe gelegene Wohnung, von welchem Typ wir in diesem Jahr eine Anzahl aufzustellen hoffen. Alle diese Versuche sind nicht Ergebnisse der Vorstellung einer „Kleingartenlaube" (die es isoliert gar nicht gibt), sondern als Teile einer wirtschaftlich und schönheitlich durchdachten Gesamtanlage des ganzen Kleingartens. — Wir empfehlen dem Verband, in dieser Richtung seine Bemühungen fortzusetzen. L. M.

Wohnungswirtschaft. Die bekannte Zeitschrift der Deutschen Wohnungsfürsorge A.-G. für Beamte und Angestellte („Dewog") bringt als erste Nummer dieses Jahres eine Sammlung von Photographien und Arbeiten über die Ausstellung „Heim und Scholle", Auszüge aus der Siedlungs-Wirtschaft, darunter unseren Aufsatz aus Nr. 10: „Soziale Gartenprobleme und Kreditfrage". Wir nehmen dieses Eintreten von Dr.-Ing. Martin Wagner für eine gute Gartenwirtschaft als einen der Hauptfaktoren einer gesunden Siedlungspolitik auch in verschiedenen Nummern des letzten Jahres wahr und messen ihm hohe Bedeutung bei, weil in unserer gesamten Wohnungswirtschaft noch niemand so konsequent, wie er, den Wohnungsbau für alle, nicht bloß für die Reichen, vertreten hat. Durch soziale gerechte Verteilung der Mittel und durch schärfste Rationalisierung. Diesen zwei Grundpfeilern seines Systems der allmählichen Besserung unseres Wohnungswesens setzt er nun den 3., noch wichtigeren zu: die produktive Hilfe von unten, die eigene Erarbeitung durch guten Gartenbau. M. Sch.

---

*) Gebrauchsmusterschutz Nr. S. 25 991/37. Siehe „Siedlungs-Wirtschaft" Nr. 9.

Garten-Fürsorge im März.

A. Bodenbearbeitung! Auch im März ist bei schwerem Boden jedes Bearbeiten und Betreten zu unterlassen, solange er noch nicht abgetrocknet ist. Im übrigen ist die Bearbeitung flach auszuführen, damit der ausgesaugte Boden, den man im Herbst tief untergebracht hat, nicht wieder nach oben gebracht wird. Dafür ist er aber um so feiner und sorgfältiger zu behandeln, wenn man ein gutes Saat- und Pflanzbeet erzielen will (mit Fräse, Kraule, Harke).

B. Schutz! Empfindliche Aussaaten sind auch noch Ende des Monats vor Kälte zu schützen. Kohl, Sommerblumen etc. werden deshalb am besten vor einer schützenden, warmen Südwand ausgesät und nachts mit Strohmatten oder ähnlichem Material bedeckt. Noch besser ist es, diese Aussaaten im Mistbeet vorzunehmen, wenn ein solches vorhanden ist. Ist es Ende Februar, Anfang März angelegt worden, so kann man schon Ende des Monats allerlei frisches Grün ernten. Sobald die jungen Pflänzchen einigermaßen aus dem Boden sind, muß Vorsorge getroffen werden, daß die Wärme im Mistbeet nicht zu groß wird. Man macht sich zu diesem Zweck sogenannte Lufthölzer, die, wie Abb. 11 zeigt, entsprechend der Windrichtung unter die Fenster gesteckt werden. Man pflege besonders sorgfältig die Tomaten, die so früh wie möglich auszusäen und mehrmals in gute, warme Erde zu verstopfen sind. Außer Schnittgemüsen, neuem Salat und Frühkohl können noch Rhabarber, Sauerampfer, im Herbst ausgesäter Kerbel, Spinat angetrieben werden. Zieht man Pflanzen im Zimmer heran, so müssen sie recht viel Licht haben. Besser ist es jedoch, sie beim Gärtner zu kaufen, wenn kein Mistbeet vorhanden ist.

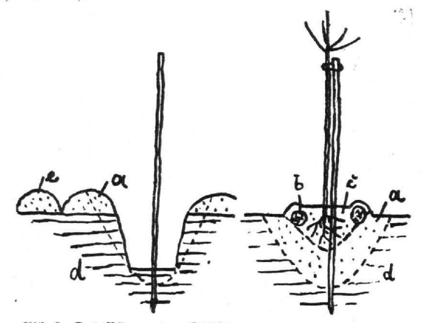


Abb. 8 Das Pflanzen von Obstbäumen.
a = Mutterboden, vermischt mit je 5 Pfd. Thomasmehl und Kalisalz und 10 Pfd. Kalk. b = Dünger, rings um die Wurzel gelegt, mit Mutterboden bedeckt, so daß er die Wurzeln nicht direkt berührt. c = feiner Kompost, mit angefeuchtetem Torfmull vermischt, der sorgfältig zwischen die Wurzeln gebreitet wird. d = umgehebendes Erdreich. e = ausgeschachteter Untergrund, der entfernt wird.

C. Saat und Pflanzung! In den meisten Gegenden wird man erst jetzt die ersten Aussaaten im Freien vornehmen können: Erbsen, Puffbohnen, Petersilie, rote Rüben, Schwarzwurzeln, Zwiebeln, Mohrrüben. Hat man Petersilie nicht an geschützter Stelle überwintert, so tut man gut, sie zeitig an bevorzugter Stelle auszusäen, evtl. unter Glas. Um recht frühen Spinat zu erhalten, muß der Boden locker und warm sein, also recht viel Sand und Humus enthalten. Spinat braucht viel Nah-

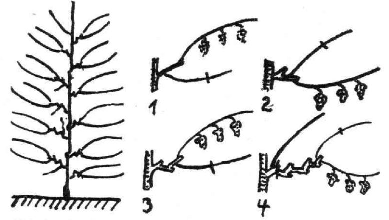


Abb. 9 Der Schnitt von Weinspalier. Der einjährige Zweig wird auf 2 bis 4 Augen (je nach der Sorte) geschnitten, der Stamm jedes Jahr um 3—5 Augen bezw. die daraus entstehenden Zapfen verlängert. 1 = Austrieb im 2. Jahr. Der obere Trieb ist Tragrebe (die Trauben sind angedeutet), der dem Stamm zunächst sitzende Trieb Ersatztrieb. Er wird im Sommer an der durch den Strich bezeichneten Stelle zurückgeschnitten, damit sich die am Zapfen sitzenden Augen kräftig entwickeln. Er wird dann im nächsten Frühjahr auf 2 bis 3 Augen zurückgeschnitten; die Tragrebe mit dem über dem neuen Zapfen sitzenden Stumpf des alten entfällt. 2, 3, 4 = die Austriebe in den nächsten Jahren. Zu lange, alte Zapfen werden, wie in 4, auf einen dicht am Stamm stehenden neuen Trieb zurückgeschnitten.

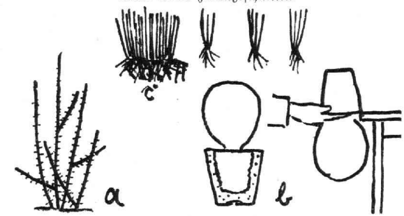


Abb. 10 Rosenschnitt.
a = Schnitt der Buschrosen. Alles dünn Verzweigte ist herausgeschnitten, nur kräftiges Holz trägt schöne Blüten. b = Umsetzen von Topfpflanzen. Die Töpfe müssen umgekehrt auf eine Tischkante aufgestoßen werden, damit die Wurzelballen unbeschädigt herauskommen. Diese werden vor dem neuen Einsetzen etwas aufgelockert. c = Vermehrung von Schnittlauch, ausdauerden Blütenstauden 2c. durch Teilung.

rung, um sich rasch entwickeln zu können, sonst wird aus der Frühjahrsaussaat nicht viel. Auch das Aussäen nach dem März bringt meist nichts mehr.

Im übrigen ist bei allen jetzigen Aussaaten der Grund zu einer geschickten Bepflanzungsfolge und Ausnutzung des zur Verfügung stehenden Raumes zu legen. Zwischenkulturen sind so zu wählen, daß sie die Hauptkulturen nicht beeinträchtigen. Wir geben nachstehend einige lang erprobte Zusammenstellungen:

Zwiebeln, Rettiche, Radieschen zwischen Möhren,
Salat zwischen Frühkohl,
Kohlrabi zwischen spätem Rotkohl,
Sellerie zwischen Tomaten,

Spinat zwischen Erbsen,
Feldsalat, Schnittsalat zwischen Blumen- u. a. Frühkohl.

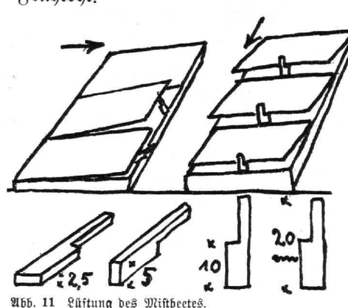


Abb. 11 Lüftung des Mistbeetes.

Spargel ist mit möglichst leichtem Boden anzuhäufeln, sonst können die Pfeifen den Boden nur schwer durchdringen.

Das Pflanzen von Obstbäumen etc. ist in diesem Monat zu beenden; s. Abb. 8.

Schnittlauch, Gewürze und Blütenstauden können jetzt durch Teilung vermehrt werden; s. Abb. 10c. Erdbeeren sind zu lockern und zu düngen. Die (möglichst vorgekeimten) Kartoffeln werden ausgepflanzt, sind aber in kalten Nächten durch übergestülpte Töpfe oder ähnl. zu schützen. Überwinterte Kohlpflanzen können ins Freie. Jetzt ist auch die beste Zeit, neue Stauden und Rosen zu pflanzen. Die alten Rosen werden von der Winterdecke befreit und endgültig beschnitten. Beim Aufdecken ist so zu verfahren, daß die Pflanzen nicht sofort durch kalte Nächte, besonders windige oder sonnige Tage überrascht werden. Desgleichen ist der Wein von Schutzhüllen zu befreien und zu schneiden; s. Abb. 9. M. Sch.

D. Regeln zur Erzielung eines guten Spiel- und Gesellschaftsrasens.

1. Auswahl harter Gräser.
2. Kräftige Düngung im Nachwinter mit gut verrottetem Kompost, eventl. auch Jauche.
3. Regelmäßiges Schneiden im ersten Jahr in Abständen von 6 Tagen während der Hauptwachstumszeit und Nichtbetreten in diesem Jahre.
4. Nicht zu häufiges Schneiden in den weiteren Jahren. Der Rasen sieht dadurch etwas weniger schön aus, er leidet aber vor allem durch Benutzung sofort nach dem Schnitt.
5. Regelmäßige und kräftige Bewässerung während des Sommers. Der Rasen verbraucht unheimlich viel Wasser. Je mehr Feuchtigkeit, desto unbedenklicher ist reichliches Betreten.
6. Vom November bis April Schonzeit, jedes Betreten ist während dieser Zeit, in der das Lagern auf dem Rasen auch gesundheitsschädlich sein kann, zu vermeiden. M. Sch.

Glossen.

Anhalter Siedlerzeitung. Wir konnten schon in Nr. 10/25 der Siedlungs-Wirtschaft auf diese gut geleitete Zeitschrift hinweisen, die seit Januar nun auch ihren Abonnenten die Siedlungs-Wirtschaft beilegt.

Westfälisches Wohnungsblatt. Mit an erster Stelle im Kampf für eine gesunde Wohnungspolitik steht das Westfälische Wohnungsblatt. Hat doch die Westfälische Heimstätte als Herausgeber in letzter Zeit besonders scharfe Kämpfe für den gemeinnützigen Wohnungsbau führen müssen. Sie gibt darüber soeben eine Schrift heraus: „Heimstättenarbeit in Westfalen“, worin sich sechs maßgebende Sachverständige zur Typisierung im Kleinwohnungsbau äußern. Neben vorbildlicher Bearbeitung der Wohnungswirtschaft bringt das Westfälische Wohnungsblatt neuerdings auch regelmäßige Auszüge aus der Siedlungs-Wirtschaft zur Förderung des Siedlungs-Gartenbaues.

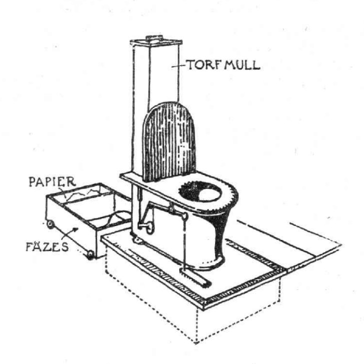
Große Abbildungen von der Ausstellung **„Heim und Scholle-Braunschweig,** für die das Format der Siedlungs-Wirtschaft zu klein ist, brachten wir in Nr. 15 der Baugilde und Nr. 23 der Bauwelt 1925. M. Sch.

Schriftleitung: Max Schemmel, Breslau, Sternstr. 40.



Abb. 12

Ein etwa 1 Morgen großer Siedlergarten mit großer Rasenfläche für sportartige Betätigungen. Gemüsebeete dicht am Hause. Viel Obst in allen Formen. Groß- und Kleintierauslauf. Das Haus von Blumen umgeben, die Großobstanlage durch einen mit Beerenobst besetzten Weg erschlossen, der in eine einfache Heckenlaube mündet. Wintergemüse und Futter wird unter den Obstbäumen und im hintersten Teil des Gartens gezogen. Himbeeren und Brombeeren begleiten den Zaun, der Rasen ist durch Hecken abgeschlossen, ein Teil davon ist als Wasser- und Lichtbad eingerichtet. Die Gruppierung der Gebäude und die sonstigen Teile des Gartens gewähren trotz der sehr schmalen langen Form eine gute Auswertung.



Bodenproduktive Abfallverwertung durch das mechanische Trockenklosett „Metroclo", neu vervollkommnet! Siedlerschule Worpswede bei Bremen. Vertriebs-Abteilung für den Osten: Zweigstelle Gartenfürsorge Breslau, Sternstraße 40.

Gartenberatung • Entwurf • Anlage • techn. Belieferung
Pflanzen • Mistbeetfenster • Dünger • Torfmull
Gewächshäuser • Maschinen • Lauben

Siedlerschule Worpswede bei Bremen
Niederschlesische Gartenfürsorge • Breslau

Sternstraße 40

Umsonst!

erhalten Sie meinen Katalog über

Obstbäume, Rosen, Beerenobst, Ziergehölze usw.

M. Richter, Baum- u. Rosenschulen

Benkwitz- Brockau bei Breslau

(Bahnverbindung stündlich. 15 Minuten vom Bahnhof Brockau.)

Die Erde ist unsere Mutter! Sie schafft für uns im ewigen Wechsel die Lebensgrundlagen. Wie sichern wir uns diesen Reichtum? Wie mehren wir ihn als **Bauer, Gärtner, Siedler?** Wie gestalten wir unser eigenes Leben? Diese jedermann angehenden Fragen beantwortet grundlegend die Monatsschrift: **Bebauet die Erde!** Herausgegeben von Walter Rudolph, Freiburg i. Br. — Günterstal unter Mitarbeit bekannter Führer des Geistes- und Wirtschaftslebens. Bezugspreis: 1/4 Jahr 1,80 Mk., 1/2 Jahr 3,20 Mk., 1/1 Jahr 6,— Mk. Einzelhefte 0,60 Mk. Die Sonderfragen dieses Gebietes behandeln ergänzend die Schriften: **Der natürliche Landbau** als Grundlage des natürlichen Lebens. Ein grüngoldener Tatweiser für die neue Zeit. Von Walter Rudolph. Preis broschiert: 1,50 Mk. + 10 Pfg. Porto. **Der Kompost,** seine Bedeutung, Bereitung und Anwendung. Von Walter Rudolph, Preis broschiert: 0,60 Mk. + 5 Pfg. Porto.

Park-Verlag Walter Berning

Hamburg 22 / Dulsberg-Süd 2

Postscheckkonto: Hamburg 52470

Forscherverlag / Hannover

Geschäftsstelle: Körtingstraße 9

empfiehlt sich zur Beschaffung aller Erzeugnisse der Literatur, der Medizin und Volksheilkunde etc. Der mit dem Verlag verbundene Vertrieb „Lebensreform" interessiert sich für alle auf andere Reformen gerichtete Ideen, Vorschläge, Präparate etc. Vertretungen werden gesucht und nachgewiesen. Man verlange unsere Blätter und Prospekte gratis und franko

---

Bambus-Tonkinstäbe

Edelraffia / Kokosstricke / Zierkorkholz Birkenrinde

Billigstes Angebot umgehend

Carl Pfützner
Import • Oberbillwärder 9 • Bergedorf



Tausende im Betrieb

Überall Vertreter u. Lagerbestände

Keine Bedienung *Keine Kanalisation*

Städtische
und
Industrie-Klär-Anlagen
Gasgewinnung
Klärung durch Schlammbelebung

Mehr Tiefe! Brautleute, Eheleute, Mehr Wahrheit!
wollt Ihr Euer Leben verinnerlichen und vertiefen, wollt Ihr ein gegenseitiges, auf dem feinsten Empfinden beruhendes Verstehen in Euch tragen, dann schenkt Euch für stille Feierstunden das nachstehend angezeigte wertvolle Buch von der Ärztin B. Stockham:

Ethik der Ehe

Aus dem Englischen übersetzt von Werner Zimmermann kart. 3,— Mk., Ganzl. 4,50 Mk. Der Bereicherung des inneren und äußeren Lebens dienen die Bücher des Geistes einer neuen, lebensvolleren Zeit. Wer sich zu ihr hinüberretten will, der lese: Rosel Kohler, Ratgeber für Mütter und Schwestern. Herausgegeben von Werner Zimmermann, kart. 2,30 Mk., gebunden 2,80 Mk. Dr. Drews & W. Sommer, Die natürliche Ernährung, kart. 4,— Mk., gebunden 5,50 Mk. Dr. B. Luft, Newyork, Der Jungbrunnen, Das Bad der Blutwäsche, kart. 2,20 Mk., gebunden 3,50 Mk. Übersichtlich bearbeitet und herausgeg. von W. Sommer. W. Bölsche, Das Liebesleben in der Natur, 3 Bände, Ganzl. 30 Mk. Bestellungen erbeten an:

Walter Berning • Verlags- und Versand-Buchhandlung
Hamburg 22 • Dulsberg-Süd 2 II • Postscheck: Hamburg 52470

Die Siedlerschule Worpswede

stellt in ihren Lehr- und Versuchsgärten in Worpswede noch einen

Lehrling

sowie einen

Volontär

ein.

Näh. Bedingungen dortselbst zu erfrag.

Druck: Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) Breslau 1, Herrenstraße 20

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede
Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. IV. | Nr. 4 | April 1926

So war's gedacht*) — und so ist's gekommen —.

(Proben aus der „Deutschen Binnenkolonisation" mit ca. 100 Abb. Preis brosch. RMk. 4.—, geb. RMk. 5.—.
Von Leberecht Migge.
Herausgeber: „Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft". — Verlag: Deutscher Kommunal-Verlag, Berlin—Friedenau.)

Die hohe Siedlungspolitik.

Es gibt drei Welten, die sich mit der Siedlung zu befassen haben: die geistige, die geldliche und die politische Welt. Hiervon hat die heuzutage wichtigste, die journalistische, am meisten versagt. Ich erinnere mich des Gehabens eines sozusagen berühmten Schriftstellers, nach dem er, einer Eingebung folgend, in einer verbreiteten Tageszeitung einen fulminanten Weckruf zur Mehrung unserer Nahrung, zur Siedlung losließ. Das klang so gut, daß unser „Pionier" alsbald zwangsläufig durch die Beratung der meist hervorragenden Sachkenner und Vorkämpfer auf den verschiedensten Siedlungsgebieten ging. Und der Erfolg dieses wirklich seltenen und gediegenen Anschauungsunterrichts?: Er schrieb in einer noch mehr verbreiteten Gazette — einen zwar dummen, aber dafür „spannenden Siedlungsroman". So ratlos, ja manchmal verantwortungslos steht die Presse vor unserem lebenswichtigen Siedlungswerk.

Nicht viel anders steht aber auch die große Wirtschaft dazu. Man kann ohne Übertreibung sagen:

*) Siehe Märzheft der „Siedlungs-Wirtschaft".



Abb. 13. Illustrationsprobe aus der „Deutschen Binnenkolonisation". Aus dem Siedlungsvorwerk Grünberg. Siehe auch Siedlungs-Wirtschaft 10/1924, die noch nachgeliefert werden kann.

kein ernster Volkswirt und Finanzmann nimmt in Deutschland die Siedlungssache wirklich ernst. Man betrachtet sie als eine „vorübergehende Angelegenheit“, in die man nicht zu viel Kraft stecken darf, und überhaupt als grundsätzlich unrentabel und im übrigen belanglos. Noch Anfang 1920 konnte mir Walter Rathenau in einer öffentlichen Polemik*) entgegnen, daß durch 10 Millionen Deutsche, zur Landwirtschaft zurückgeführt, kaum eine größere Gütermenge als etwa 3000 Friedensmark je Kopf erzeugt würden, wovon wir nicht leben könnten; während eine landwirtschaftliche Kapazität (Ökonomierat Dr. Lothar Meyer) 1925 widerspruchslos behaupten konnte, daß Hackarbeit auf Rübenfeldern sich besser rentiert, als irgendeine Fabrikarbeitet. Aber in den Köpfen unserer Wirtschaftsführer sitzt die „unrentable Siedlung“ bis heute fest.

Auch unsere Politiker nehmen die Binnensiedlung nicht als wichtig (was allerdings auf Gegenseitigkeit beruht). Es ist noch keine Partei, mit Ausnahme der extremen Enteignungsfanatiker, zu einem klaren, konsequent verfolgten Siedlungsprogramm gekommen. War sie jenen nicht einträglich genug, so ist sie diesen nicht genug auffällig. Mit Siedlungsproblemen kann man nicht paradieren. Ganz anders die Kolonien, die übersee-Siedlung: wenn diese, vor allem auf Jahrhunderte gesehen, kaum mehr einbringt als Lebensgefahr, so braucht man doch nicht so viel davon verstehen, und darüber zu reden gibt auf alle Fälle Relief. So kommt es, daß unsere arme Binnenkolonisation je länger, desto mehr, ein Spielball der Parteitaktiker und Volksversammlungslöwen geworden ist. Das ganze Elend unserer politisierten Binnenkolonisation erkennt man aber erst, wenn man die unterschiedlichen Parteiprogramme in der Abteilung Siedlung studiert und gegenüberstellt! Die Politik hat die Siedlung getötet.

Der Beruf der Kolonisation.

So einfach läßt sich die Agrarfrage, die, angefaßt, sofort eine agrar-wirtschaftliche wird, für ein großes Volk im Herzen Europas und im 20. Jahrhundert europäischer Zivilisation kaum lösen. Sie läßt sich überhaupt nicht von der rein ländlichen Seite her lösen. Ländliche Kolonisation ist für das Mitteleuropa von 1925 eine noch zu formende Sachvorstellung. Ihre endgültige Gestaltung ist abhängig von der zu wählenden Funktion. über welche hauptsächlichen Bodenbetriebsweisen verfügen wir zurzeit?

Wir ernten in Deutschland durchschnittlich:

von 1 qm Roggenland	3 Goldpfg.	brutto
von 1 qm Kartoffelland	5 "	"
von 1 qm Rübenland	10 "	"
von 1 qm normalem Kleingartenland	10—20 "	"
von 1 qm intensivem Kleingartenland	40—50 "	"

Eine zehnfache Spannung also liegt heute zwischen den niedersten und höchsten Ernten auf deutschem Boden — zwischen Landwirtschaft und Gärtnerei. —

Auch nährwirtschaftlich stimmt die Rechnung. Nach Dr. Lothar Meyer erzeugen wir auf

1 qm Getreide, Gras und anderen Produkten nur ungefähr 120 bis 130 Kalorien,

1 qm Zuckerrübenbau als landwirtschaftliche Höchstkultur bis zu 1000 Kalorien,

Aber Gartenprodukte liefern das fünffache: 5- bis 6000 Kalorien auf den qm.

Der Tagesbedarf des Menschen ist durchschnittlich 3000 Kalorien. Gartenmäßig ernährt, brauchten wir also kaum 2000 qm, während uns heute der dreifache landwirtschaftliche Raum kaum genügt. — Auf solchen Tatsachen und Kritiken beruht die intensive Kolonisation.

*) in „Neue Hamburger Zeitung“ vom 8. Jan. 1920.

Etwas für unsere Kleingärtner.

Groß- oder Kleingarten? Zwischen den Krisen des sozialen Gartens steht heute die erwachende Stadt: soll sie versuchen, die alte öffentliche Parkpolitik wieder zu beleben und logisch ihren Ersatz, die Kleingartenpolitik, vernachlässigen? Oder soll sie Schnellbahnen, Hochhäuser und Kanäle, dieses ganze saftige Stadtfilet mit jenem grünen Salat, äußerlich garnieren, um unter sozialer Bürde und Arbeitsleerlauf schließlich zu verbluten? Der moderne Kleingarten — so sehr seine ethischen Elemente auch mitspielen mögen — ist ein typisches Produkt des Nahrungs- und Wohnungsmangels. Und nur von diesen seinen Entstehungsursachen her kann das Problem bezwungen werden. Nehmen wir — reichlich optimistisch — an, daß unsere Nahrungsnot in absehbarer Zeit behoben sein mag, so wird unser Stadtgärtner statt Kohl und Obst eben mehr Lilienbeete und Sonnenbäder in seinem Gärtlein etablieren. Die technische Hochzucht wäre deshalb nicht überflüssig, aber die Krisis seiner Lage und Dauer bliebe bestehen. Denn diese hängt mit der Wohnfrage zusammen, und nur im Zusammenhang hiermit ist sie grundsätzlich und dauernd.

Der Kleingarten ist das Korrelat der Mietkaserne. Diese ganze Frage spitzt sich darauf zu, ob der Kleingarten dazu da ist, das Prinzip der alten berüchtigten Stockwerks-Wohnung zu „verschönern“ (und damit zu verewigen) oder ob er nicht vielmehr Anlaß zur Änderung dieser erwiesenermaßen lebensfeindlichen Wohnungsform sein sollte.

Bodenreform — aber echte.

Also steht einem Bodenrecht stets die Bodenpflicht gegenüber und jedem höheren Recht die höhere Pflicht, nämlich die Pflicht, aus seinem Boden nicht weniger zu machen, als man selber ist (sonst macht der Boden weniger aus uns). „Die Erde für Alle“ ist, auf Dauer und Dasein gesehen, folglich nicht so sehr eine bodenpolitische als eine bodenwirtschaftliche Frage. Erzwinge den Boden — und der nächste Zwang wird ihn Dir nehmen. Bestelle den Boden nach dem Willen Deiner Zeit, erneuere ihn — und Du wirst ihn ganz besitzen. Die Geschichte lehrt: das Ergebnis aller erfolgreichen „Bodenreform“ ist immer: Bodenbefruchtung.

Etwas für unsere Architekten.

Die moderne, dem Bauhandwerk entrissene und der Maschinenkultur noch nicht einverleibte Baukunst glaubt ihre Unentbehrlichkeit durch im wesentlichen formale Behandlung unseres Wohnungsbaues genügend nachweisen zu können. Ihre Lage spricht dagegen. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß die sogenannte neue Form — besonders aber beim profanen Wohnungsbau — oft nichts mehr bedeutet, als „anders machen um jeden Preis“. Manche Architekten wollen nicht bessern, sondern, wie es wohl der klarste Baukenner unserer Tage, Adolf Loos, definiert — „überholen“, sich selbst und einander überholen, auch dort, wo eherne Gesetze nur treue Befolgung erwarten. Es steht außer Zweifel, daß der Architekt als schaffender Künstler unter anderem die Aufgabe hat, die Form zu erneuern. In Zeiten einer überschüssigen Wirtschaft und dementsprechender Lebenslage aller kann sogar lediglich artistischer Reiz berechtigt sein. Innerhalb einer so destruktiven, mit dem nackten Dasein ringenden Volks-

wirtschaft wie der unsrigen, halten wir derart äußere, abgesehen von ihrem Wert, auf alle Fälle verteuernden Zutaten, geradezu als Zeichen geistiger Schwäche und erfinderischer Armut. Die schöpferische Potenz hat sich hier vielmehr in funktionellen Neuordnungen, technischen Verbesserungen und organisatorisch-finanziellen Ersparnissen darzutun, wovon es gerade beim Wohnungsbau eine Fülle noch ungeborener Möglichkeiten gibt. Nur die auf einer solchen sozialwirtschaftlichen Grundlage erwachsenden d. h. organischen Erneuerungen der Form sind heute wirkliche Bereicherungen im Wohnungsbau. Nicht darauf kommt es an, einem Kadaver, nämlich unserer Bauwirtschaft, einen neuen interessanten Gestank abzugewinnen, sondern ihm, wenn möglich, frisches Leben einzuflößen. An dieser Stelle scheidet sich echte produktive Künstlerschaft von schmarotzendem Artistentum beim Bauen! Dieses muß unsere Armut mit allen Mitteln abwehren, jene kann sie gar nicht hoch genug werten und ehren. Der moderne Architekt aber, ohne modernes Wirtschafts- und Sozialgefühl, ist in Wahrheit hoffnungslos altertümlich, so raffiniert er sich auch gebärden mag. Um ihrer Selbstachtung und Selbsterhaltung willen hat die Architektenschaft alle Ursache, hier klare Scheidungen zu ziehen.

Was jeder Siedler wissen sollte!

Wichtig zu wissen, was ein Mensch zum Leben braucht, wichtiger noch, welchen Lebensraum, dieses Minimum zu erzeugen. Erschwerend ist, daß wir dabei größtenteils landwirtschaftliche Produkte auf gärtnerische Weise kultivieren wollen, nicht aber hochwertige Tauschprodukte, die viel weiterreichende Versorgung erlauben. Bei der gewöhnlichen landwirtschaftlichen Kultur sollte dieser Bedarf auf rd. **36 a = 3600 qm Fläche** gedeckt werden können.

Lebensmittelbedarf eines Mannes von 75 kg Gewicht bei mittelschwerer Arbeit	Fläche, auf der dieser*) Bedarf **bei intensiver Kultur** gedeckt wird	Bemerkungen
127 kg Brot .... 12 kg Mehl .... 20 kg Haferflocken, Graupen, Grieß, Nudeln usw.	250 qm Pflanzgetreide	
5 kg Hülsenfrüchte 109 kg Kartoffeln .. 182 kg div. Gemüse.	120 qm Gemüse u. Kartoffeln	
91 kg Obst .... 9 kg Obstsäfte ...	100 qm Obst	z. Hälfte Spalier-, " " Buschobst
25 kg Zucker	50 qm	
36 kg Fleisch u. Fett	400 qm	Verfütterung von selbstgezogener gepflanzt. Gerste an Schweine
91 kg Vollmilch ... 45 kg Magermilch . 4 kg Käse	350 qm	bei Ziegenhaltung
182 St. Eier	150 qm	
Verschiedenes	50 qm	
	1500 qm	

*) Nach Unterlagen der Siedlerschule Worpswede.

Die Übergangs- oder Etappen-Siedlung.

Alles in allem sollte man der Übergangssiedlung bei uns im verarmten Deuschland viel mehr Aufmerksamkeit schenken als bisher. Wir haben hier viel zu sehr aus dem Vollen gewirtschaftet. Hauptsächlich zur Bequemlichkeit der „Siedlungs-Organisatoren" und „Wohnungs-Politiker", die mit dem Menschlichen innerhalb der Kolonisation nicht viel anzufangen wußten. Das Volk denkt anders und hat immer anders gedacht, wie die vielen und nicht zu unterdrückenden „wilden Siedlungen" in allen Teilen unseres Landes beweisen. Man klagt — jetzt, wo das Geld endlich auch für geistig Minderbemittelte deutlich genug knapp wird — jetzt so viel über mangelnden Spareifer der unteren Schichten. Es wird auch heute noch gespart. Hier ist ein Wille und eine Kraft von unten her. Hier greife man ein: Unser Siedlungswesen kann nur genesen und unsere Wohnungsnot nur dann wirklich behoben werden, wenn man sich zu entscheidenden Maßnahmen entschließt, die der Lage Rechnung tragen*).

Wir müssen von vorne anfangen!

Nach solchen Erfahrungen können wir das u. E. nicht vernünftiger tun — als mit einer neuen Utopie des „Städtebaues".

Hier ist sie!

Wiesen wir oben den landwirtschaftlichen Großböden die Aufgabe der nationalen Brotversorgung zu, und den erweiterten städtischen Grünringen sozusagen die tägliche Mundversorgung nebst Reiz, Ruhe und Sport, und suchen wir mit allen Mitteln diese beiden örtlich und inhaltlich so verschiedenen Bodenkulturtypen in ihrer Eigenart zu stärken, so haben wir nicht nötig, das dazwischen verbleibende Ödland zu „kultivieren". Im Gegenteil, Intensivierung schließt Extensität nur räumlich aus, unerträglich ist nur fade Mischung.

Ein restlos durchkultivierter Heimatboden dürfte auch dann noch im höheren Sinne „unfruchtbar" sein, wenn uns Flugmaschinen in Stunden zur Sahara führen sollten.

So wechseln z. B. in den fruchtbaren Niederlanden einsame Heidestrecken mit dicht gedrängten Erwerbsgartenstädten auf kleinem Raum. Um es kurz zu sagen: es ist dringend erwünscht, unsere Ödlandgebiete als eine unrationelle „ideale Bodennutzung" für alle Zeiten in ihrer heutigen Form zu erhalten. Zuzeiten bedarf der Mensch der Einsamkeit. Siehe Abb. 14.

Stadtlandkultur.

Seit ich dieses Wort vor Jahren in die Debatte warf, ist es mannigfachen Mißverständnissen ausgesetzt gewesen.

Was ist „Stadtlandkultur"? — Stadtlandkultur bedeutet Kultur des Stadtlandes an Stelle von Unkultur. Neubestellung des städtischen Landgebietes (Stadtkreis, Einflußzone) mit spezifisch stadtwirtschaftlichen Mitteln im Gegensatz zu den rein ländlichen Gebieten, die seit jeher mit spezifisch landwirtschaftlichen Mitteln bestellt werden. In diese „Bestellung" ist jede Art von städtischem Grün, Nutz- und Ziergärten, bis hin zur stadtgeleiteten und stadtgebundenen Landwirtschaft mit einbegriffen. Stadtlandkultur heißt nichts anderes als die „sachgemäße, stadtgemäße Bestellung des Weichbildes einer Stadt". Genauer: all desjenigen Landes,

*) wie der Sparerfolg des Anhaltischen Siedlerverbandes beweist (s. „Siedlungs-Wirtschaft" Nr. 9/25).

das sich zwischen den Schenkeln der großen Verkehrslinien (Bahnen, Ausfallstraßen) bis etwa Stundenentfernung vom Mittelpunkt ausdehnt.

Stadtlandkultur ist das Mittel, gestörtes Stadtleben wieder in Ordnung zu bringen. Tausende, denen durch übernahme einer „Klitsche“ erwünscht wird, eine neue Existenz aufzubauen; Hunderttausende, denen schon mit einem Zuschuß aus ihrem Gärtlein geholfen ist; Millionen, denen dieser Umstellungsprozeß Arbeit gibt.

Stadtlandkultur ist berufen, viele der heute die Stadt bedrängende Probleme, wie das Boden-, das Arbeitslosen- oder das Abfallproblem, zu lösen: Stadtlandkultur heißt Sicherung, heißt Verjüngung, heißt Wiederaufbau der versteinten modernen Stadt als grüne Gartenstadt.

Utopistischer Städtebau.

Dies „Freiland“ aber bedingt geradezu das Intensivland städtischer und ländlicher Richtung.

Auf diese Weise hätten wir dann drei große charakteristische Kategorien der Bodennutzung beisammen: den Nährboden, den Wohnboden und den Naturboden, die jede in ihrer Art typisch europäisch und damit zukunftsberechtigt sind. Ihre gerechte Verteilung wird auch die Grundlage der zukünftigen Siedlungsorganisation sowie des Städtebaues zu bilden haben, so weit es sich auf den Boden bezieht. Wir schätzen den

Bedarf an Lebensraum pro Stadtkopf:*)

	früher		künftig
Arbeitsfläche	20 qm		20 qm
Wohnfläche	50 „		80 „
Gartenfläche	10 „		20 „
Kultur- oder Grüngürtel	300 qm	Stadtgebiet: Verkehrsland Bauland, Ödland und Wiesen	700 qm (Kleinversorgungsgebiet).
	380 qm	Stadtlandgebiet	1000 qm
		Landgebiet . . .	4000 „ (Großversorgungsgebiet).

Gründen oder reformieren wir nun eine Standardstadt von 100000 Einwohnern, so ergibt sich:

Ein Arbeitskern von ca.	200 ha
eine Wohnzone von ca.	800 „
eine Gartenzone von ca.	2000 „
zusammen	3000 ha Stadtgebiet
Kulturgürtel	7000 ha Stadtlandgebiet
zusammen	10000 ha
korrespondierend mit rd.	40000 ha Landgebiet
	50000 ha

Die graphische Anordnung erläutert die nachfolgende Skizze für Landesplanung vom Lande her. Abb. 15.

Was produziert der Mensch?

über den Inhalt der Abfälle der menschlichen Wirtschaft haben die verschiedenen Forscher und Fachleute stark abweichende Zahlen gefunden. Es seien deshalb für unsere praktische Arbeit folgende „Nichtlaboratoriumswerte“ als Inderschema vorangestellt und allen folgenden Berechnungen zu Grunde gelegt.*) Da die Düngerbereitung, jedenfalls heute meßbar, nach Mineralgehalten rechnet, folgen in der nachstehenden übersicht die Grundzahlen je Kopf und Jahr.

*) überall ist der notwendige Verkehrsraum mit einbegriffen.

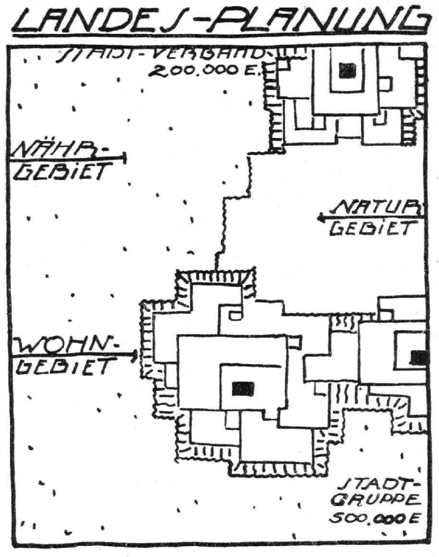


Abb. 14.

	Gesamtmenge kg	Wert in G.M.	Menge kg	Mineralwert in Goldmark
Gr. 1 Fäkalien	50	0,85	536	7,10
Urin	486	5,25		
Gr. 2 Feinmüll	120	1,—	140	1,13
Küchenabfall . .	20	0,13		
Gr. 3 Straßenkehricht	100	0,60	200	1,70
Straßenschlamm	100	1,10		
insgesamt			876	9,93
				rd. 10,—

Der Dungwert dieser Abfallstoffe hängt wesentlich von der Gewinnung ab. Nachfolgende Verhältniszahlen zeigen die Bedeutung der Trockenverwertung

	Stickstoff
die frischen Exkremente enthalten etwa . .	10 v. T.
frischer Harn	10 v. T.
Abortdünger aus Torfstühlen	7 v. T.
„ „ Tonnen ohne Spülung (prompt verwertet) . . .	6,5 v. T.
„ „ Gruben (gelagrrt) . . .	3,6 v. T.
gewöhnliche Jauche	2-3 v. T.
Spüllatrine	0,5 v. T.

Aus solcher Wertspannung bis zum Zwanzigfachen geht die Bedeutung der Wahl des Abfallsystems klar hervor.

*) Aus „Kulturgürtel Kiel“ von Stadtrat Dr. Hahn-Kiel und Leberecht Migge-Worpswede. 53 Seiten mit 20 Abb. Zu beziehen durch den Magistrat Kiel und die Siedlerschule Worpswede. Näheres auch in „Verwertung oder Beseitigung“ im Ges. Ing. Jahrg. 25, Heft 3.

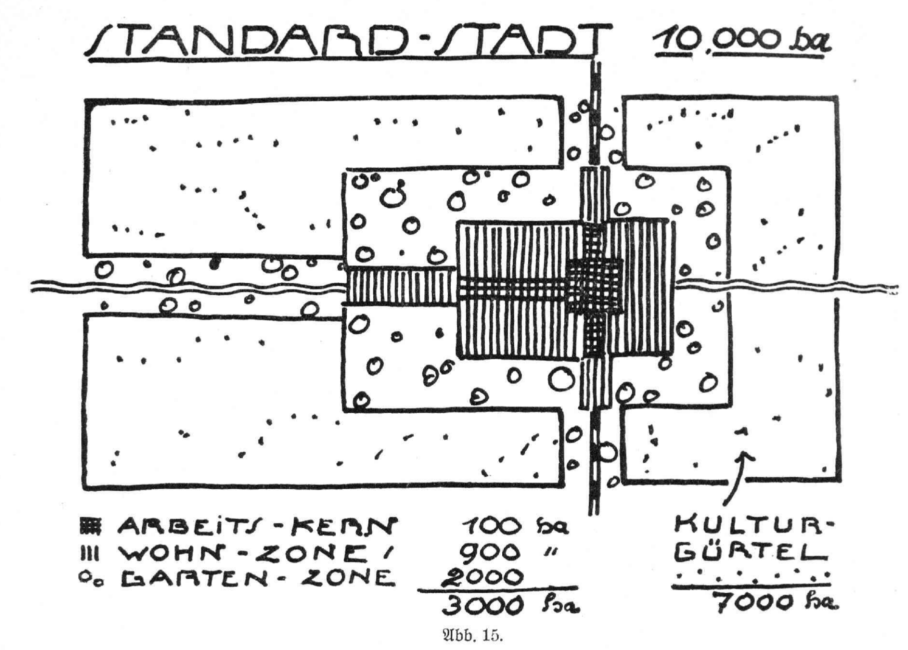


Abb. 15.

Volkswirtschaftlich entscheidend ist das Verhältnis der städtischen Dungmassen zu den ländlichen — die mineralischen Gesamtprodukte zu den animalischen Stoffen. Was wird heute erzeugt? Stellen wir den städtischen Abfällen unsere Stickstoffwerte aus den landwirtschaftlichen Abfällen und der Kunstdüngererzeugung gegenüber, so kommen wir zu folgenden Vergleichen:

Zahlentafel I*)

Die deutschen Stickstoffvorräte im Jahr:

Die Fäkalien der Haustiere	1 150 000 t
Die menschlichen Fäkalien	300 000 t
Künstlicher Stickstoff	350 000 t
Streu- und Brennmaterialien	100 000 t
	1 900 000 t

Davon entfallen auf:

	Stadt	Vom ganzen	Land	Vom ganzen	Industrie
Soll	300 000	16 %	1 250 000	66%	350000
Haben ca.	10—15000	3,5%	130—140000	45%	175000
also ausgewertet	3—5 v. H.		10—12 v.H.		50 v.H.

Die 300 000 t Stickstoff der Stadt stellen einen Produktionswert von 300 000 000 Mark im Jahre dar. Um diese Menge künstlich zu erzeugen, benötigen wir ein Arbeitsheer von 150 000 Mann.

*) Diese und folgende Zahlen nach dem Material der Siedlerschule Worpswede.

Zahlentafel III

Unsere Dungreserven stellen sich insgesamt im Jahr:

Die wichtigsten Dungstoffe	Insgesamt	Davon Stadt	Davon Land	Davon Industrie	Die St. in v. H.
Stickstoff	1900000	300000	1250000	350000	16
Phosphorsäure	1100000	200000	600000	300000	18
Humus	25000000	2500000	22000000	—	8—10

Und die Finanzen? Wir planten noch in keinem Falle eine Abfallverwertung, die die Stadt mit höheren Unkosten belastet, als sie sie heute trägt. Im Gegenteil, es soll damit ein Vorteil für die Stadt ebensowohl als für den Bodenbesteller verbunden sein. Dies aber ist das Kennzeichen unserer bisherigen Abfallwirtschaft, daß sie weder dem einen noch dem anderen dient. So kommt es, daß die Stadt immer ihre Abfälle als Dünger abgeben wollte, die Landwirtschaft sie aber nicht zu den geforderten Preisen abgeben konnte. Oft nimmt sie sie selbst nicht geschenkt. Der Haken muß also in der Technik und Organisation liegen.

Wir vergleichen hier zunächst die Kosten einiger Städte mit Kanalisation und mit Verwertung der Abfälle.

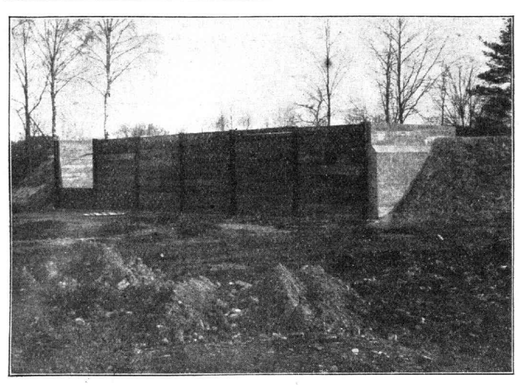


Abb. 16. Das Groß-Dungsilo, das in Grünberg nach den Plänen der Siedlerschule Worpswede errichtet wurde

Vergleich der Kosten:

1. Anlagekosten je Kopf der Bevölkerung:

Kanalisation:

für Mittelstädte (nach Weyl im Durchschn.)	40—50 M
Breslau	20,— „
Berlin ohne Rieselfelder	43,— „
Berlin einschl. Rieselfelder	62,40 „
Frankfurt a. M.	52,— „
Verwertung:	
Hann.-Münden	2,07 M
Rendsburg (Kübelanfuhr mit Kompostierung)	3,49 „

2. Betriebskosten je Kopf der Bevölkerung:

Kanalisation:

Dresden 1924 (nach Fleck und Heilmann)	1,80 M
Bunzlau 1924 (Kleinstadt)	6,67 „
Berlin vor dem Kriege	3,— „
Frankfurt a. M. vor dem Kriege	3,75 „
Breslau vor dem Kriege	1,31 „
Hierzu kommen noch: Wasserkosten	0,40—0,50 „
Gruben 1924:	
Dresden (nach Fleck und Heilmann)	3,— M
Grünberg ohne Spülung	0,75 „
Grünberg mit Spülung	4,— „
Kübel mit Verwertung vor dem Kriege:	
Münden	1,33 M
Rendsburg	1,42 „

Der Durchschnitt sagt also nicht einmal, daß die Kanalisation das billigere Verfahren sei, noch weniger, wenn wir die Städte vergleichen, deren Einheiten am meisten auseinander gehen: Bunzlau hat dieselbe Größe wie Grünberg, wo der Erlös für den Grubeninhalt ohne Spülung lediglich eine angenehme Verbilligung des Kompostes darstellt. Warum sollen nicht auch, mit größerer Kapitalinvestierung, die erfolgreichen Fuhrbetriebe der Städte Münden und Rendsburg auch auf Röhrenbetriebe der Großstadt übertragen werden können?

Die mechanisch geklärten Abwässer sind größtenteils Fischteichen zur weiteren biologischen Reinigung zuzuleiten, zum kleineren Teil durch Verrieseln, Einstauen, Verregnen und Versprengen landwirtschaftlich zu verwerten. Der Klärschlamm wird als Faul- und Frischschlamm für Düngezwecke als Mengedünger ausgenutzt. Der Mengedünger soll durch Mischen von Faul- oder Frischschlamm mit dem im Hausmüll enthaltenen Feinmüll gewonnen werden.

Pionier-Städte.

Grünberg.

Wie schon der Name sagt, war Grünberg ehemals eine vielgefeierte Garten- und Weinbaustadt. Ihre Bürger versorgten sich trotz regen Gewerbefleißes weitgehend mit Bodenprodukten. Die Stadt war mit einem Kranz blühender Gärten umgeben. Diese natürliche Entwicklung hat die zunehmende Industrialisierung unterbrochen. Wenn das Leben in der Stadt nicht ernstlich gefährdet sein soll, muß diese organische Wechselwirkung von Stadt- und Landarbeit wiederhergestellt werden. Grünberg muß wieder zum „grünen Berge“ werden*).

Heute ist Grünberg auf dem besten Wege, den Stadtberg wieder zu begrünen, eine neue „Stadtlandkultur“ zu etablieren. Wie war der Weg?

Zur allmählichen Verwirklichung der im Gröngürtel vorgezeichneten kolonisatorischen Aufgabe hat die Stadt auf Anregung des Verfassers die „Stadtlandkultur-Gesellschaft m. b. H.“ begründet. Ihr wurde nach und nach die gesamte grünpolitische und kolonisatorische Arbeit der Stadt überantwortet. Die Gesellschaft kann heute nach fast 5jähriger Tätigkeit bereits auf erheblichen Erfolg zurückblicken. Sie hat neben den üblichen städtischen Grünaufgaben für Sport und Spiel, für Friedhof u. a. m. das in Grünberg vollkommen darniederliegende Kleingartenwesen belebt, sie hat eine sich noch ständig erweiternde städtische Landwirtschaft etabliert und intensiviert, sie hat große Versuchsanlagen errichtet und sie hat vor allem das „Vorwerk“ ausgelegt, als Beispiel einer technischen Großsiedlung. Alle diese Aufgaben unter der tatkräftigen weit ausschauenden Förderung des Oberbürgermeisters Finke, unter praktischer Leitung des Garteningenieurs A. Weiß. Und das alles zwar mit gebührender Ausnutzung der ordentlichen staatlichen und erlangbaren städtischen Beihilfen, im übrigen aber vollkommen eigenwirtschaftlich durchgeführt.

Die technische Großsiedlung „Hof Hammer-Kiel“.

Eine Gutswirtschaft, im Weichbilde der Stadt, kann nicht die Intensität erreichen, die von einem Stück Land, das von der Straßenbahn der Großstadt berührt wird, billig verlangt werden muß. So begründete der Magistrat Kiel in seiner Vorlage vom 21. März 1921 die Aufteilung wie folgt:

„Der Pachtvertrag für den ca. 191 ha großen Hof läuft mit Ende März d. Js. ab. Die Pacht betrug bisher nur Mk. 8350,— im Jahr. Wir haben deshalb davon abgesehen, den Hof wieder im ganzen zu verpachten, obwohl auch dabei eine Steigerung des Ertrages möglich gewesen wäre, sondern die Aufteilung beschlossen.“

Inzwischen ist während der letzten 4 Jahre die Siedlung ausgebaut worden, es sind heute 38 Voll- und 83 Nebensiedler angesetzt, dazu 170 Kleingärtner.

Die Rentabilität der Aufwendungen ergibt sich aus folgender Aufstellung:

Die Stadt hat für die 113,5 ha Nutzland aufgewendet 181 747 Mark — 107 287 Mark = 74 460 Mark.

*) Aus der Sondernummer der „Siedlungs-Wirtschaft“, Heft 10, Jahrg. 24.

Sie hatte vor der Erschließung eine Einnahme von 8350 Mark. Dies war schon ein Inflationspacht. Die normale Friedenspacht war etwa 7000 Mk. Die Stadt erhält heute an Pacht 9050 Mark, also 2000 Mark mehr schon aus dem bis heute ausgelegten Nutzland. Und dies bei einem Pachtsatz von größtenteils nur 2 Pfg. je qm, bei dem Rest für 3 Pfg.

Als Hauptergebnis dieses grünpolitischen Vorstoßes der Stadt Kiel ist zu buchen, daß sie allerdings teilweise mit Hilfe der Inflation — einen Volkspark für nicht mehr als 10 Pf. je qm anlegen konnte, ein Aufwand, der mit einer geringen Erhöhung des Pachtsatzes notfalls völlig abgedeckt werden könnte.

Die magere „Produktiv-Siedlung".

In 5 Jahren hat unser ländlicher Siedlungsapparat im ganzen nur 10 000 neue Menschen im Vollberuf aufs Land werfen können. Was will das besagen, wenn zu gleicher Zeit die Zahlen der Wanderarbeiter jährlich noch immer über 100 000 betrug und die Ziffer der ständigen Erwerbslosen zwischen einer halben und 1½ Millionen jährlich schwankt. Von irgend welcher Beeinflussung unseres Nahrungsstandards kann angesichts dieses hökerhaften Siedlungsbetriebes natürlich keine Rede sein. Aber auch in bevölkerungs- und arbeitspolitischer Hinsicht war, wie wir sehen, das ländliche kolonisatorische Unternehmen bisher ein glattes Fiasko*).

Die Ursache liegt in der falschen Wahl des ländlichen Siedlungstyps. Denn im ganzen muß der „Kleinbauer" mittelalterlicher Herkunft, in welcher Form auch immer, als unzeitgemäß für die zivilisierte Kolonisation Mitteleuropas abgelehnt werden. Allmähliche Umstellung notfalls Umlegung der vorhandenen Millionen ländlicher Kleinbetriebe auf Gärtnerei; neue Siedlungen dagegen nur in bester Lage mit intensiven Siedlungstypen: Das ist es, was wir brauchen!

Hier ist es eigentlich nur das stadtgeborene Klein- oder Pachtgartenwesen, wo von öffentlicher Wirtschaftlichkeit, d. h. von einem sachlichen Ertrag, die Rede sein kann. Natürlich in Grenzen. Denn, gemessen am Einstandspreis, des wertvollen Stadtbodens, ist die derzeitige Rente aus diesem Boden verhältnismäßig nur gering und daher nur unter sozialen Gesichtspunkten zu vertreten. Die private Wirtschaftlichkeit dieser Gärten sinkt leider immer mehr. (Siehe Kapitel II „Soziale Gärten".)

Die Kernfrage für diesen heute noch „fliegenden" Kolonisationstyp ist die Frage nach der Seßhaftmachung von rd. 1 Million städtischer Kleingärtner (von etwa 1½ Millionen insgesamt). Die Vorbedingung dieser Seßhaftigkeit ist aber eine stadtgemäße gärtnerische Einrichtung der Gärten, die mit einer generellen Umlegung Hand in Hand zu gehen hätte. Es ist ein müßiger Traum, die Aufbringung der hierfür schätzungsweise erforderlichen 100 bis 200 Millionen Goldmark ganz oder auch nur wesentlich der Selbsthilfekraft der in ihrer großen Masse aus ärmsten Schichten stammenden Kleingarten-Pächtern zu überlassen. Vollends als öffentliche Last verblieben die Millionen unorganisierter Kleingärtner. Wir glauben deshalb nicht, daß das deutsche Kleingartenproblem ohne eine zum mindesten vorübergehend öffentliche Kreditaktion irgend befriedigt gelöst werden könnte.

*) Nur im Zusammenhang mit einigen Kanalbauten und im Rahmen der Besiedlung des mitteldeutschen Braunkohlengebietes scheinen sich allmählich echte kolonisatorische Tendenzen durchzuringen.

Öffentlicher Wohnungsbau für Kapitalisten.

Die Finanzierung unseres Wohnungsbaues ist ein Kapitel für sich. Bezeichnend für ihren Geist ist, daß sie sich eigentlich nie von der unkolonialen Grundlage einer bedenkenlosen Geschenkpolitik hat ganz lösen können. Das Gesetz „zur Erhaltung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbaues" vom 26. 6. 23, das ein Chaos zu regeln bestimmt war, bereicherte in der Inflation systematisch Wohnungsinteressenten und seitdem Bauinteressenten. Heute sind die Zustände so weit gediehen, daß jeder Unternehmer und jede ad hoc gegründete Gesellschaft mit öffentlichen Mitteln Wohnungen bauen darf, deren Rente im Freimarkt ausgehandelt wird. Der Effekt dieser Finanzpolitik ist der, daß wir heute mit Steuergeldern vorwiegend des kleinen Mannes fast ausschließlich Wohnungen für reiche Leute bauen. Praktisch hat unser gemeinnütziger Wohnungsbau seine gemeinnützige Basis längst verlassen: von einem Wohnungsbau für Minderbemittelte ist kaum mehr die Rede: Wir bauen für Kapitalisten.

Fiasko einer Kolonisation.

Insgesamt schätzen Kenner die Ausgaben für unsere Binnenkolonisation an Land, Bauten, Arbeitslöhnen und Materialien seit 1919 auf insgesamt 8 bis 10 Milliarden Mark. Das ist nicht mehr und nicht weniger, als unser gesamter Jahresexport im Frieden. Was ist mit diesem riesigen Kolonisationskapital erreicht?

Haben wir das Elementargesetz aller Siedlung, nämlich den Konsum zu verringern, und die Produktion zu steigern, erfüllt? Haben wir unsere organische Masse vermehrt? Haben wir mit Hilfe unserer Kolonisation unseren Lebensspielraum erweitert? Nein! Gewiß, wir haben ein wenig Land bestellt, etwas mehr Wohnungen gebaut und noch mehr Arbeitslose ausgehalten — aber wir haben das überwiegend aus Macht und — parteipolitischen örtlichen und anderen opportunistischen Beweggründen getan. Vor allem: wir haben das alles ohne jede Beziehung zueinander getan. Wir haben kolonisatorische Taktik getrieben und brauchten Siedlungsstrategie.

Wenn echte Binnenkolonisation bedeutet: das gestörte Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe der materiellen Volkswirtschaft wieder herzustellen, so ist die Anstrengung umsonst gewesen. Wir haben aus der Substanz kolonisiert und das Gut trotzdem umsonst vertan: im ganzen war unsere Kolonisation ein Fiasko!

Das Evangelium des Gartens.

Kolonisation ist Kult, echtes Siedeln ist immer mit Glauben verbunden. Glaube an etwas Neues, Besseres, Höheres. Und da es einen Glauben ohne Opfer nicht gut geben kann, so ist der Weg zu diesem Höheren, Besseren, Neuen immer ein opfervoller gewesen. Ob ihn in neuerer Zeit englische Squatter gingen oder tausend Jahre vorher Millionen Chinesen. Hier wie dort waren die Kolonisten Entsagende und Hoffende: Gläubige. Und die Siedlerführer waren ihre Priester.

Wohin führten diese Priester ihre Gemeinde? Immer und ausschließlich auf den Boden, auf jungfräulichen Boden. Ihn zu erneuern, zu befruchten, war ihr erstes und einziges Ziel. Alle Kraft dem Boden, und diese gläubige Kraft schuf denn auch regelmäßig aus sterilem Wald und Steppe tragendes Ackerland. Und aus ertragreichem Ackerland schließlich üppige Gärten. Und jetzt erst mit den Gärten, dem Zeichen äußeren Wohlstandes, kam auch das Bauen und Kleiden (bis dahin nur Nebenwerk), kam auch mancherlei Reiz zu Ehren. Die Bodenkultur erweckte Lebenskultur, erweckte und hielt sie wach: Blumen

und Tiere um uns sind ein Schutzwall vor Entartung. Land ist das Zeichen der Kraft, Garten das Zeichen des Geistes. So führt der Glaube zum Garten, so nährt der Garten den Glauben.

Moderne Menschen haben zu glauben verlernt, so haben sie auch keine Gärten, wenigstens keine, denen man glauben kann (und die man uns glauben kann). Und so ist denn auch unsere ganze Siedlungsbewegung ungläubig von Grund auf. Und war sie es nicht von Anfang her, so ist sie es doch geworden. Nur dem sogenannten Kleingartenwesen steht noch ein Rest des Glaubens an an die erneuernde Kraft des Bodens. Aber auch der wird bald „wegorganisiert“ sein. Unser Siedler von heute glaubt an nichts als an seinen Vorteil, an seine neue Wohnung, an seine bessere Sicherung, an sein schöneres Leben. Er denkt nicht daran, das heilige Gesetz der Siedlung zu erfüllen — zu opfern. Und seine Führer denken nicht daran, ihn zum Opfern anzuhalten. (Sie haben zu tun, ihre „Stelle“ zu halten.) Item wir keine echte Siedlung und keine echten Siedlerführer haben und haben können. Wir möchten siedeln, wir glauben selber nicht daran. Jedoch keine Siedlung ohne Glauben, Kolonisation ist Kult!

Ist es doppelt vom kult- und kulturlosen Europa? Das kämpft seit einem halben Jahrhundert verzweifelt um die Befriedigung vom Moloch Zivilisation. Nun aber regt sich die andere Seite des großen Kontinents, die noch glaubt und Gärten ihr Eigentum nennt. Kommt heran mit Macht. Schon spüren wir die geistige Invasion empfindlich. Es rückt heran, in den Händen Hacken und im Auge Seelen. Waffen, denen Gas und Tanks nicht gewachsen sind. Hollah, soll das alte Europa noch Europa sein und bleiben? Soll es wieder werden? Ja, es soll, aber wenn es will, so muß es kolonisieren, kolonisieren heißt wieder gutmachen, ordnen, heißt umschichten, umsiedeln. Vor allem Europa muß an seine kolonisatorische Sendung glauben.

Gartenfürsorge im April.

I. Schutz. Keine unserer Kulturmaßnahmen ist so einfach und doch noch so wenig eindeutig erkannt, wie das Schützen der Pflanzen. Grundsätzlich haben wir drei verschiedene Arten von Kälte. Die erste tritt auf, wenn nachts keine Sonnenwärme mehr auf die Erde strahlt. Die obere Luft kühlt sich dann sehr rasch ab, während der Boden sehr viel länger seine Wärme festhält. Erst langsam und allmählich strahlt auch er seine Wärme an die umgebende Luft aus. Man nennt diese Kälte **Strahlungskälte** und schützt sich gegen sie durch Bedecken der Erde bezw. der Pflanzen mit Fenstern, Strohmatten, Brettern und ähnlichem Material. Die Wärme bleibt dann der Erde bezw. den Pflanzen erhalten, genau wie den Menschen durch seine Kleider die Eigenwärme erhalten bleibt.

Auch die Erzeugung von Rauchwolken verhindert die Abkühlung der Erde, sodaß hierdurch besonders höhere Obstkulturen leicht und billig in den besonders gefährlichen Tagen der Frühjahrsfröste Anfang und Mitte Mai geschützt werden können.

Die Abkühlung schreitet nun nachts fort, und bald tritt der Punkt ein, wo sich ein entgegengesetzter Faktor geltend macht. Die kalte Luft ist schwerer und sinkt zu Boden, hebt also von einem gewissen Zeitpunkt ab die Wärmeausstrahlung der Erde auf. Es lagert dann dicht über der Erde eine kalte Luftschicht, die sich nach den tieferen Punkten des Geländes zu bewegt: **fließende Kälte.** Hiergegen können wir uns außer durch oben bereits erwähnte Bedeckung der Kulturen nicht weiter schützen, aber wir können durch Hindernisse, die das Weiterbewegen der kalten Luft aufhalten, unsere Kulturen gefährden. Niemals soll man, vor allem tiefe Stellen, die keinen Abfluß haben, mit empfindlichen Kulturen bepflanzen.

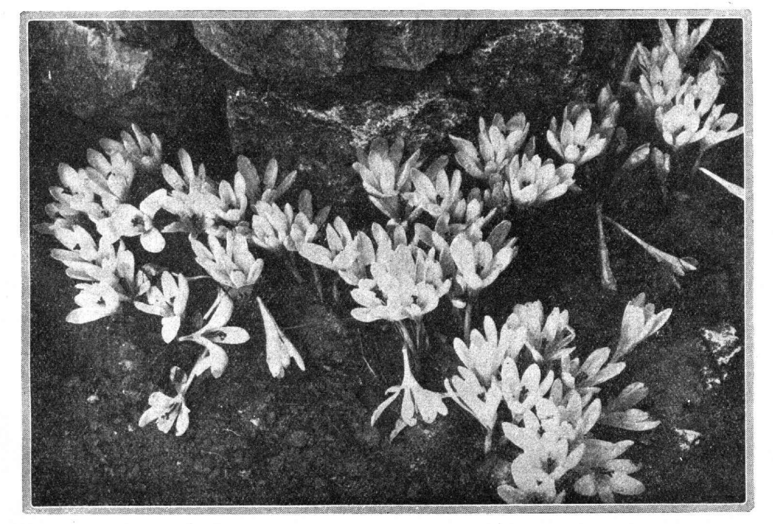


Abb. 17
Crocus vernus
„Weiße Königin“.

Abb. 17 u. 18 stellt uns dankenswerter Weise der Verlag der Gartenschönheit zur Verfügung.

Am Tage wiederum, bei strahlender Sonne, wird die dichteste Luftschicht, also die direkt über der Erde, wie auch die Erde mit all ihren Gegenständen selbst, am raschesten und stärksten erwärmt. Diese Wirkung besteht auch bei bedecktem Himmel. Nun wirkt jede Luftbewegung dadurch nachteilig, daß sie die warme Luft auf der Erde mit kälteren höheren Luftschichten mischt und dadurch abkühlt. Jeder Wind verschlechtert die Wärmeverhältnisse für die Pflanzen.

Diese **Windkälte** wird heute praktisch am wenigsten beachtet, und doch haben Versuche erwiesen, daß ein Schutz gegen sie durch Mauern, Hecken u. ä. durchschnittlich 50 % Wachstumssteigerung hervorgerufen hat. Bei empfindlichen Kulturen und guten Windmauern ist das Ergebnis weit höher, oft kann überhaupt erst hierdurch die Kultur derselben ermöglicht werden.

Zu einem guten Kälteschutz gehört auch eine aufmerksame Beobachtung der Witterung. Hier geben die Berichte der meteorologischen Stationen die besten Wettervoraussagen. Außerdem kommt für die unmittelbare Vorherbestimmung der Temperatur über Nacht das Frostwehr-Thermometer in Betracht.



Abb. 18. Colchicum libanoticum.

II. Düngung. Um endgültig den Ernährungsspielraum unserer Pflanzen während dieses Jahres festzulegen, überlegen wir uns noch einmal die Grundbedingungen aller Pflanzenernährung. Denn damit, daß wir ihnen Mist oder Kompost oder ein xbeliebiges Salz geben, ist es nicht getan. Stickstoff, Phosphorsäure für sich allein bedeuten nichts für das Leben der Pflanzen, und so auch kann der Kompost im landläufigen Sinne ein durchaus wirtschaftlich schlechtes Mittel sein, die Ernährung der Pflanzen zu fördern. Das A und O der Düngung ist die Zusammenwirkung aller Stoffe, die die Pflanze zu ihrem Aufbau braucht. Man nennt dies das Minimumgesetz. Das besagt, daß das Wachstum der Pflanzen sich nach dem Stoff richtet, der im Mindestmaß vorhanden ist. Alle anderen Stoffe können nicht ausgewertet werden, bleiben als totes Kapital liegen, bezw. gerade die wertvollsten werden in den Untergrund geschwemmt und verdunsten in die Luft.

Das beste Bild, um hier die Zusammenhänge zu übersehen, gibt uns der künstliche Dünger. Hier müssen Stickstoff, Kali, Phosphorsäure und Kalk zusammenwirken. Die Menge, die wir davon in einem beliebigen Dünger geben, richtet sich nach dem Prozentgehalt dieser Dünger. Im Durchschnitt brauchen die Pflanzen von jedem der 4 Stoffe etwa die gleiche Menge. Unsere Kohlgewächse, Spinat u. ä., etwas mehr an Stickstoff, Wurzelgemüse etwas mehr an Kali; Getreide u. ä. proteinreiche Früchte etwas mehr an Phosphor. Aufs Ar genügen durchschnittlich ca. ½ bis $1^1/_2$ kg reiner Nährstoffe jeder Art. Diese Zahl muß nun abgewandelt werden nach der Art der Pflanzung, die sich nach der alten Kraft des Bodens, nach den früheren Kulturen und früheren Düngungen richtet.

Im allgemeinen haben organische Dünger verhältnismäßig zu wenig Kali und Phosphorsäure. Darauf muß schon bei der Herstellung dieser Dünger Rücksicht genommen werden, es darf nichts von Abfällen verloren gehen. Nur ihre Gesamtheit gibt auch wieder ein harmonisches Nährstoffverhältnis. Es ist vor allem der Müll, der ausgleichend wirkt und dem Kompost an Kali und Phosphor anreichert.

Kalk ist alle 3 Jahre in einer Menge von ¾ Ztr. je Ar zu geben. Kompost als Universaldünger jedes Jahr in einer Menge von ½ bis 1 cbm je Ar.

Bei der jetzigen vorgerückten Jahreszeit ist möglichst gut erschlossener Kompost zu benutzen, von künstlichem Dünger möglichst leicht löslicher. Also für Phosphorsäure das wasser-lösliche Superphosphat, für Kali 40 %iges und Chlorkalk.

III. Bewässerung. Alle im Herbst oder im Vorfrühling gepflanzten Bäume sind kräftig nachzuwässern, ebenso alle Spaliere an Wänden und Koniferen. Im übrigen ist bei Bewässerungen von Freiland und Treibbeetkulturen äußerste Vorsicht anzuwenden. Kaltes Wasser schadet noch leicht den zarten jungen Pflanzen.

IV. Saat und Pflanzung. Es ist die 2. oder 3. Aussaat vorzunehmen von Salat, Kohlrabi, Erbsen, Radieschen, Schnittsalat, Kresse u. dergl. Die erste Aussaat von Rosenkohl, Sommerrettich, Frühkohl, Kartoffeln, bei milder Witterung Anfang oder Mitte des Monats anzupflanzen. Gegen Ende des Monats Sellerie, Porree; die Gurken sind im Mistbeet oder im Zimmer in Töpfchen heranzuziehen; desgleichen können Bohnen in Töpfchen herangezogen werden. Hierzu eignen sich billige Papptöpfchen oder noch besser die neuen Humola (Torftöpfchen). Spargel kann gepflanzt werden.

V. Pflege. Tomaten sind umzupflanzen, Sellerie zu verstopfen. Auch den anderen Kohlpflanzen und vor allem den Sommerblumen ist ein Verstopfen sehr dienlich. Am Obst kann Veredlung hinter die Rinde ausgeführt werden, und Okulieren auf das treibende Auge.

VI. Tierzucht. Die Bienen sind vor schärferem Witterungswechsel zu schützen. Die Bienenlaus kann vertrieben werden durch Naphtalin. Bei Kaninchen ist Vorsicht zu üben beim Übergang zur Grünfütterung. Bei den Hühnern ist das Brutgeschäft sorgfältig durchzuführen. Man besorgt sich rechtzeitig Klucken oder läßt künstlich brüten damit man nicht zu spät Küken bekommt, die entsprechend auch erst spät zu legen beginnen.

VII. Schädlingsbekämpfung. Man richte besonders sein Augenmerk auf den Apfelblütenstecker. Im kleinen Garten kann man schon viel erreichen durch Abklopfen der Zweige mittels einer mit Wolle umwickelten Stange. Es müssen aber Tücher untergelegt werden, damit die Käfer gesammelt und vernichtet werden können. Zur Vernichtung der Krankheiten der verschiedenen Sämlinge beize man den Samen mit Uspulum oder Germisan. Der Samen wird dabei am besten mittels Säckchen in die Lösung getaucht und dann wieder getrocknet. Leichter ist die Anwendung einer Trockenbeize. Man vernichte auch bei jeder Bodenbearbeitung Engerlinge, Drahtwürmer, Maulwurfsgrillen. Für die Bekämpfung der Kohlhernie verweisen wir vor allem auf Heft 12/1925, das Interessenten noch nachgeliefert werden kann.

VIII. Blumen im Kleingarten. Blumen im Kleingarten hat es immer gegeben. Es sind nicht so sehr die protzigen Rosen und Beetblumen des herrschaftlichen Villengartens, als vielmehr die bescheidenen ausdauernden Stauden, und besonders auch die ebenso preiswerten wie farbenprächtigen Sommerblumen oder Anuellen. Gerade dieses letztere Blumenmaterial ist zusammen mit den blühenden Schlingern berufen, zum Kern des Blumenschmucks im Kleingarten erhoben zu werden. Wir werden in den nächsten Nummern diesem Gartengebiete in Wort und Bild erhöhte Aufmerksamkeit schenken.

Wir bringen diesmal 2 unserer schönsten Frühjahrsblüher im Bild (Abb. 17) ist Crocus vernus, weiße Königin, eine Art, die sich im Freien gut bestockt und sich ausbreitet, jedes Jahr also von neuem und in besserem Flor wieder erscheint, während die meisten sonstigen Sorten immer wieder neu gesteckt werden müssen. Abb. 18 ist Colchicum libanoticum. Sie ist eine Herbstzeitlosen-Art, die im Februar blüht, wenig bekannt, verdient aber statt vieler so empfindlichen Zwiebelgewächse mehr angebaut zu werden.

Für eine allmähliche gute Durchsetzung des Gartens mit Blumen ist es wichtig, besonders jetzt im Frühjahr auf das Erblühen und auch auf die verschiedenen Belichtungs- und sonstigen Verhältnisse des Gartens zu achten. Viele schattige Stellen lassen sich allmählich sehr fein mit Buschwindröschen, Maiglöckchen, ja auch bei größerer Sorgfalt mit einheimischen Orchideen besetzen. An feuchten Stellen wachsen besonders gut Leberblümchen und Sumpfdotterblumen.

Wir verweisen noch einmal auf die rechtzeitige Heranzucht von Sommerblumen und deren ein- oder mehrmaliges Verpflanzen unter Glas oder an geschützten Stellen des Gartens. Schemmel.

Siedlungs-Glossen.

Der **„Deutsche Kommunalkalender"***) ist für 1926 ein recht stattlicher Band geworden, ein rechtes Behörden-Jahrbuch. Übersichtlich marschieren zunächst all die Behördenverbände der deutschen Städte und Landgemeinden, der Kreise, Provinzen und einzelner höherer Beamtengruppen auf. Kurz zusammengefaßt sind dazu Stärke und Leitung, Ziele und Arbeitsergebnisse dieser Verbände dargelegt. Dann folgen Organisationen und oberste Behörden des Reiches und der Länder mit genauer Angabe der Zuständigkeit der einzelnen Ministerien und der unter- und nebengeordneten Amtsstellen des Reiches und der Länder.

Neben einem sehr ausführlichen Tabellen- und Kalenderteil, ausgedehnten Literatur- und Gesetzesübersichten werden alle wichtigen Kommunalfragen behandelt. Dabei haben die verdienstvollen Herausgeber — Oberbürgermeister Alfred Finke, Grünberg, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau — eine äußerst glückliche Hand gehabt. Der Löwenanteil entfällt auf Wohnungswesen, Städtebau und Verkehr. Namen wie Stadtrat Dr.-Ing. Hahn-Kiel, Dr.-Ing. Jansen-Berlin, Dr.-Ing. Blum-Hannover, Martin Mächler-Berlin, Reg.-Baumeister Langen-Berlin als Städtebauer von Rang bürgen für solide Durcharbeitung des Programms. Auch die engeren Wohn- und Verkehrsfragen sind von ersten Fachleuten behandelt. Dabei kommen auch revolutionäre Ansichten zu Worte, so der Gesinnung nach gegenüber Städtebauer reinen Wassers in einer Arbeit von Leberecht Migge „Wer ist zur siedlungstechnischen Planung berufen?", dem Stoff nach Paulsen in seinen „Lehren des amerikanischen Wohnungsbaues".

*) erschienen im deutschen Kommunalverlag Berlin-Friedenau.

Wer nicht die Zeit findet, die kommunalen Zeitschriften während des ganzen Jahres durchzuarbeiten, der findet hier das Neueste auf den Gebieten städtischer Betriebstechnik, Wohlfahrtspflege, Arbeitsfürsorge, Schulwesen, Verwaltungsorgane. Kommunale Finanzen, ausländisches Städtewesen. Gartenbau und Landwirtschaft kommen zu Wort durch Eckert: „Die Technisierung der kommunalen Landwirtschaftsbetriebe"; Leberecht Migge: „Die Organisation der stadtgeborenen Gärten" (angewandt auf die Ausstellung „Heim und Scholle", Braunschweig), Max Schemmel: „Städtische Abfallwirtschaft als Überschuß und Produktivbetrieb"; Brommer: „Die automatische Berieselung und Beregnung von Gärtnereien, Kleingärten und Grünflächen"; Maier-Bode: „Moderne Schädlings-Bekämpfung vom Flugzeug aus".

Gern wird man sich auch in die kommunale Chronik und die Arbeiten von Außenseitern vergraben. Nur hier in der Siedlungs-Wirtschaft ist der Raum zu eng, auch nur anzufangen mit dem Ausschöpfen des auch sehr voluminösen Inhalts. M. Sch.

Schriftleitung Max Schemmel Breslau Sternstr. 40

Druck: Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) Breslau 1, Herrenstraße 20

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede

Sondernummer „Deutsche Binnenkolonisation“

Heft 4, April 1926 IV. Jahrgang

Herausgeber Leberecht Migge ❖ Worpswede

Seit dem Jahre 1869
sehr zuverlässiger Lieferant
aller Baumschulenpflanzen

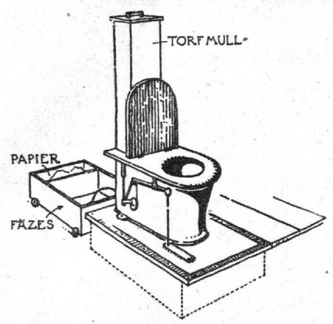
Reinhold Behnsch

Baumschulen
Brockau bei Breslau
Ausführlicher Hauptkatalog 1926
+ + auf Verlangen kostenfrei + +

Umsonst!

erhalten Sie meinen Katalog über
Obstbäume, Rosen, Beerenobst, Ziergehölze usw.

M. Richter, Baum- u. Rosenschulen
Benkwitz- Brockau bei Breslau
(Bahnverbindung stündlich. 15 Minuten vom Bahnhof Brockau.)



Bodenproduktive Abfallverwertung durch das mechanische Trockenklosett „Metroclo", neu vervollkommnet! Siedlerschule Worpswede bei Bremen. Vertriebs-Abteilung für den Osten: Zweigstelle Gartenfürsorge Breslau, Sternstraße 40.

Die Erde ist unsere Mutter! Sie schafft für uns im ewigen Wechsel die Lebensgrundlagen. Wie sichern wir uns diesen Reichtum? Wie mehren wir ihn als **Bauer, Gärtner, Siedler?** Wie gestalten wir unser eigenes Leben? Diese jedermann angehenden Fragen beantwortet grundlegend die Monatsschrift: **Bebauet die Erde!** Herausgegeben von Walter Rudolph, Freiburg i. Br. — Günterstal unter Mitarbeit bekannter Führer des Geistes- und Wirtschaftslebens. Bezugspreis: 1/4 Jahr 1,80 Mk., 1/2 Jahr 3,20 Mk., 1/1 Jahr 6,— Mk. Einzelhefte 0,60 Mk. Die Sonderfragen dieses Gebietes behandeln ergänzend die Schriften: **Der natürliche Landbau** als Grundlage des natürlichen Lebens. Ein grüngoldener Tatweiser für die neue Zeit. Von Walter Rudolph. Preis broschiert: 1,50 Mk. + 10 Pfg. Porto. **Der Kompost**, seine Bedeutung, Bereitung und Anwendung. Von Walter Rudolph, Preis broschiert: 0,60 Mk. + 5 Pfg. Porto.

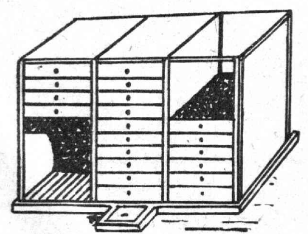
Park-Verlag Walter Berning
Hamburg 22 / Dulsberg-Süd 2
Postscheckkonto: Hamburg 52470

Bambus-
Tonkinstäbe
Edelraffia / Kokosstricke / Zierkorkholz
Birkenrinde
Billigstes Angebot
umgehend
Carl Pfützner
Import • Oberbillwärder 9 • Bergedorf

Gartenberatung • Entwurf • Anlage
techn. Belieferung • Pflanzen
Mistbeetfenster • Dünger • Torfmull
Gewächshäuser • Maschinen • Lauben

Siedlerschule Worpswede
bei Bremen
Niederschles. Gartenfürsorge
Breslau • Sternstraße 40

Fort mit den veralteten Düngergruben aus den Gärten und Höfen!



Sie sind schuld daran, daß in Deutschland für mehrere hundert Millionen Mark an Dungwerten jährlich verloren gehen. Auch ungeschützt gelagerte Komposthaufen sind arge Verschwender. Der fortschrittlich gesinnte Garteninhaber verdaut den Dünger seinen Pflanzen vor in unserem neuen patentierten

Worpsweder Gartendungsilo

Man verlange Prospekte

Gartenfürsorge Breslau 9 • **Gartenfürsorge Worpswede**
Sternstraße 40 — **bei Bremen**

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede
Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. IV. Nr. 5 Mai 1926

Gartenfürsorge ist not — auch bei Gestaltung von Einzelgärten.

Umgestaltung zweier Wohnsiedlergärten.

Sie sind in ihrer Art typisch: Garten A (Abb. 18) nach dem Vorschlag einer Baumschule vollgestopft mit Obstbäumen; Wege und Flächen in ungeschickter Anordnung, keinem einigermaßen gepflegten Gartenbedürfnis Rechnung tragend. Der einzig erkennbare Zweck: Obst zu erzielen, wird nicht erreicht, denn nach einem Jahrzehnt beengen sich die Bäume so, daß eine Wildnis daraus entsteht. Rasen und Blumen stellen kleine Verlegenheitszugeständnisse dar und können in dieser Form niemals ihren Zweck erfüllen.

Die Gartenfürsorge nimmt in ihrem Vorschlag zur Abänderung (Abb. 19) weitgehendste Rücksicht auf das Vorhandene. Durch geschickte Untergruppierung dessen, was Schatten verträgt, durch Zusammendrängung von Baumreihen an den Grenzen, wo sie ineinander wachsen können und doch von zwei Seiten Licht und Luft erhalten, wird Raum gewonnen für einen sonnigen Rasenplatz, der nun auch wirklich als Gartenaufenthalt dienen kann und gleichzeitig für die Pflanzung einen großen Lichtschacht bildet. Die Wege sind kaum geändert, sondern nur vereinfacht und betont. Durch Staudenrabatten, niedrige Schattenhecken und Fortfall des störenden mittleren Verbindungswegs entsteht ein Rundgang, der bei bester Aufschließung der Kulturen auch den weiteren Obstgarten zum angenehmen Aufenthalt macht. Die vorhandenen Buschbäume werden als schmale, hochwachsende Spindel-Pyramiden behandelt und machen so den Hauptweg wohnlich. Das Beerenobst ist teilweise raumbildend mitverwendet. Für die Hühner und für die vorgesehene spätere Auto-Einfahrt ist eine räumlich glücklichere Lösung gefunden.

Bei Garten B (Abb. 21) war das Interesse bisher auf das Haus beschränkt. Kein Wunder — ist es doch die Wohnung eines Architekten wie übrigens auch Garten A. Der Rasenplatz wurde beibehalten, weil er zufällig von Natur aus an dieser Stelle lag, obwohl denkbar ungünstig zwischen dem weiten Kartoffelfeld, als das sich der Garten heute präsentiert. Die Zugänge zum Haus, die Lösung des Wirtschaftsplatzes, die Flächen für Tierhaltung sind schlecht

Abb. 18.

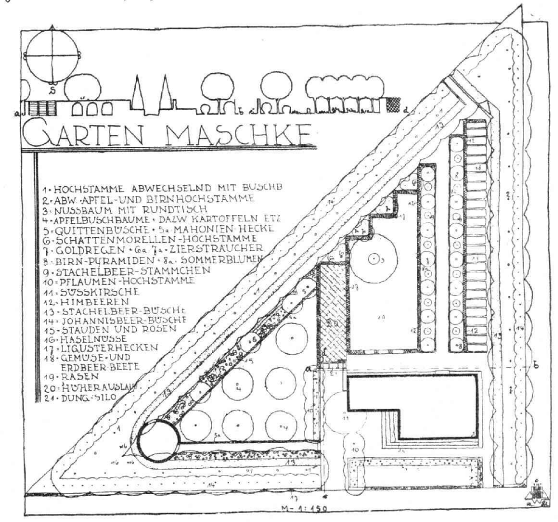


Abb. 19.



angeordnet. Ein Erdbeerstück mußte, da es bei dem weiteren Ausbau „zufällig" zwischen den Hühnerzwinger zu liegen kam, mit Draht umzäunt werden.

Der Vorschlag der Gartenfürsorge (Abb. 20) läßt ebensoviel Rasen und Kulturflächen, wie heute vorhanden sind, nur in anderer Gruppierung. Im Norden, Westen, Osten ist das Grundstück von einer Bretterwand umschlossen, die durch Spaliere ausgenützt wird. Vor der warmen Südwand sind die hauptsächlichsten Gemüsekulturen angeordnet; Erdbeeren und sonstige, etwas Schatten vertragende Gemüse kommen in den mit Obsthochstämmen bepflanzten südöstlichen Teil; Hühnerauslauf und Abfallverwertung werden zusammengedrängt in die Nordostecke hinter dem Hause; die Straße mit ihrem Lärm und Staub wird durch eine Reihe von Obsthochstämmen, darunter Beerenobst in mehreren Reihen, dicht abgeriegelt. So bekommt der Garten ein scharf ausgeprägtes Gesicht, nach der Sonne und den wirtschaftlichen Bedürfnissen gerichtet. Ein Laubengang mit Spalier oder Rosen trennt den Spielrasen vom Gemüsegarten und endet in einer von einem Nuß- oder Goldweidenbaum überschatteten Nische.

M. Sch.

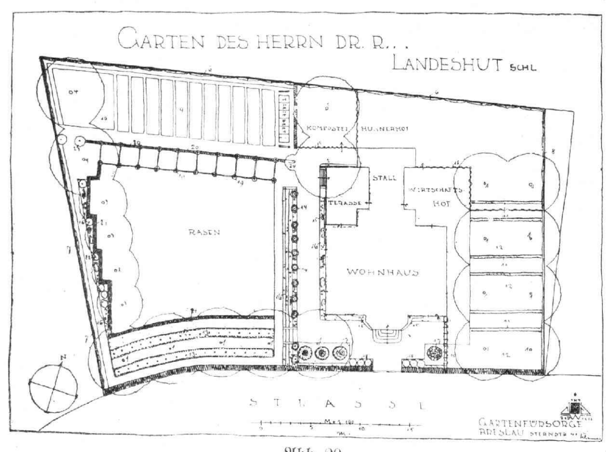


Abb. 20.

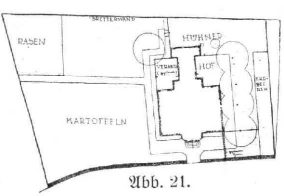


Abb. 21.

1 = Obsthochstämme, Äpfel. 2 = Kirschen. 3 = Pflaumen. 4 = Reineclaude. 5 = Nußbaum oder Goldweide. 6 = Spalierobst, Birnen an der Bretterwand. 7 = Spalierobst, Schattenmorellen an der Bretterwand. 8 = Spalierobst, Äpfel an der Bretterwand. 9 = Gemüsebeete. 10 = Dauerkulturen (Rhabarber, Gewürzstauden 2c.). 11 = Himbeeren. 12 = Erdbeeren und andere schattenvertragende Kulturen. 13 = Johannisbeeren. 14 = Stachelbeerhochstämmchen. 15 = Schlingpflanzen. 16 = Blütenstauden. 17 = Niedere Rosen. 18 = Blütensträucher. 19 = Rankrosen oder Spaliere am Laubengang. 20 = Hagebuttenhecke. 21 = Mahonienhecke. 22 = Schattensträucher. 23 = Ilex oder Eiben. 24 = Fliederhochstamm. 25 = Vorhand. Wildhecke.

Die Gartenfürsorge im Rundfunk.

Unser Arbeitskalendarium wird seit April regelmäßig alle 14 Tage durch den Breslauer Sender, Welle 418, verbreitet. An den dazwischen liegenden Sonntagen halten wir Vorträge, die der Jahreszeit entsprechen.

Kursus der Gartenfürsorge

an der Volkshochschule Breslau, Münzstraße 16, für Siedler, Kleingärtner und Gartenliebhaber von Max Schemmel.

1. Gartenbau einst und jetzt. Volkswirtschaftliche Bedeutung des Siedlungs- und Kleingartenwesens. Der Garten als Reservat produktiver Einzelarbeit in unserer mechanischen Stadtwirtschaft.
2. Bodenreform und Bodenintensivierung.
3. Der wirtschaftliche Garten. Entlastung der Nahrungs- und Wohnungswirtschaft. Erwerbssiedlung.
4. Der wohnliche Garten. Beispiele guter Gartengestaltung und -Bepflanzung.
5. Technik im Garten. Bodenbearbeitung. Düngung, Bewässerung, Schutz.
6. Blumen im Garten. Ziergehölze, Stauden. Sommerblumen, Schlingpflanzen, Hecken.
7. Gemüse. Nährwirtschaftliche Bedeutung eigener Heranzucht von Gemüse. Praktische Anleitungen für Saat, Pflege, Sortenwahl usw.
8. Obst- und Beerenfrüchte. Fruchtbarkeit, Schnitt, Spalierzucht, Schädlingsbekämpfung.

Die Vorträge 4 bis 8 mit Lichtbildern.
(kann ganz oder teilweise in anderen Städten wiederholt werden.)

Jahresschau deutscher Arbeit, Dresden.

Die Jahresschau deutscher Arbeit Dresden eröffnet am 23. April ihre lange vorbereitete „Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung". Bereits am 25. Dezember konnte die Ausstellungsleitung melden, daß unter anderem 55 000 Tulpen, 3000 Narzissen, 50 000 Rosen, 6000 Staudenrittersporne, 2000 lfd. Meter Hecken gepflanzt seien. Man darf also seine Erwartungen recht hoch spannen, um so mehr, als der Ausstellung auch allseitiges Interesse entgegengebracht wird. Viele kleinere Ausstellungsvorhaben, an denen wir in den letzten Jahren ja wohl keinen Mangel hatten, wurden zurückgestellt, um hier ein großes einheitliches Bild deutschen Gartenbaues geben zu können. Gleichzeitig findet in Dresden eine internationale Kunstausstellung statt.

Zwei markante Beispiele deutscher und österreichischer Grünpolitik.

Hat man einst das Projekt des Wiener Wald- und Wiesengürtels als Großtat gefeiert, so blieb doch alles sehr lange auf dem Papier. Aber langsam hat nun vor allem die Kriegs- und Nachkriegszeit gebröckelt und geschoben, die Gesetze änderten sich und die Voraussetzungen der Bodenspekulation, vor allem aber die Wirtschaft und das Einsehen der Bevölkerung. Aber unabhängig von der Vollkommenheit der Durchführung lohnt es sich, einmal grundsätzlich diesen Wald- und Wiesengürtel dem verantwortlichen und mit Konsequenz verfolgten Bestreben einer deutschen Stadt gegenüberzustellen, der Grüngürtelstadt Kiel. Für Wien bedeutet der Grüngürtel das „da draußen" zum Sonntagsaufenthalt. Die Wiener Wohnverhältnisse gehören auch heute noch mit zu den schlechtesten. Und die Stadt baut weiter Mietkasernen.

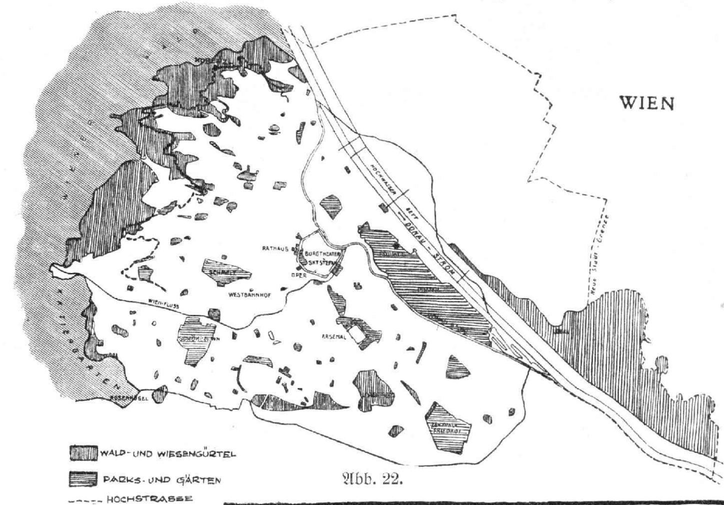


Abb. 22.

Anders in Kiel. Der Ausgangspunkt des Grüngürtels ist hier der vorhandene Kleingartenring. Diese Kleingärten sind hier allerdings zum Teil in einer Vollkommenheit ausgebildet, daß sie durch keinen Volkspark und durch keinen Wald- und Wiesengürtel ersetzt werden könnten. Durch scharfe Herabzonung der Bebauung sucht die Stadt nun alles künftige Wohnen dazwischen herauswachsen zu lassen. Die schraffierten Flächen unserer Abbildung stellen die neuen Flachbaustreifen dar (schematisch), dazwischen sind die Kleingärten (weiß) für das alte Hochbaugebiet (kariert). Verhältnismäßig schmal umschließt ein Waldgürtel (punktiert) als Windschutz das ganze Stadtgebiet. Siehe die Broschüre „Kulturgürtel Kiel", herausgegeben von Stadtrat Dr.-Ing. Hahn und Leberecht Migge, Worpswede; zu beziehen durch die Siedlerschule Worpswede,

Statt vieler Projekte, die heute an der Tagesordnung sind, wäre nötig, daß unsere Kleingärtner und Siedler ein ähnliches Bild ihrer Stadt in ihrer künftigen Entwicklung sich machen und unverdrossen daran arbeiten. Hunderte von Gelegenheiten bieten sich in Verwaltung (ein großer Teil der Kleingärtner sind Beamte), in Zeitungen und in den Stadtvertretungen, auf die jeder Wähler Einfluß hat.

M. Sch.

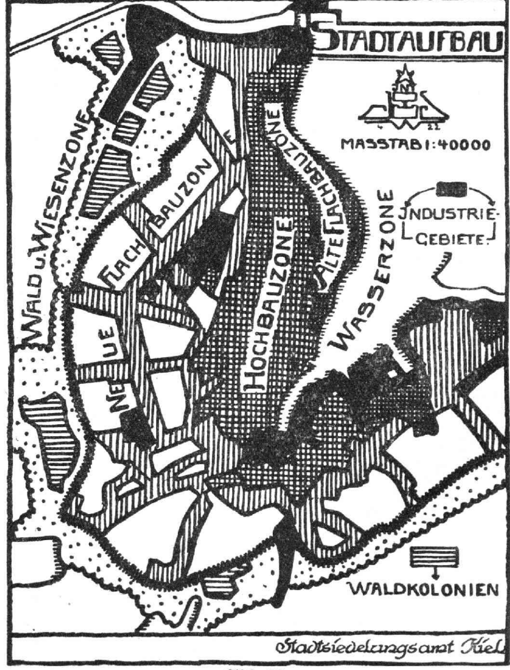


Abb. 23.

Die 4 PS-Garten-Fräse (Type K IV) der Siemens-Schuckert-Werke.

Von Dipl.-Ing. W. Kind, Gießhof.

Beschreibung der Fräse mit eingehenden Angaben über Motor, Getriebe und deren Anordnung. — Betrieb, Wartung und Pflege der Fräse. (Abb. vom Verlag des Vereins deutscher Ingenieure.)

I. Konstruktion und Arbeitsweise der Fräse.

Der Motor. Die Gartenfräse Type K IV ist mit einem luftgekühlten Zweitaktmotor ausgerüstet, dessen Aufbau und Anordnung den besonderen Ansprüchen der Fräse angepaßt ist. Der Motor macht 1500 Touren und leistet dabei etwa 4,5 PS. Der Arbeitsvorgang des Zweitaktmotors spielt sich folgendermaßen ab: Beim Aufwärtsgang des Kolbens 1 wird im Innern des Kurbelgehäuses 2 ein Unterdruck erzeugt, der durch die Einlaßkanäle 4 des Zylinders 11 vom Vergaser 3 her Gasgemisch in das Kurbelgehäuse und in den Zylinderraum unter dem Kolben ansaugt. Beim Niedergang des Kolbens wird dieses Gasgemisch verdichtet, bis der im Kolben vorgesehene Schlitz 5 mit der unteren Mündung des Überströmkanals 6 in Überdeckung kommt, wobei gleichzeitig der Auspuffschlitz 8 geöffnet wird. Das im Kurbelgehäuse vorverdichtete Gemisch tritt nun durch den Kanal 6 in den Zylinderraum oberhalb des Kolbens und füllt diesen, die darin enthaltenen Gase durch den Auspuffkanal 8 ausschiebend. Durch Aufwärtsbewegung des Kolbens, der dabei Ein- und Auslaßkanal abschließt, wird das jetzt über ihm befindliche Brennstoffgemisch verdichtet, bis etwa 5 mm vor dem oberen Totpunkt die Zündung erfolgt. Hiermit beginnt der Arbeitshub, d. h. der Kolben wird durch den Druck der Verbrennungsgase nach unten getrieben und gibt seine Kraft an die Kurbelwelle des Motors ab. Kurz vor dem unteren Totpunkt öffnet der Kolben mit seiner oberen Kante den Auspuffkanal 8 und läßt die verbrannten Gase nach dem Auspuffrohr abströmen. Dieser Arbeitsvorgang wiederholt sich bei jeder Umdrehung.

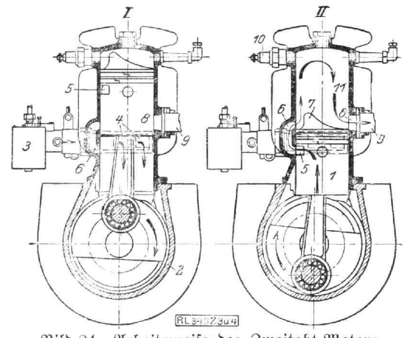
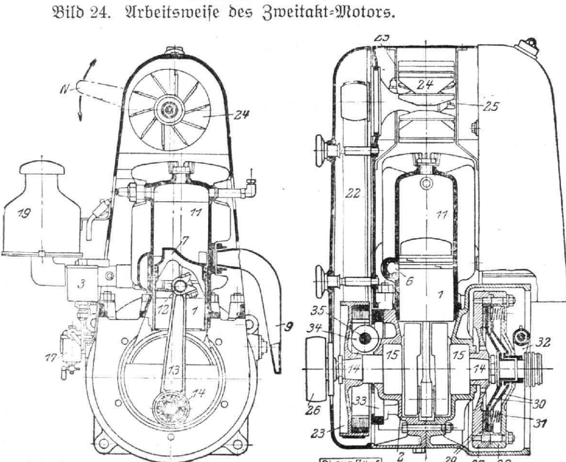


Bild 24. Arbeitsweise des Zweitakt-Motors.

Zur Erzeugung des Gasgemisches dient ein Sum-Vergaser, durch den bei jedem Saughub sowohl Brennstoff als auch Luft angesaugt wird. Für den Brennstoff ist ein Filter in die Zuleitung eingebaut, während die Luft in einem „Delbag"-Luftfilter gereinigt wird. Die Reinigung der Luft ist für die Lebensdauer der Maschine äußerst wichtig, da sonst der bei der Bodenbearbeitung unvermeidliche Staub


Bild 25. Querschnitt durch den Motor, das darüber liegende Kühlungsgebläse.

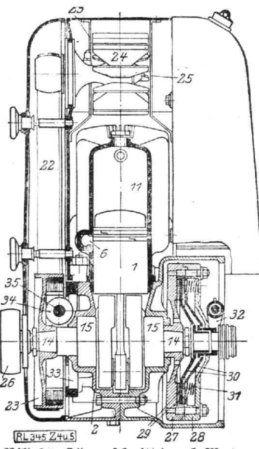


Bild 26. Längsschnitt durch Motor, Gebläseantrieb und Kupplung.

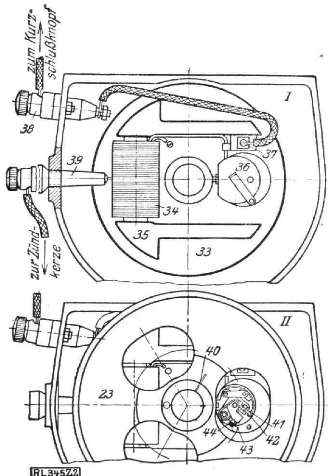


Bild 27. In das Schwungrad eingebauter Magnet-Zündapparat.

durch seine schmirgelnde Wirkung die beweglichen Organe, vor allen Dingen den Kolben schnell abnutzt.

Die Zündung erfolgt durch den an der Zündkerze 10 (siehe Bild 24) überspringenden Funken, der durch einen Schwungradmagneten erzeugt wird. Der Magnetapparat (siehe Bild 27) ist in der gleichzeitig als Riemenscheibe für den Ventilatorriemen ausgebildeten Schwungscheibe 23 untergebracht und besteht aus einer feststehenden Scheibe 33, mit dem die Transformatorspule 34 tragenden Anker 35 und dem Unterbrecher 36. Der Zündstrom kann vom linken Lenkholm der Fräse aus durch Niederdrücken eines Kurzschlußkontaktes unterbrochen werden, wodurch der Motor sofort stillgesetzt wird.

Die Kühlung des Motors erfolgt durch einen über dem Zylindermantel eingebauten Ventilator 24 (siehe Bild 26), der die Luft von oben nach unten an den Kühlrippen des Zylinders vorbeibläst. Dieser Ventilator wird durch einen Riemen 22 von der auf der Kurbelwelle sitzenden Riemenscheibe 23 aus angetrieben. Die Achse des Ventilators 24 ist verstellbar so gelagert, daß ein Nachspannen des Riemens möglich ist.

Die Kuppelung (siehe Bild 26) überträgt die Kraft vom Motor auf das Getriebe der Fräse und ist auf dem hinteren Kurbelwellenende des Motors aufgekeilt. Sie besteht aus einem zweiteiligen Gußkörper, der gleichzeitig als Schwungmasse dient. Dazwischen liegen zwei Friktionsscheiben 29 aus Ferodofiber, eine Mitnehmerscheibe 30 und eine Druckscheibe 30, die durch Federn 31 zusammengedrückt werden, und so die Kraft des Motors von dem vorderen auf der Motorwelle sitzenden Schwungrad 27 auf die hintere, auf der Getriebekastenwelle aufgekeilten Druckscheibe 30 übertragen. Durch den Hebel 32 läßt sich der Druck der genannten Federn soweit aufheben, daß keine Reibung zwischen den Scheiben, also auch keine Übertragung der Kraft vom Motor zum Getriebe stattfindet. Dieser Hebel wird durch die Kuppelungsstange 6 vom rechten Lenkholm aus betätigt. Der Magnet sowie der Riemenantrieb des Ventilators liegen unter einer gemeinsamen Schutzkappe, welche nach Abziehen der Riemenscheibe 26 abgenommen werden kann. Auf der Rückseite des Zylindermantels ist der Brennstofftank befestigt (Bild 26, rechts oben).

Der Getriebekasten (siehe Bild 28) bildet den eigentlichen Körper der Fräse und enthält staub- und öldicht eingeschlossen die vom Motor aus angetriebene Schneckenwelle 17. Diese überträgt die Kraft auf ein Schneckenrad 23 auf die Schiebewelle 28, auf welcher verschiebbar die kleinen Antriebsräder 30 für den ersten und zweiten Gang sitzen. Diese können durch die Gangschaltung mit den beiden verschieden großen Zahnrädern 34 und 35, die auf der Triebradwelle festgekeilt sind, wahlweise in Eingriff gebracht werden. Im ersten Gang arbeitet die Fräse mit einem Vorschub von 25 cm, im zweiten von 50 cm pro Sekunde.

Der Fräsantrieb (siehe Bild 28) in dem mit 4 Schrauben an den Getriebekasten angeflanschten Fräsgehäuse erfolgt von der Schneckenwelle 17 aus. Mit dieser ist durch eine Klauenkupplung die Ritzelwelle 64 verbunden, die über das Kegelzahnrad 88 auf die in Bronzebuchsen laufende Fräswelle 85 arbeitet.

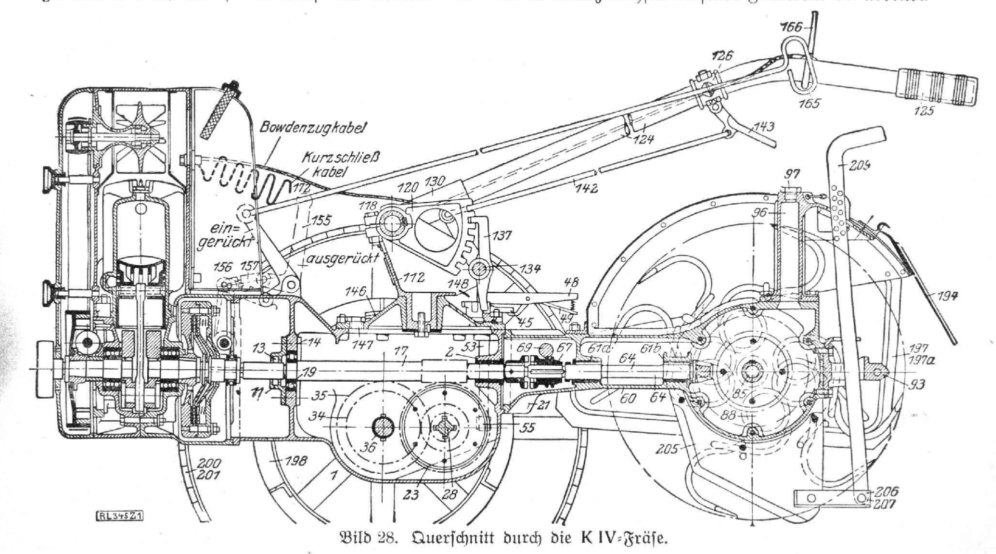


Bild 28. Querschnitt durch die K IV-Fräse.

Auf diese sind beiderseits vom Fräsgehäuse die Werkzeugträger aufgeschoben und durch Paßfedern und Stift befestigt. Durch Weglassen der beiden äußeren Werkzeugträger kann die Arbeitsbreite der Fräse bei ungünstigen Bodenverhältnissen von 70 auf 50 cm verringert werden.

Auf den Werkzeugträgern sitzen die eigentlichen Fräswerkzeuge (siehe Bild 28), die aus Federn und Haken bestehen und mit wenigen Handgriffen ausgewechselt werden können. Die Fräswelle mit den bestückten Werkzeugträgern wird durch ein Schutzdach abgedeckt, das auf dem Fräsgehäuse einerseits und auf dem Dachträger andererseits befestigt ist. An ihm sitzen rechts und links zwei bewegliche Seitenbleche und an der Rückseite eine bewegliche Schutzklappe 194. Diese Teile sollen ein unbeabsichtigtes Eingreifen in die Fräswelle verhindern und gleichzeitig die von den Werkzeugen aufgewühlte Erde zurückhalten. Die Schutzklappe wirkt außerdem als Schleppe und ebnet die gefräste Bahn.

Die Lenkung der Maschine (siehe Bild 28) erfolgt an zwei Lenkholmen 124, die sowohl in der Höhenlage, als auch seitlich verstellbar sind. Normalerweise wird die Maschine von dem neben oder hinter derselben gehenden Führer gelenkt, in besonderen Fällen, z. B. bei Reihenarbeit, geht der Führer vorteilhaft der Maschine voran. Dazu können die beiden Holme nach vorn umgelegt werden.

Arbeitskalendarium für den Mai.

A. Bewässerung. Der Mai ist als linder Monat bekannt. Die scharfen Gegensätze des April sind vorüber. Er herrscht das rechte Blütenwetter.

Doch für manche hochkultivierte Gartenfrucht bringt dieses Wetter zu wenig Feuchtigkeit. Zwar soll es in keinem Monat soviel regnen wie im Mai. Doch sind es fast stets nur leichte, vorübergehende Gewitterschauer, die nicht in den Erdboden eindringen. Deshalb ist der Mai für die Bewässerung der kritischste Monat. Boden- und Luftwärme sind noch nicht so, daß wir unbedenklich Wasser laufen lassen können; es heißt also, warme Vor- oder Nachmittagsstunden für das Gießen benutzen. Man sammle möglichst alles Regenwasser, um dieses milde und beste Wasser seinen feineren Pfleglingen zukommen zu lassen. Auch das Wasser aus Teichen, Gräben und Bächen ist sehr viel wertvoller als Brunnenwasser. Letzteres lasse man in Tonnen oder Bassins möglichst mehrere Tage abstehen, bevor man es benützt.

Doch neben diesen, immerhin starken Beschränkungen unterliegenden Gießwasserquellen bewährt sich mehr und mehr das Verregnen von Leitungs- oder Brunnenwasser mittels automatischer Regenanlage. Die meisten unserer Pflanzenkulturen benötigen eine sehr viel größere Wassermenge, als wir ihnen selbst im kleinen Garten durch die Gießkanne geben können. Unter der angefeuchteten Oberfläche bleibt die Erde trocken, und das Gießen bliebe als halbe Maßnahme dann besser ganz weg. Eine automatische Bewässerung können wir aber mit Leichtigkeit solange im Betrieb lassen, bis der Boden auch wirklich vollständig durchfeuchtet ist. Langsam, dem natürlichen Regen nachgeahmt, kommt Tropfen auf Tropfen und sickert ohne Pfützenbildung ein. Die Erde wird nicht verkrustet, und da wir nun mit dem Wasser nicht mehr zu geizen brauchen, kann ruhig auch in den Mittagsstunden gewässert werden. Der lange Weg der einzelnen Tropfen durch die heiße Mittagsluft läßt auch das sonst gefürchtete Brunnenwasser warm werden und gleicht es in seinem Wert dem natürlichen Regenwasser an.

Immerhin sind aber Regenanlagen heute noch recht teuer. Sobald sich aber mehrere Gartenbesitzer zu ihrer Anschaffung entschließen, ändert sich die Sache. Eine Phönix-Garten-Regenanlage kann von 10 bis 20 Kleingärtnern oder Siedlern benutzt werden, vorausgesetzt, daß sie sich über die Benutzungszeit einigen.

Für gröbere Kulturen kann auch die Berieselung des Landes in Frage kommen. Doch sind dazu natürliche Voraussetzungen wie Gefälle, Vorfluter usw. nötig. Berieselung mittels Brunnenwasser ist stets weniger vorteilhaft als Verregnung des Wassers.

B. Bodenbearbeitung. Bedeutend verbessern können wir den Wasserhaushalt des Bodens durch gute Hackkultur. Niemals darf sich eine Kruste auf dem Boden bilden, denn dann steigt das Wasser in kleinen Kanälchen vom Untergrund bis an die Bodenoberfläche, um dort zu verdunsten. Trotz jahrzehntelanger eifrigster Aufklärung der Öffentlichkeit ist die Bodenkruste noch immer der schlimmste Wasserverschwender. Schuld daran ist zum großen Teil die Verwendung unbeholfener Werkzeuge. Unsere gewöhnlichen Handhacken sind das denkbar Unzweckmäßigste für die Bodenkultur. Dagegen sind Wassis-Handpflug, kleine Kraulen, Dreieckshacken, Eggen, Kultivatoren unendlich wirksamer. In wenigen Minuten hat man damit eine ziemlich große Fläche bearbeitet, so daß an einem einzigen Abend nach einem Gewitterregen die verkrustete Erde eines Kleingartens wieder durchbrochen werden kann.

Das Hacken verfolgt aber noch weitere Zwecke. Zunächst denkt man nur an die Unkrautvertilgung, die jedoch mit leichten Geräten, wie bereits beschrieben, viel besser erfolgen kann, als mit den plumpen, vierkantigen Handhacken. Man muß nur rechtzeitig dahinter her sein. So vernichtet z. B. die Egge das aufgehende Unkraut in sehr wirksamer Weise. Sobald es größer geworden ist, schneidet es der Wassis-Handpflug oder die Dreieckshacke mit flachem Schnitt am Wurzelhals ab. Jedes tiefere Hacken bringt die Wurzeln mit Erdballen heraus, um sie beim Weiterhacken wieder mit Erde zu bedecken, so daß alles, wenn das Wetter nicht ganz trocken ist, lustig weiterwächst.

Nur bei dem dritten Zweck, den die Hacke bisweilen zu erfüllen hat, dem Lüften des Bodens, hat die altväterische Hacke ihre Daseinsberechtigung. Aber auch hierfür — und das kommt vor allem bei schwerem Boden in Betracht — hilft man sich mit einem Wassis-Handpflug sehr viel leichter. Im übrigen sind Hilfsmittel der Bodenbearbeitung mit dem Endzweck bester Bodengare: sorgfältige Pflege, so daß der Boden raschestens vollständig beschattet wird (Zwischenkulturen) und Bedecken des Bodens mit feuchtem Torfmull, Fichtennadeln u. ä. Dadurch wird die sogenannte Schattengare erzeugt, die die höchsten Erträge ermöglicht.

Saat und Pflanzung. Man lasse sich nicht verleiten, Gurken, Tomaten und Bohnen zu früh ins freie Land zu säen bezw. zu pflanzen. Die ersten Tage des Mai bringen fast stets Nachtfröste; gefürchtet sind die sogenannten Eisheiligen; aber auch das Ende des Monats oder der Anfang Juni bringen oft noch Kälterückschläge. Man bringe alle empfindlichen Sachen erst nach dem 15. ins Freie.

Bei den Tomaten darf keine Wachstumsstockung eintreten, sie dürfen also vorher nicht hungrig gestanden haben, müssen auch abgehärtet sein, dürfen beim Verpflanzen nicht stark welken. Sie beanspruchen im übrigen sehr viel Nahrung und warmen guten Boden.

Ebenso brauchen die Gurken sehr viel Nahrung. Man bringt zweckmäßig eine Lage Rinderdung unter die Pflanzreihen und bedeckt diesen etwa 20 cm hoch mit nicht zu leichter Erde, die keine unverwesten Teile enthält. Gut ist es, wenn die Pflanzreihen auf einem Damm stehen; dann treten die gefürchteten Wurzelhalserkrankungen nicht so häufig auf. Um gegen den Wind zu schützen, pflanze man an den Beeträndern je eine Reihe Blumen- oder Rosenkohl. Die Beete müssen dann aber von Norden nach Süden angelegt werden. Das Pflanzen des Spätkohls darf nicht zu früh erfolgen; Mitte bis Ende Mai, auch noch Anfang Juni, ist die geeignete Zeit. Vorher gepflanzter Spätkohl wird im Herbst leicht überreif, platzt und hält sich dann nicht während des Winters.

Zu säen sind noch Grünkohl, Rosenkohl, Neuseeländer Spinat, Sommersalat (Trotzkopf und Bindsalat), Sommerendivie (Ende des Monats), Kohlrabi, Erbsen (späte). An Ort und Stelle ausgesäte Mohrrüben, Rote Beete, Zwiebeln, Mairüben, Rettiche, Schwarzwurzeln usw. werden verdünnt. Zwiebeln und Rote Beete können dabei verpflanzt werden.

Rasen läßt sich jetzt ohne Gefahr, daß er nochmal erfriert, aussäen. Auf 1 Ar rechnet man 2 Kilogr Samen, der sehr sorgfältig eingehackt und dann mit Trittbrettern festgetreten oder festgewalzt werden muß. Für ständiges Feuchthalten ist Sorge zu tragen.

Pflege. Am Spalierobst sind die Verlängerungstriebe anzuheften. Gegen Ende des Monats wird der erste Spalierschnitt ausgeführt, wie wir ihn im vorigen Jahr in Nummer 6 beschrieben und abbildeten.

Erdbeeren sind nach der Blüte von Unkraut zu reinigen, zu hacken und gründlich zu wässern. Zweckmäßig wird dann unter die Fruchttrauben eine Schicht Holzwolle oder Torfmull gebreitet, damit die Früchte sauber bleiben und nicht faulen.

Die Erbsen sind, wenn nicht bereits geschehen, mit Reisern zu versehen. Sehr gut hat sich auch stattdessen Maschendraht bewährt, an denen sie hochranken. Er ist lange Jahre zu verwenden und leicht von Pilzsporen frei zu halten. Stangenbohnen werden um vorher gesteckte Stangen gelegt. Die Stangen können auch durch starke Drähte oder durch Bindfaden ersetzt werden.

Pfirsiche werden erst jetzt geschnitten, da man jetzt die Stärke des Triebes wie auch des Ansatzes der Früchte und das Abgestorbene am besten erkennt. Auch an anderen Obstbäumen, wie vor allem an Pflaumen, wird man jetzt noch Abgestorbenes erkennen und beseitigen können. Der Schnitt soll dabei immer im gesunden Holz geführt werden, da sonst keine Vernarbung eintritt.

Schädlingsbekämpfung. Bevor die Blätter der Bäume groß sind, können wir noch manche Raupen leicht erkennen und vernichten. Später sitzen sie in Gespinsten oder zusammengewickelten Blättern. Da hilft Ausschneiden oder Ausbrennen oder auch Bespritzen mit Schweinfurter Grün, Uraniagrün, Silesiagrün u. ä. Präparaten, die die Blätter überziehen sollen und dann von den Raupen mitgefressen werden. Mit solchen Mitteln muß man vor allem den Stachelbeerraupen zu Leibe rücken, die in wenigen Tagen ganze Sträucher kahl fressen, wenn sie nicht rechtzeitig bemerkt werden, und schließlich dem Obstwickler, der die madigen Früchte erzeugt. Gegen letzteren spritzt man in die Kelche der kleinen Früchte, bevor sie sich schließen, also bis etwa 4 Wochen nach der Blüte.

M. Sch.

Siedlungs-Glossen.

Böß: „Wie helfen wir uns?"

Der Reichsverband der Deutschen Industrie hat kürzlich in einer Denkschrift freie Wohnungswirtschaft und stärkeren Beamtenabbau gefordert. Seitdem spukt es in unsern öffentlichen Debatten vom Unfug des Bauens, und mancherlei Gewalten rennen vor allem gegen die gemeinnützige Siedlung an. Nun unternimmt es Gustav Böß, der fortschrittliche Oberbürgermeister von Berlin, in einer ausgezeichneten Schrift: „Wie helfen wir uns? Wege zum wirtschaftlichen Wiederaufstieg", dem entgegen zu treten. Er weist zunächst nach, daß sich die Industrie bezüglich der eigenen Leistungsfähigkeit ausschweigt. Sie hat die Vorkriegsintensität noch lange nicht erreicht, wohingegen die vielgeschmähte Landwirtschaft schon sehr viel weiter ist. Er berührt die Aufblähung der Aktienkurse und die daraus hergeleiteten ungerechtfertigten Verdienstansprüche. Die Industrie sei, ebenso wie unsere öffentlichen Behörden, mit Beamten saturiert. Das System der Syndici dürfte weitgehende Einschränkung vertragen.

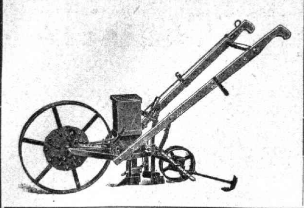
Doch nicht um gegenseitiger Vorwürfe willen erwähnen wir die beiden Schriften. Wichtig sind uns vielmehr die positiven Vorschläge. Zwar kann auch Böß kein Allheilmittel bringen, doch der Ernst, mit dem nach einer Lösung gesucht wird, verdient höchste Anerkennung. Erschütternd sind die Zahlen über Wohnungswirtschaft und Wohnungselend in Berlin. Sie wirken wie ein Hohn auf alle Bestrebungen der Nachkriegsjahre, unsere Wirtschaft von der Großstadt abzulenken. Der Wanderungsüberschuß nach Berlin steigt wieder in bedenklichem Maße und beträgt heute bereits mehr als vor dem Kriege. 1912 waren es 97 000 Personen, 1913: 25 000, 1919: 77 000. In der Inflationszeit überwog die Abwanderung. 1924 kommt wieder ein Zuzug von 80 000, 1925 rund 100 000. Diesen Zuzug kann man nun allerdings nicht damit abdrosseln, daß man in der Großstadt weniger baut. Bedarf und Deckung stehen hier in einem schreienden Mißverhältnis.

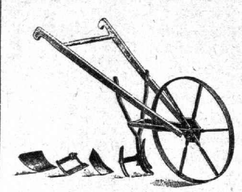
Trotzdem steckt ein wahrer Kern in den Forderungen der Industrie, die Böß trotz sachlicher Gerechtigkeit nicht entkräften kann. Man wird bald einsehen müssen, daß man mit der reinen Konsumfürsorge nicht auskommt. Die 100 000 Personen Zuzug bedeuten automatisch hemmungsloses Wachstum der Großstadt. Man weiß heute: Die Großstadt ist nicht naturbedingt. Deutlich muß man auch aus den Ausführungen von Böß heraushören: wird es uns je gelingen, dem Elend, das die Ausbreitung Berlins als „Über-Großstadt" mit sich bringt, zu steuern? Die Wohlfahrtspflege der Stadt anzugreifen, wie die Industrie es tut, ist sinnlos. Wir werden **die Produktion** da fördern müssen, wo wir sie um gesunder Lebensweise und Erhaltung der Volkskräfte willen hin haben wollen. Dazu sind weniger Mittel nötig als Einsicht.

Auch die **Reichsgesundheitswoche** wird für die Gesundheit des Volkes wenig bedeuten, wenn man diesen grundlegenden Zusammenhängen nicht weiter nachforscht.

M. Sch.

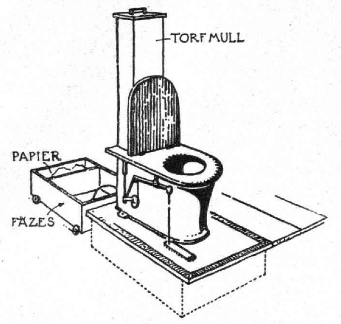
Schriftleitung: Max Schemmel, Breslau, Sternstr. 40.





Sämaschinen
Radhacken
Wassis Handpflüge
Regenanlagen
Gartenschläuche

Gartenfürsorge Worpswede | Gartenfürsorge Breslau, Sternstr. 40



Bodenproduktive Abfallverwertung durch das mechanische Trockenklosett „Metroclo", neu vervollkommnet! Siedlerschule Worpswede bei Bremen. Vertriebs-Abteilung für den Osten: Zweigstelle Gartenfürsorge Breslau, Sternstraße 40.

Seit dem Jahre 1869
stets zuverlässiger Lieferant
aller Baumschulpflanzen

Reinhold Behnsch

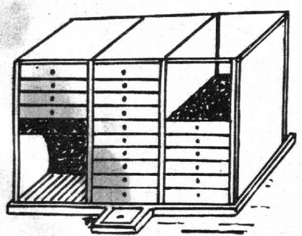
Baumschulen
Brockau bei Breslau

Ausführlicher Hauptkatalog 1926
auf Verlangen kostenfrei

Bambus-
Tonkinstäbe
Edelraffia / Kokosstricke / Zierkorkholz
Birkenrinde
Billigstes Angebot
umgehend
Carl Pfützner
Import · Oberbillwärder 9 · Bergedorf

Gartenberatung · Entwurf · Anlage
techn. Belieferung · Pflanzen
Mistbeetfenster · Dünger · Torfmull
Gewächshäuser · Maschinen · Lauben
Siedlerschule Worpswede
bei Bremen
Niederschles. Gartenfürsorge
Breslau · Sternstraße 40

Fort mit den veralteten Düngergruben aus den Gärten und Höfen!



Sie sind schuld daran, daß in Deutschland für mehrere hundert Millionen Mark an Dungwerten jährlich verloren gehen. Auch ungeschützt gelagerte Komposthaufen sind arge Verschwender. Der fortschrittlich gesinnte Garteninhaber verdaut den Dünger seinen Pflanzen vor in unserem neuen patentierten

Worpsweder Gartendungsilo

Man verlange Prospekte

Gartenfürsorge Breslau 9 · Gartenfürsorge Worpswede
Sternstraße 40 | bei Bremen

Druck: Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) Breslau 1, Herrenstraße 20

R

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. IV. | Nr. 6 | Juni 1926

Die Siedlung Georgsgarten in Celle

als Beispiel einer „gemäßigten Mietkaserne“ mit intensiv eingerichtetem Kleingarten für jeden Mieter.

Gartenbaubeschreibung.

Grundsätzlich geht die Planung der Gärten in formaler Hinsicht darauf aus, den unvermeidlich schematischen Eindruck einer größeren Anzahl Typen-Kleingärten zu vermeiden. Das aus technischen Gründen vorgesehene Rückspringen der Schutzwände und der ihm angeschlossenen Rasen und Pflanzungen wird im Verein mit der Wegebepflanzung ein belebtes und rhythmisch schönes Gesamtbild ergeben.

Die Aufteilung ergibt 59 Gärten und eine Anzuchtgärtnerei. Ausgewiesen sind:

32	Gärten in der Größe von	345 qm	Typ.
23	" " " " "	400 "	"
2	" " " " "	350 "	Eck-Gärten
1	" " " " "	300 "	Eck-Gärten
1	Garten " " " "	200 "	Eck-Gärten

In der Hauptsache sind 2 Typen zugrunde gelegt, die sich in der Führung der Mauer, der Gruppierung der Lauben und der Hauptbepflanzung unterscheiden. Auf die Lauben kommen wir in der nächsten Nummer der Siedlungswirtschaft noch besonders zu sprechen.

Bei den A-Gärten sind für Bepflanzung des Rasenplatzes Pflaumen und am Eingang Äpfel gewählt, bei Typ B Kirschen auf dem Rasenplatz und am Eingang Pflaumen bezw. Äpfel. Für jeden Garten ist ein durchschnittlich 50 qm großer Rasenplatz vorgesehen, der durch eine Blütenhecke (Spiräa) abgegrenzt wird.

Die Rabatte vor den Mauern dient zur Aufnahme der Blumen und sonstigen edleren Gewächse. Erdbeeren, Spargel, Rha-

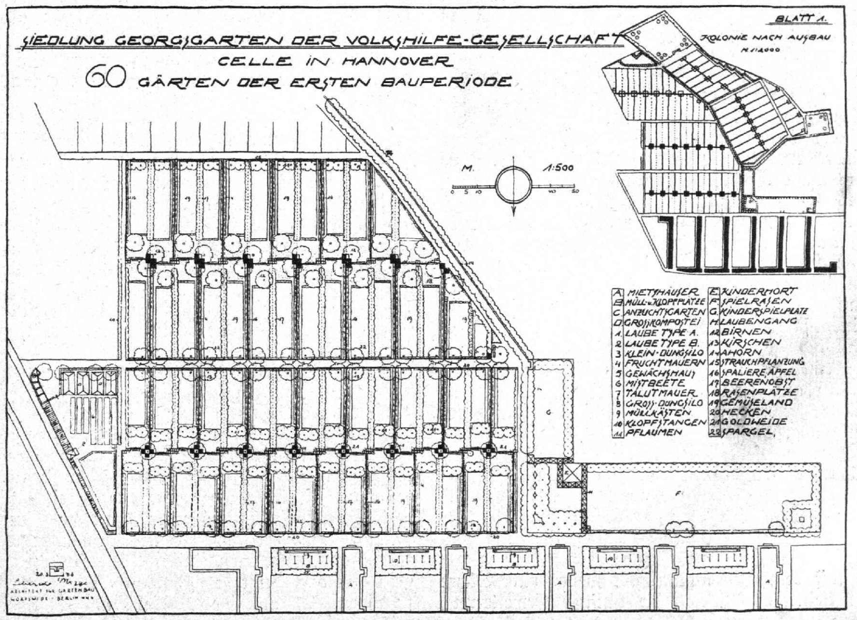


Abb. 29.

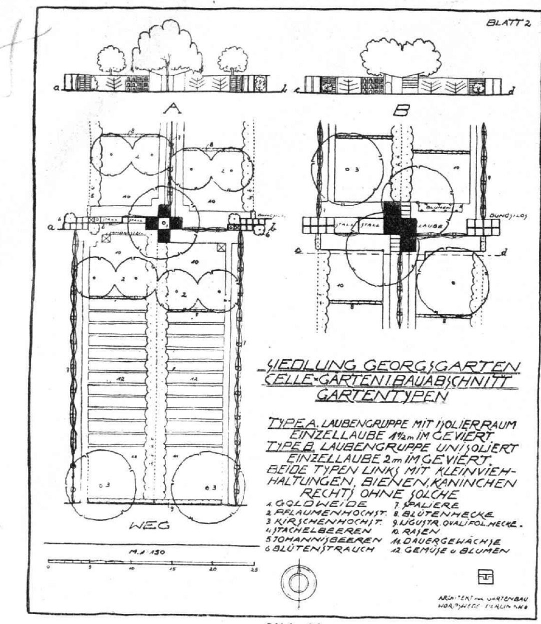


Abb. 30.

barber, Himbeeren usw. sollen normaler Weise an die dafür ausgewiesenen, im Plan mit 11 bezeichneten Stellen gepflanzt werden. Die 2. Grenze zwischen den Gärten bildet jeweils eine Stachel- und Johannisbeer-hecke, doppeltreihig gepflanzt.

Der westliche Zipfel des Geländes ist zu einer Anzuchtgärtnerei in Verbindung mit einer **Großkompostei** ausgebildet. In letzterem sollen die Abfälle des Hauses (Müll, abgemähter Rasen, der Schlamm aus dem Klärbecken) verarbeitet und den Siedlern als Kompost wieder zur Verfügung gestellt werden. Und zwar soll in einem nach dem gesamten Ausbau 100 cbm umfassenden Dungsilo Edelkompost und auf einem freiem Stapelplatz gewöhnlicher Kompost bereitet werden.

Müllkästen und **Klopfstangen** sind der Ordnung halber auf besondere Plätze zwischen den Häuserblocks verwiesen und durch eine dichte Umpflanzung abgeschlossen.

Der vorgesehene **Kinderhort** soll von Rasen und Spielplätzen umgeben sein, seine gartenarchitekton. Eingliederung in die Gesamtanlage erhält das Gebäude durch eine Pergola.

Der Hauptzufahrtsweg ist eine einseitig bepflanzte schattige Allee.

Auf dem Gesamtplan gibt weiter eine Skizze in kleinerem Maßstab die künftige Erweiterung, die weitere 120 Gärten für die künftigen Siedler ausweist.

Betriebsplan.

A. **Schutz.** Alle Gärten sind gegen Westwind geschützt, gegen den Süden offen Die weniger wichtigen Nord- und Südwinde werden bei dem gewählten Mauersystem ebenfalls weitgehend abgehalten. Die Mauern sollen 1,80 m hoch aufgeführt werden. Sie halten so 20 m Fläche hauptwindfrei, was jeweils 2 Gärten ergibt. Die Wände sind an beiden Seiten mit hochwertigem Obst ausgenutzt, das der Kosten halber klein gepflanzt wird, später aber eine ganz erhebliche Ernte bringt und bei den kleinen Flächen nur in dieser Form eine vielseitige Obstversorgung der Siedler ermöglicht.

B. **Bewässerung.** Hierfür sind 3 Regenanlagen vorgesehen; normal werden für jeden Garten ½ bis 1 Stunde Regenzeit erforderlich (je nach dem Druckverhältnis). So werden in einem Turnus von ca. 2 Tagen auch bei größter Hitze die Gärten automatisch bewässert werden können. Bei Anschluß in jedem Garten genügen 3 cbm Stundenleistung, um 10 m Sprengbreite zu erreichen. Die gesamte Stundenleistung muß also etwa 9 cbm betragen. Die Anschlußrohre sind entsprechend stark zu verlegen. Dies kann oberirdisch geschehen, doch muß eine gut funktionierende Entleerung vorgesehen werden, damit im Winter die Rohre frei gehalten werden können

C. Die **Sammlung des Mülls** ergibt bei 60 Familien ca. 25 cbm, dazu kommen weitere 5 cbm Schlamm aus der Klärgrube. Zur Kompostierung können dann noch etwa 60 cbm städtische Abfälle angefahren werden, damit jeder Siedler ½ cbm Edelkompost und 1 cbm Freilandkompost erhalten kann. Die gesamte Kompostei umfaßt später 100 cbm Edelkompost und 250 cbm Freilandkompost.

D. **Die Pflege.** Das scharf ineinander greifende System der Gärten erfordert eine sachgemäße Beaufsichtigung und Anleitung. Es sind des weiteren die öffentlichen Rasenflächen und Hecken zu schneiden; die Siedler müssen Anleitung zum Schneiden ihrer Spaliere bekommen. Die Regenanlagen müssen einheitlich bedient werden. Ein Gärtner kann von diesen Arbeiten und der vorgesehenen Anzuchtgärtnerei ein gutes Auskommen finden. Die Anzuchtgärtnerei umfaßt 150 qm Mistbeetfenster, 75 qm Glashaus und 40 lfd. m

Talutwand. Die Siedlung schließt am besten mit dem Gärtner betr. seine Obliegenheiten einen Vertrag mit festen Bezügen, dadurch hat sie auch Mittel in der Hand, daß die Interessen der Gesamtsiedlung jederzeit gewahrt werden.

E. **Bodenbearbeitung.** Für den Gärtner dürfte es sich empfehlen, eine Fräse anzuschaffen, die im Lohn den einzelnen Siedlern die Schwerarbeit des Grabens abnimmt. Die Kulturfläche eines Gartens dürfte dabei für etwa 3 RM gefräst werden können.

Es empfiehlt sich, die Beschaffung dieser Fräse durch einen Kredit von der Siedlung notfalls zu erleichtern.

Finanzierungs-Plan.

Die Anlagekosten der Gärten stellen sich nach dem Anschlag der Siedlerschule Worpswede auf je 350 RM im Durchschnitt. Dazu kommen schätzungsweise aus Baukonto für Mauern, Lauben usw. anteilig je 450 RM. Es wären also 800 RM zu verzinsen, die am zweckmäßigsten aus dem vorgesehenen Spargeld der Siedler aufgebracht werden, wobei auch der Zinssatz von 10% sich verringerte und der Reinertrag sich entsprechend erhöhte.

Die möglichen normalen Erträge der Gärten stellen sich uneingerichtet auf ca. 15 bis 20 Pfg. je qm

250 × 20 Pfg. (abzgl. Wege usw.) . .	50 RM
Davon ab für Saat, Dünger, Wasser .	20 „
	30 RM

Die Erträge nach Intensivierungsausstattung stellen sich auf:

von 80 qm Spalieren und Großobst ca. 4 Ztr. à 10 RM	40 RM
40 Stück Beerensträuchern ca. 2 Ztr. à 20 RM . . .	40 „
250 qm Kulturland 0,50 RM . .	125 „
	205 RM
Davon ab für Siedlungswart . . .	5 „
für Saat, Wasser, Dünger usw. . .	20 „
für Verzinsung der Anlage 800/10%	80 „
	100 RM

Diese 100 RM sind Rein-Arbeitsertrag. Der Mehrertrag gegenüber uneingerichteten Gärten resultiert teils aus der Anlage selbst, teils aus den durch die bessere, wohnlichere Einrichtung sich ergebenden rationelleren Arbeit, die in das Land gesteckt wird. Die Gärten enthalten aber weiter auch sehr wesentliche Einrichtungen, die sich nicht in barem Ertrag ausdrücken lassen, wie die Rasenanlage, wie überhaupt das Wohlfühlen innerhalb eines intimen Gartenraumes, Stärkung des Ordnungssinnes und der Sauberkeit Uneingerichtete Gärten dagegen sind Quellen der Unordnung, Verlotterung, was auch auf die Bewirtschaftung der Häuser im ungünstigen Sinne zurückwirkt.

Die Verzinsung der Anlagekosten wird am besten in die Miete der Häuser mit einberechnet, ebenso die 5 RM für den Siedlungswart. Letztere ergeben bei 200 Siedlern ein Jahresgehalt von 1000 RM.

Die Düngung dürfte sich für den einzelnen Siedler etwas geringer stellen, als ohne die vorgeschlagene Intensivierung, dafür die Bewässerung etwas höher, sodaß der Unkostensatz gleich bleibt.

Der Siedlungswart, der seine Existenz weiter aus den Kulturerzeugnissen seines Gartens ziehen soll, hätte im übrigen alle Einrichtungen sich selbst zu schaffen. Die Anlage der Anzuchtgärtnerei ist also in der Finanzierung vollkommen unabhängig von der Finanzierung der Gärten zu behandeln. Jedoch empfiehlt es sich, ihm mit einem Kredit die Anlage zu erleichtern.

Ebenso ist die Kompostei als rentable, in ihrer Finanzierung unabhängige Anlage zu betrachten. Die Verzinsung ist durch Bezahlung des Kompostes zu decken.

Unabhängig ist auch die Anlage des Kinderhorts als soziale Einrichtung.

Siedlungsglossen.

Einige Tatsachen aus der Grünpolitik unserer Städte.

In Hegemann: „Der Städtebau" finden wir folgende Zahlen über die grünpolitische Entwicklung Breslaus. Es entfielen auf den Kopf der Bevölkerung:

1870	3,22 qm	1900	3,76 qm
1890	2,65 qm	1910	7,25 qm

Gewiß ein beachtenswerter Fortschritt, besonders im Hinblick auf die weitere Zunahme der öffentlichen Grünflächen, die der Magistrat Breslau in seiner Broschüre: „Die Stadt Breslau und die Eingemeindung ihrer Vororte" verzeichnet. Danach entfallen jetzt bereits 10 qm auf den Kopf der Bevölkerung. Vielleicht ist diese Zahl aber nur durch Vermehrung der Friedhöfe entstanden. Den rechten Maßstab gewinnen wir, wenn wir in eben derselben Denkschrift das Programm für die Zukunft, das die Friedhofsflächen getrennt aufführt, mit den Kleingarten- und Siedlungs-Gartenflächen vergleichen.

Es sollen künftig bereitgestellt werden:

Spiel- und Parkflächen .	10 qm je Kopf
Friedhöfe	5 qm je Kopf
Kleingärten	6 qm je Kopf

Heute entfallen auf die Kleingärten, wenn man die Tausende von Kartoffelkabeln dazu rechnet, nur 3 qm auf den Kopf. Früher gehörte den Bürgern der Stadt die ganze weite Flur, fast jeder hatte seinen Garten, letzterer, der Fläche nach an alten Stadtplänen berechnet, meist Hunderte von Quadratmeter groß. Heute können wir erst mit dem Tode erkaufen, das grüne Fleckchen Erde, das uns allein gehört, um 2 qm zu vermehren. Mehr Hoffnung geben uns da unsere Siedlungen. Wird konsequent die heutige Siedlungspolitik weiter verfolgt, so werden in absehbarer Zeit wieder auf jeden Breslauer im Durchschnitt 40—50 qm entfallen.

Was wollen demgegenüber die Spiel- und Parkflächen, die immer mehr verstauben, und vor allem nie der Öffentlichkeit als wirkliche Grünplätze zugänglich waren, besagen? M. Schemmel.

Die 4 PS-Garten-Fräse (Type K IV) der Siemens-Schuckert-Werke.

(Fortsetzung aus Nr. 5)

Von Dipl.-Ing. W. Kind, Gießhof.

Beschreibung der Fräse mit eingehenden Angaben über Motor, Getriebe und deren Anordnung. — Betrieb, Wartung und Pflege der Fräse. (Abb. vom Verlag des Vereins deutscher Ingenieure.)

II. Die Arbeitsweise der Fräse und ihre Behandlung im Betrieb.

Die ständige Betriebsbereitschaft der Fräse hängt in erster Reihe von der Behandlung ab. Folgende Vorschriften müssen vor allem beachtet werden, wenn die Maschine zur Zufriedenheit arbeiten soll.

Als Brennstoff eignet sich nur gutes Benzin, dem das zur Schmierung des Motors nötige Motorenöl im Verhältnis von 1 : 15 beigefügt wird, wobei für gute Vermischung des Brennstoffes mit dem Öl zu sorgen ist. Bei Betrieb mit Benzol wird andere Düseneinstellung nötig.

Die Schmierung erfordert entsprechend ihrer Wichtigkeit für die Lebensdauer und Betriebsbereitschaft der Maschine besondere Aufmerksamkeit. Der Motor wird durch das dem Brennstoff in oben beschriebener Weise beigemischte Öl geschmiert. Nur bestes Explosionsmotorenöl oder Autoöl, das im Handel in plombierten Kannen zu kaufen ist, sichert vor Störungen, der Gebrauch minderwertigen Öles führt zur Verrussung der Kerzen und der Auspuffkanäle und hat vorzeitige Abnutzung des Kolbens zur Folge. Der Getriebekasten ist mit Getriebeöl aufgefüllt. Nachfüllen ist nur in längeren Zeitabschnitten nötig. Durch Öffnen der Öleinfüllschraube 147 ist man jederzeit in der Lage, den Ölstand festzustellen. Das Fräsgetriebe wird durch die Schraube 97 auf dem Fräsdach ebenfalls mit Getriebeöl aufgefüllt. Ein Nachfüllen ist jedoch häufiger nötig, da an der Fräswelle immer etwas Öl verloren geht. Alle übrigen beweglichen Teile, vor allem die Lenkung, die Gelenke des Kupplungsgestelles und die Drehpunkte der einzelnen Bedienungshebel, werden regelmäßig vor Arbeitsbeginn abgeschmiert.



Bild 31. Anwerfen des Motors mit Zugriemen.

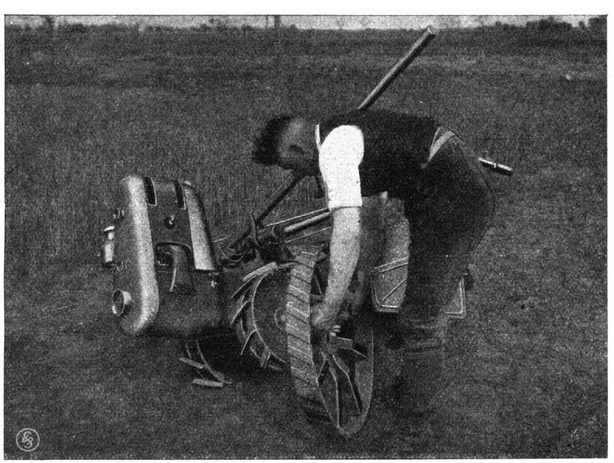


Bild 32. Aufstecken der Transporträder zur Erzielung einer größeren Geschwindigkeit für Straßenfahrten u. dergl.

Das Anwerfen des Motors (siehe Bild 31) geschieht in folgender Weise: Man schaltet sämtliche Bedienungshebel, vor allem die Kupplung, aus, gibt Brennstoff derart, daß das Schwimmmergehäuse des Vergasers angefüllt ist, spritzt durch den Kompressionshahn mit der Spritzkanne einige Tropfen Benzin in den Zylinderraum

und dreht den Motor mit den im Uhrzeigersinn um die Riemenscheibe aufgewickelten Antriebsriemen an. Nach dem Anspringen läßt man den Motor bei mäßiger Tourenzahl, die sich durch den Bowdenzug am rechten Lenkholm regulieren läßt, so lange leer laufen, bis er warm geworden ist und gleichmäßig ruhig läuft.

Bei Leerfahrt können zur Erhöhung der Fahrgeschwingigkeit und zur Schonung der Maschine bei der Fahrt auf hartem Straßenpflaster u. dgl. besondere Aufsteckräder mit größerem Durchmesser verwendet werden (s. Bild 32). Um die Maschine zur Leerfahrt in Gang zu setzen, stellt man den Ganghebel auf den zweiten Gang, vergrößert die Motorgeschwindigkeit durch Verstellen des Gashebels und kuppelt gleichzeitig den Motor ein. Die Maschine setzt sich nun in Bewegung und wird an den Lenkholmen geführt, wobei man sie durch Anheben des Frässchwanzes unterstützt, wenn Vertiefungen, Gräben und dergl. zu überfahren sind. Zum Wenden wird die Fräse an den Sterzen hochgehoben und auf der Stelle gedreht (s. Bild 33 und 34).

Das Einstellen der Arbeitstiefe erfolgt bei ausgekuppeltem Motor durch Verstellen des Hebels 209 (siehe Bild 28). Die bei der jeweiligen Einstellung erreichbare Arbeitstiefe hängt in weitem Maße von den Bodenverhältnissen ab und darf auf jeden Fall nur so tief gewählt werden, daß die Maschine gleichmäßig durchzieht. Bei zu groß gewählter Arbeitstiefe fällt der Motor in der Tourenzahl ab und bleibt bei Überwindung schwerer Stellen leicht stehen, wenn der Führer nicht rechtzeitig nachhilft. Dabei wird die Arbeit ungleichmäßig, und der Führer ermüdet schnell. Die Tiefensteuerung spricht sehr genau an, so daß die Verstellung um ein Loch genügt, um die erwähnten Erscheinungen herbeizuführen bezw. denselben abzuhelfen.

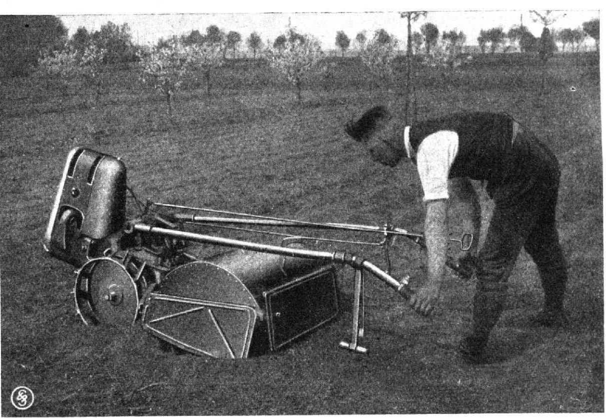


Bild 33. Wenden der Fräse im Betrieb. Stellung 1: Der Führer legt die Holme nach unten und kippt die Maschine mit den Holmen um die Fahrachse hoch.

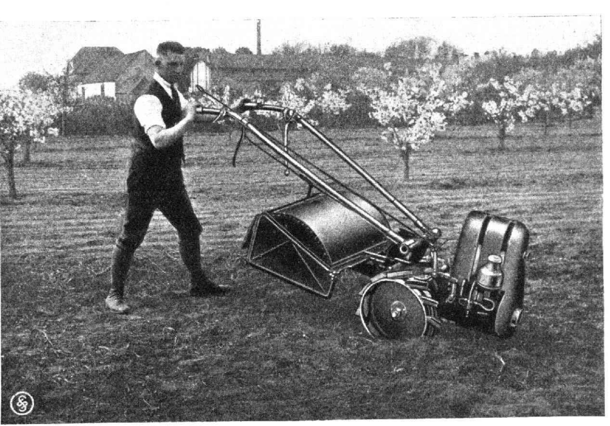


Bild 34. Wenden der Fräse im Betrieb.
Stellung 2: Die an den Holmen hochgehobene Fräse wird seitlich geschwenkt.

Die Fahrgeschwindigkeit beträgt, wie bereits erwähnt, i. 1. Gang 25 cm, i. 2. Gang 50 cm pro Sekunde. Im ersten Fall ist mit der Maschine bei geschickter Handhabung eine Flächenleistung von 4 ar pro Stunde, im letzteren Falle von etwa 8 ar pro Stunde erzielbar. Die Arbeitsgeschwindigkeit hängt von den Bodenverhältnissen ab. Zieht bei der kleineren Geschwindigkeit der Motor nicht durch, dann ist die Arbeitsbreite zu groß. Man entfernt deshalb die äußeren Werkzeugträger und verwendet das schmale Dach, kann aber auch flacher arbeiten und die wünschenswerte Tiefe durch zweimaliges Überfräsen erzielen. (Fortsetzung folgt.)

Gartenfürsorge im Juni.

Der **Bodenbearbeitung** und **Bewässerung** ist im Juni erhöhte Sorgfalt zuzuwenden. Bei sehr trockenem Sandboden empfiehlt es sich, den Boden zwischen den Pflanzen mit Waldstreu oder halbverwestem Kompost, strohigem Dünger u. ä. zu bedecken. Die Erfolge sind meist frappierend. Muß mit dem Wasser gespart werden, so pflanze man in Rillen, bezw. ziehe diese nachträglich. Für das Pflanzen auf erhöhte Kämme, das man so oft antrifft, besteht meist kein triftiger Grund, nur auf sehr schwerem lettigen Boden ist es zu empfehlen. Auch die Anordnung der Beete und Pflanzung ist für eine rationelle Wasserwirtschaft nicht gleichgültig. Wenn der Wind zwischen den Reihen durchpfeifen kann, ist der Boden rasch abgetrocknet. Man lege also seine Beete und Reihen in der Richtung Nord-Süd, der Hauptwindrichtung entgegengesetzt. Bei dieser Anordnung erhalten die Pflanzen auch eine bessere Belichtung. Die stärkste Sonnenwirkung zu Mittag kommt allen Planzen zu gute, wird aber in ihrer Einzelwirkung etwas abgeschwächt, des Morgens und Abends werden die Reihen abwechselnd von beiden Seiten belichtet. Bei Ost-West-Reihen dagegen muß die eine Seite der Pflanzen die volle pralle Mittagsonne aushalten, während die andere dauernd im Nord-Schatten liegt und die schwächere Früh- und Abendsonne noch mehr abgeschwächt wird.

Besonders wasserempfindliche Pflanzen hat man am besten zwischen höhere Kulturen gelegt, so stehen sie in windstillen Räumen. Der **Windschutz**, auf dessen wohltätige Wirkung ich im April hinwies. leistet auch jetzt im Kampf gegen die Trockenheit gute Dienste.

Die meisten Pflanzen stehen jetzt im Vollsaft. Der erste starke Trieb zehrt noch von der Winterpflege und der Nahrung, die wir mit der Bestellung gegeben haben. Der kundige Gärtner beobachtet aber gerade in dieser Zeit, die so leicht zu Sorglosigkeit verleitet, die Ernährung der Pflanzen. Gerade jetzt sind Bohnen, Kohl, Mangold, Sellerie und ähnliche Gemüsearten für eine **Kopfdüngung** außerordentlich dankbar. Man verwendet dazu vergorene Jauche, guten Kompost, Leunasalpeter, oder einen anderen Stickstoffdünger. Wohlweislich hat man sich davon im Frühjahr die Hälfte aufgespart, um sie nun zu geben. Hätte man alles im Frühjahr gegeben, so wäre vieles inzwischen während der Zeit, da die Pflanzen noch nicht viel aufnehmen konnten, in den Untergrund versickert. Gegen Ende des Monats hört das Spargelstechen auf. Da ist auch die beste Gelegenheit, diesem sehr hungrigen Burschen was Ordentliches zu geben, und zwar am besten in Form von Kompost oder gut verrottetem Mist. Die Beete werden dabei umgestochen und eingeebnet. Dann dürfen wir die **Obstbäume** nicht vergessen. Sie haben jetzt sehr schwer zu arbeiten. Die Früchte wachsen zusehends, sie erreichen in diesem Monat bei vielen Arten bereits ihre endgültige Größe. Dazu kommt aber noch bei den Äpfeln und Birnen die Ausbildung der Knospen für das nächste Jahr. Die Wurzeln müssen in diesem Monat ganz gewaltige Mengen von Nährstoffen aus dem Boden holen. Wenn wir jetzt noch eine Volldüngung geben, so fördern wir Trieb, Fruchtentwicklung und Knospenansatz mit dem Stickstoff. Bis zu den nächsten Monaten haben sich die Phosphorsäure und die anderen Salze aufgelöst und kommen dann der Reifung zugute. Ein normaler 10 bis 20 jähriger Baum benötigt etwa je 10 Pfund schwefelsaures Ammoniak, 40 prozentiges Kalisalz, Thomasmehl und Kalk.

Säen können wir in diesem Monat noch Bohnen, Erbsen, Grünkohl, Rote Beete, Endivie, Gurken, auch frühe, rasch wachsende Kohlarten können noch angebaut werden.

Tomaten sind ständig aufzubinden und zu entgeizen. Geiztriebe nennt man die sich aus einjährigen Trieben entwickelnden Nebentriebe. Sie würden bei den Tomaten zu immer größerer Vermehrung der Blatt- und Triebmasse führen, während die Ausbildung der bereits angesetzten Früchte darunter leidet. Wir ziehen deshalb die Tomaten am besten eintriebig, schneiden alle Seitentriebe heraus, auch 2- und 3triebige Pflanzen geben noch ein gutes Resultat mit etwas mehr aber kleineren und etwas späteren Früchten.

Im **Blumengarten** können die Frühjahrsblüher, wie Arabis, Phlox amöna, setacea u. a. jetzt mit Erfolg geteilt werden. Im Frühjahr blühende Sträucher, wie Spiräen, Forsythien, Jasmin usw., die man normaler Weise so wenig wie möglich schneiden soll, sind, sollte es ja notwendig sein, jetzt zu schneiden. Bei Flieder und Rhododendren sind die abgeblühten Blütenstände herauszuschneiden. Auf dem Balkon können noch Edelwicken, Feuerbohnen, Kapuzinerkressen ausgesät werden. Zimmerpflanzen werden am besten ins Freie gebracht, und zwar Rhododendren, Azaleen, Aspidistra, Kamelien u. ä. in halbschattige Lage. Palmen und Hortensien bringt man dagegen in die volle Sonne. Allen muß dann in der nächsten Zeit öfter ein Dungguß verabreicht werden. Rankengewächse wie Kapuzinerkressen, Kürbisse, Maurandien, Cobäen usw. sind anzuheften. Gegen Ende des Monats kann man auch schon Rosen veredeln, wenn man gut ausgebildete Augen zur Verfügung hat.

Und nun noch etwas über die jetzt gefährlichste Schädlingsgruppe, die **Blattläuse**. Sie werden durch Exodin, Pflanzenwohl oder Venetan bekämpft. Es gibt aber gegen sie eine ganze Reihe weiterer Mittel, vor allem auch leicht selbst herstellbare. Die drei angeführten als verbreitetste brauchen nur in vorgeschriebener Weise verdünnt zu werden. Es genügt aber auch schon Schmierseifenlösung in 2,5%iger Stärke. Zu besserer Wirkung bringt man sie durch Zusatz von Quassiaspänen, die man in allen Apotheken bekommt. 150 Gramm Quassia werden in einem Liter Wasser 12 Stunden lang aufgeweicht und dann gekocht. Nach weiteren 24 Stunden Abstehenlassen, gießt man die Lösung ab, und mischt sie unter tüchtigem Umrühren mit der 2,5%igen Schmierseifenlösung. Die befallenen Zweige werden zweckmäßig in diese Lösung getaucht. Leichter ist es allerdings eine kleine Handspritze zu verwenden. M. Schemmel.

Siedlungs-Glossen.

Düsseldorf und Dresden.

Zwei deutsche Ausstellungen mit und ohne Gartenbau.

Voraus: Wer, wie mancher unter uns, geglaubt hat, wir kriegten nichts mehr fertig, der ist angenehm enttäuscht. Sowohl Düsseldorf wie Dresden — eine reine Architektur- und eine reine Gartenbauausstellung — sind jedes in ihrer Art glänzend vorbereitete und ebenso durchgeführte Ausstellungsunternehmungen. Ja, der Ausstellungspraktiker kann sagen, so etwas innerlich Geschlossenes und äußerlich Großzügiges wie die „Gesolei" haben wir auch im Frieden kaum fertig gebracht. Also, die Jugend, die bereits entschlossen war, dem hoffnungslosen Mantsch: Mitteleuropa den Rücken zu kehren und auszuwandern — sie darf wieder hoffen! — —

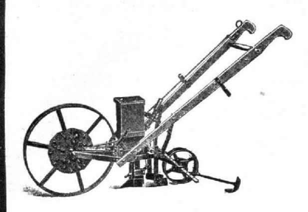
Eine der ersten Ursachen dieses Erfolges ist bei beiden Ausstellungen dem Kenner offenbar. Man hat die Ausschüsse und Kommissionen gebührend gewürdigt und — zurückgedrängt, und in beiden Fällen einem Manne die Ehre und damit die Verantwortung überwiesen. Wie immer, kam dabei etwas Besonderes heraus (und wir brauchen das Besondere, die geistige Tat, in unserer Lage wie Brot). Wie es aussieht und was dieses Besondere bedeutet, dazu wollen wir später kritisch Stellung nehmen, heute nur einen kurzen Vorbericht.

Der „Gesolei" — Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen — kann man, trotz ihrer scheinbaren lückenlosen Organisation den Vorwurf nicht ersparen, den tragenden Gedanken, der ihr zugrunde liegt, nämlich: „Wie hat die moderne Stadt auszusehen, und wie kann sie lebensfähig gestaltet und erhalten werden?" zu sehr mit der „Wiedergutmachung" beschwert zu haben: Städtereinigung, Abfallbeseitigung, Hygiene, Sanatorium, Verwaltung, Sport und Spiel. Alles dies zum Teil natürlich auf Kosten der Prophylaxe des Großstadtlebens und dessen grundbildende Gedanken: sichere, schöpferische Arbeit, gesunde Wohnung, Luft und Grün. Besonders dieses letzte, für die „praktische Dezentralisation unserer Städte" — diesem internationalen Kennwort des Städtebaus der Zukunft — entscheidenden Materie ist ein völlig ungenügender Raum gewährt. Besonders auch draußen auf dem Gelände in der Praxis. Nur mit Mühe gelang es dem Düsseldorfer Bezirksverband des Reichsverbandes deutscher Kleingartenvereine, in Verbindung mit einigen Enthusiasten in letzter Stunde ein bescheidenes, nicht gerade hervorragend gelegenes Gelände, von einsichtigen Instanzen der Ausstellungsleitung (Dr. Simon) zur Verfügung zu erhalten. (Allerdings muß gesagt werden, daß auch diejenigen, die es angeht, d. h. alle Gartenbaubeflissenen der Städte, die Bedeutung dieser wohl von allen maßgeblichen Kommunalführern besuchten Ausstellung nicht entfernt rechtzeitig erkannt haben, um einen entsprechenden Druck auszuüben.) Der Musterkleingarten, den hierauf der Unterzeichnete in Verbindung mit dem Gartenarchitekten Josef Buerbaum in Düsseldorf im Frühjahrsdrange in aller Eile noch aufrichtete*), soll weniger der Aufklärung über nette Blumengärtlein und niedliche Lauben dienen — das ist keine Aufgabe von Weltausstellungen —, als vielmehr ein System aufzeigen, genügend durchdacht und genügend sachlich vorbereitet, um den Städten als ein Beispiel für die praktische Durchführung von Kleingarten-Dauerkolonien zu dienen.

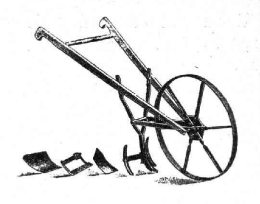
Aber auch in Dresden, der traditionellen Gartenstadt, scheint man den modernen sozialen Gartenbau kaum genügend gewürdigt zu haben. Der Ton ist auf Pflanzenzucht und Ästhetik gestimmt. Das in dieser Hinsicht Erreichte scheint, abgesehen von einigen Mißgriffen, zu denen zweifellos der teuere, maßstäblich herausfallende, sachlich kaum zu begründende Schlingerturm, genannt: „Der grüne Dom", gehört, den bisher gewohnten Ausstellungsdurchschnitt wesentlich zu übertreffen, wozu die zweijährige Vorbereitung der Anpflanzungen nicht wenig beigetragen haben mag. Wir notierten einige sachlich und rhythmisch ganz außerordentlich gelungene Gartenidyllen. Aber just den sogenannten „kommenden Garten" können wir ein derartiges Prognostikum kaum stellen. Der Garten der Zukunft kann nicht, wie es hier vorgestellt wird, an den sozialen, wirtschaftlichen und technischen Ereignissen der Kriegs- und Nachkriegsjahre vorübergehen und sich darauf beschränken, einfach den Kunstgewerbegarten von 1910 auf die Spitze zu treiben. Ebenso wie das malerische, individualisierende Wohnhaus dieser Zeit heute als mitteleuropäisches Ideal erledigt ist (siehe le Corbusier „Die kommende Baukunst"), so wenig ist der Garten der Zukunft der einer geschmackvollen sächsischen Dame. Hierüber, Herr Allinger, werden wir uns noch zu unterhalten haben. Leberecht Migge.

*) In Verbindung mit einer Sonder-Ausstellung der technischen Geräte und Einrichtungen der Siedlerschule Worpswede bezieht sich der Musterkleingarten im wesentlichen auf das System, das wir vorstehend am Celler Projekt zeigen.

Schriftleitung: Max Schemmel, Breslau, Sternstr. 40.

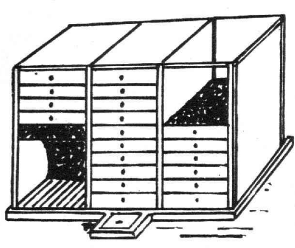


Sämaschinen
Radhacken
Wassis Handpflüge
Regenanlagen
Gartenschläuche



Gartenfürsorge Worpswede **Gartenfürsorge Breslau,** Sternstr. 40

Fort mit den veralteten Düngergruben aus den Gärten und Höfen!

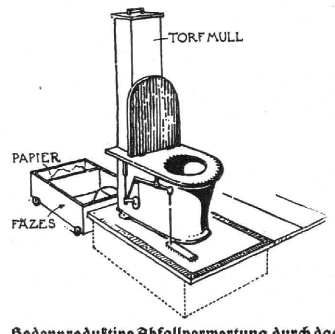


Sie sind schuld daran, daß in Deutschland für mehrere hundert Millionen Mark an Dungwerten jährlich verloren gehen. Auch ungeschützt gelagerte Komposthaufen sind arge Verschwender. Der fortschrittlich gesinnte Garteninhaber verdaut den Dünger seinen Pflanzen vor in unserem neuen patentierten

Worpsweder Gartendungsilo

Man verlange Prospekte

Gartenfürsorge Breslau 9 ✧ **Gartenfürsorge Worpswede**
Sternstraße 40 — bei Bremen



Bodenproduktive Abfallverwertung durch das mechanische Trockenklosett „Metroclo", neu vervollkommnet! Siedlerschule Worpswede bei Bremen. Vertriebs-Abteilung für den Osten: Zweigstelle Gartenfürsorge Breslau, Sternstraße 40.

Bambus-Tonkinstäbe
Edelraffia / Kokosstricke / Zierkorkholz Birkenrinde
Billigstes Angebot umgehend
Carl Pfützner
Import ✧ Oberbillwärder 9 ✧ Bergedorf

Gartenberatung
Entwurf ✧ Anlage
techn. Belieferung
Pflanzen
Mistbeetfenster ✧ Dünger
Torfmull ✧ Gewächshäuser ✧ Maschinen
Lauben
Siedlerschule Worpswede bei Bremen
Niederschlesische Gartenfürsorge Breslau
Sternstr. 40



Tausende im Betrieb
Überall Vertreter u. Lagerbestände
Keine Bedienung *Keine Kanalisation*
Städtische
und
Industrie-Klär-Anlagen
Gasgewinnung
Klärung durch Schlammbelebung

Druck: Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) Breslau 1, Herrenstraße 20

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. IV. | Nr. 7 | Juli 1926

Unsere Getreidepflanzversuche 1926

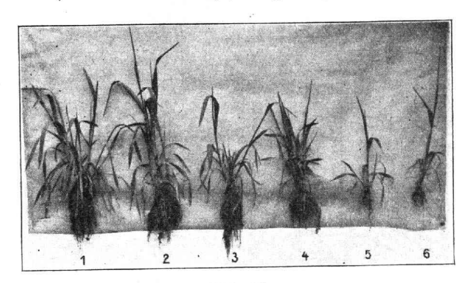


Abb. 35.



Abb. 36.

Die Pflanzen in Abb. 35 sind am 18. IV. 26 in derselben Reihenfolge aufgenommen wie bei der ersten Veröffentlichung in Heft 12/1925. Es sind besonders bemerkenswert 1 und 2: gartenmäßig verpflanzt und gartenmäßige Dünnsaat. 4 = feldmäßige Dünnsaat (35 ℔ je Morgen). 5 = gewöhnliche Drillsaat (75 ℔ je Morgen). 6 = Breitsaat (100 ℔ je Morgen). Bild 1 von Abb. 36 zeigt die Gartenkultur, 2 die feldmäßige Dünnsaat, 3 die Breitsaat, 4 die gewöhnliche Drillsaat.

Wie sparen wir an den Baukosten?

(Eine nicht gehaltene Rede.)



Abb. 37.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Das da oben ist der Typus eines Mustersiedlers der Zukunft, den wir möglicherweise beschwören, wenn wir unsere öffentliche Debatte über die „Verbilligung der Baukosten durch Rationalisierung des Wohnungsbaues" noch sehr lange fortsetzen. Es könnte uns passieren, daß wir schließlich (wenn nicht auf den Hund, so doch) auf die kostenlose Wohnung kommen. Und das wäre doch schrecklich. — Im Ernst und in Wahrheit warnt selbst der Urheber dieser öffentlichen Debatte und bester Kenner der Materie, Dr. Wagner, vor Überspannung der Erwartungen über die Ersparnisse, die eine uns mögliche (denn wir sind nicht Holland, noch viel weniger Amerika) fabrikatorische Wohnungserstellung bringen könnte. Auch Herr Staatssekretär Scheidt hat sich kürzlich auf der Dewog-Tagung in Berlin ziemlich skeptisch über diesen Punkt ausgesprochen. Also wozu der Lärm?

Wir unsererseits vermeiden es hier ausdrücklich, die im Zusammenhange mit allen Normal- und Rationalisierungen toter Stoffe naheliegende Frage nach der Menschlichkeit auszusprechen. Wir möchten nur wiederholt auf die „Bau-Sparkasse" verweisen, die sofort greifbar und sofort wirksam ist, den Garten.

Zur Einführung in dieses interessante und unentwegt aktuelle Problem ist unsere bekannte Tabelle immer noch sehr dienlich:

Wir ernten in Deutschalnd durchschnittlich:

(s. **Deutsche Binnenkolonisation** S. 26)

			G.Pf brutto
von 1	qm	Roggenland	5
„ 1	„	Kartoffelland	3
„ 1	„	Rübenland	10
„ 1	„	normalem Kleingartenland	10—20
„ 1	„	intensivem Kleingartenland	40—50

denn die Mittel auch für rationellste Wohnung sollen immerhin von einer, unserer, wie Sie wissen, wenig tragfähigen Volkswirtschaft aufgebracht werden, und nicht von der holländischen oder amerikanischen. Unsere Volkswirtschaft aber kann diese Mittel auf die Dauer nicht aufbringen, wenn sie nicht eine produktive Entlastung für den zu steigernden Wohnungskonsum findet. Diese produktive Entlastung haben wir, wenn wir den Boden bestellen, den Boden rings um die Wohnung, den Garten. Unsere Tabelle zeigt, daß wir im Garten bis zu zehnfachen Erträgen kommen können, gegenüber der Wiese unseres Idealsiedlers.

Die nahe liegende Nutzanwendung aus derartigen Ausführungen ersehen wir aus der folgenden Tabelle:

Tragfähigkeit einer Wohnsiedlung mit Garten (Wohnheimstätte)

(s. Deutsche Binnenkolonisation S. 27.)

Gartengröße	Erforderliche Arbeitsstunden je qm	Erforderliche gesamte Arbeitsstunden	Anlagekosten je qm	Insgesamt in RM	Betriebskosten einschl. 5% Amortisat. u. Verzinsung je qm	insg.	Brutto-Ertrag qm	insg.
1000	1,2	1200	0,8	800	15	150	0,50	500
	Reinarbeitsertrag						35	350
	Der Grundwert, 5 Pfg. Zins oder Pacht, drückt den Arbeitsertrag auf						30	300

Sie zeigt, daß der jährlich erzielbare durchschnittliche Reinertrag von 300 Mark oder bei einem Garten von 500 qm = 150 Mark kapitalisiert höher ist (nämlich zu 5% billiges Gartenbaugeld = 3000 Mark) als die technische Rationalisierung der Baukosten, die sich, nach Wagner, in nächster Zeit bei uns erreichen läßt.

Aber meine Damen und Herren! Eine derartige Ausnutzung des Hausgartens als Bausparkasse hat Voraussetzungen. Eine der wichtigsten ist der Zuschnitt des Wohntyps selbst auf Gartenarbeit und Landleben. Wir brauchen (nach unserem Beispiel von 70 qm, s. **Deutsche Binnenkolonisation** Abb. 10, 20 u. 21)

einen großen Raum (für Wohnzwecke),
viele Kabinen (für Schlaf- und Wirtschaftszwecke),
reichlich Nebenraum (für Vorrats- und Arbeitszwecke),
vor allem Außenräume und Glas (für klimatische Zwecke).

Wir brauchen „klimatisches Bauen"!

Es ist klar, daß derartige echte Siedlungshäuser auch sehr ansprechend wirken, und daß sie sich wegen ihrer inneren Durchtypisierung hervorragend zur serienweisen Erstellung eignen. Eine derartige funktionelle Neuordnung unserer Wohnsiedlung würde noch mehr zur Rationalisierung beitragen, wenn es gelänge, gleichzeitig den Wohnraum selbst auf ein Minimum zu verringern.

In dieser Richtung zeigen wir weiter ein Beispiel (s. **Deutsche Binnenkolonisation** Abb. 16 und 17), bei dem auf 35—40 qm Wohnfläche selbst gehobene Wohnansprüche befriedigt werden (Ferien- oder Übergangssiedlung). Meine Damen und Herren, wenn auch nur 1/3 unserer 680 000 jungen Ehepaare, die wir alljährlich haben (und unter einer gesunden Wohnpolitik hätten wir zweifellos noch wesentlich mehr), in solche ebenso gemütlichen wie genügenden Heimstätten ziehen wollten — und sie wollen es liebend gern —, warum wollen wir das nur deshalb nicht erlauben (und unsere Finanzbehörde erlaubt es ja heute noch nicht), weil diese Heimstätten für 2/3 der bisherigen Baukosten zu erstellen wären? Es wird interessieren, daß derart gartenrationelle Wohnungstypen heuer vom Anhaltischen Siedlerverband (Arch. Leopold Fischer) im Rahmen des Dessauer Wohnprogramms in größerem Maßstabe im Serienbau erstellt werden.

Aber, meine Damen und Herren, diese hier geschilderte Baukostensenkung durch Boden-Ertrag und bodengerechte Bauweise hat den sachgerechten Garten zur Voraussetzung. Nicht wie bisher und wie es unser Gegenbeispiel zeigt (s. **Deutsche Binnenkolonisation** Abb. 3), darf das Land um die Wohnung ausschauen nämlich:

verwahrlost,
unsachlich,
uneinträglich,

sondern wie es das Musterbeispiel einer guten Gartenkolonie (s. **Deutsche Binnenkolonisation** Abb. 19) zeigt:

geordnet,
ertragreich,
schön.

Haus und Garten heißt die Parole! solange wir nicht von der Rationalisierung des Wohnungsbaues der reichen Holländer und der Amerikaner sprechen — sondern von der Rationalisierung des Wohnungsbaues der armen, verarmten Deutschen!

L. Migge.

Siedlungs-Glossen.

Die Tagung der deutschen Wohnungsfürsorge A. G. Berlin unter Leitung von Dr.-Ing. Martin Wagner, auf die der vorstehende Aufsatz Bezug nimmt, gestaltete sich zu einer außerordentlich wirkungsvollen Kundgebung für die Rationalisierung des Wohnungsbaues. Die Großsiedlung, die M. Wagner fordert und in praktischer Ausführung mit guten Bildern zeigt*), ist ebenso wie für rationelles Bauen die Voraussetzung für rationelle Gartenwirtschaft und Gartenbetreuung. (Siehe auch unsere Veröffentlichungen über Großsiedlung Hof Hammer in Siedlungswirtschaft 11/24 und über Großsiedlung Vorwerk Grünberg in Siedlungswirtschaft Nr. 10/24.

Der vorstehende Aufsatz will trotz unserer eigenen Forderung und Förderung der Großsiedlungen aber warnen vor einseitiger Betonung des Baues.

Dem neuen **preußischen Städtebaugesetz** ist vom preußischen Staatsministerium zugestimmt worden. Es liegt nunmehr dem Staatsrat vor.

Das **Bodenreformgesetz,** das am 4. Mai vom Reichstag nach dem Damaschkeschen Entwurf von der Regierung gefordert wurde, liegt noch immer nicht vor, trotzdem sich immer weitere Volkskreise dahinter stellen. Es ist nötig, überall und bei aller Gelegenheit die Dringlichkeit des Gesetzes zu betonen, denn der Bodenwucher greift wieder bedenklich um sich. Gerade wer sich für die Intensivierung unseres Bodens einsetzt, muß verlangen, daß der Ertrag gesteigerter Arbeit und Investierung dem Bodenbesteller erhalten bleibt und nicht in die Hände von Spekulanten fließt.

M. Sch.

*) Wir weisen besonders auf Heft 11—14 der „Wohnungs-Wirtschaft" hin.

Fundamentale Zahlen.

Der Erfinder der Bodenfräse und berühmte Schweizer Volkswirt K. v. Meyenburg schreibt auf unsere Veröffentlichung aus der Binnenkolonisation in Heft 4 der S.-W.:

K. v. Meyenburg, Basel, den 19. Mai 1926.
Wallstr. 24.

Lieber Herr Migge!

Sie hatten mir Ihr Buch angesagt und ich nahm an, daß Sie darin auch die asiatische Kunst und Weisheit der fast viehlosen Wirtschaft nach „King" durchrechneten.

Ich freue mich sehr, es nach Pfingsten zu lesen. Weil Ihr Aprilheft als eine Art Voranzeige nun schon jene Zahlenlücken enthält, schien es mir dringend, sie einem breiteren Leserkreise nicht unkorrigiert servieren zu lassen. Denn es geht doch jetzt wirklich um die Wurst von Migges Testament.

Die deutsche Korn-Mittelernte per m² ist 0,2 kg à 3—4000 Kalorien, aber die tüchtigen Landwirte, die Sie mit den tüchtigen Gärtnern vergleichen müssen, ernten 0,3—0,4 kg = 1000—1500 Kalorien. Ich selbst habe schon über 0,5 kg geerntet in behackfrästen Reihenkulturen.

Bei Rüben und Kartoffeln nennen Sie 1000 Kalorien, tüchtige Landwirte produzieren aber 3 bis 6000 Kalorien, also genau gleich viel wie gleichwertige Gärtner*).

Der Gärtner verwendet eine Menge Menschenarbeit auf jedem Quadratmeter, der Bauer fast gleich viel Tierarbeit.

Die aufgewandte Mühe ist nicht stark verschieden bei beiden; nur Blick und Geschick und häufiger Besuch mit wachsamem Auge des Pflegers erlaubt dem Gärtner, feinere Pflanzen zu ziehen, die solche Pflege danken.

Das Gefühl sagt natürlich jedem, der offenen Blickes durch Bauerngüter und Gärtnereien streift und Erntewerte aufschreibt, **daß ein Gärtner oft zwanzig-, ja fünfzigfachen Rohertrag gegenüber dem Bauer aus jedem Quadratmeter an Geld herauszieht.**

Ja, dies stimmt sogar oft für den Kalorienertrag per m² der Besitzung. Denn tatsächlich **konstatiert man erstaunt, daß im Durchschnitt des gesamten deutschen Kulturbodens jährlich auf jedem Quadratmeter kaum 100 Kal. Menschennahrung wachsen!**

Denn auf jeden deutschen Einwohner entfallen rd. 5000 m² Kulturland ohne den Wald. Und da der Durchschnittseinwohner 750 000 Kal. per Jahr braucht und etwa $^1/_3$ des nationalen Bedarfes importiert werden muß, liefern diese 5000 m² an Menschennahrung nur 500 000 evtl. 600 000 Kal.

Eine ganz tolle Zahl, der gegenüber jeder europäische Ernährungsminister sprachlos ist, und mit ihm fast alle hochstehenden Herren. Wo steckt die Erklärung?

Darin, daß z. B. in Deutschland neben den 3 Millionen Tonnen Bürgerfleisch 12 Millionen Tonnen Tierfleisch hausen. Und daß obendrein jedes Kilo Tierfleisch jährlich statt 10—15 000 Kal. 20—30 000 Kal. braucht; weil das Zeug, das man ihm hinschmeißt, vom Menschen verschmäht wird als unschmackhaft und schwer verdaulich; sodaß etwa die Hälfte dieses Tierfutters unverdaut, aber etwas angekocht, auf den Misthaufen wandert, um weiteren Segen zu stiften.

90 % von allem, was wächst, geht also ins Tiermaul. Und davon gibt uns das Tier in Form von Fleisch, Fett, Milch und Arbeit kaum 5 % zurück; drum ist das gute Zeug so teuer.

Was der Boden braucht, damit viel wachse, ist Humus, und diesem ist es herzlich gleichgültig, ob die Grünmasse, aus der er entstand, durch Tier- oder Menschenbäuche oder nur durch Gärgruben wanderte, die so gut und besser arbeiten können, als Gedärme und Misthaufen.

Ich nehme aber an, daß Ihre Kolonisten durch die nötige Schulung bald lernen, die 5—6000 Kal. gärtnerisch zu erzeugen. Dann sind für die Bedürfnisse des mittleren Menschen aber nur 200 und nicht 2000 m² nötig.

Auf Seite 19 geben Sie nun eine hübsche Liste mit all den guten Sachen, die ein Mittelbürger im Laufe des Jahres verschlingt.

Der Speisezettel mag stimmen, und die als nötig angegebenen Kulturflächen dürften der Praxis entstammen (unbekümmert um Kalorienrechnung), und deshalb wertvoll sein.*)

Ich ziehe gleich Ihnen für Erzeugung von Zucker, Fett, Milch, Käse rd. die halbe Fläche, also 750 m² ab und konstatiere, daß diese leckeren Sachen rd. 350 000 Kal. enthalten. Die zweiten 750 m² tragen nach Ihrer Tabelle allerhand Mehlfrüchte und Gemüse, in denen rd. 700 000 Kal. stecken; also wohl das Doppelte per m², dank Gartenkultur; also rd. 1000 Kal. per m². Aber nicht 5000!

Wenn es nun aber Ernst wird mit unserer Stadt-Land-Kultur, wegen der großen und wohl lange dauernden Arbeitslosigkeit, dann ist es eben fundamental wichtig, daß man jetzt den Behörden und dem Publikum erklärt, vormacht und beibringt, *wie* man mit Städtern 4—6000 Kal. Menschennahrung aus jedem m² Gartenlandes

*) Derartige Spitzenleistungen bestätigen die Regel, die bei der Landwirtschaft immer noch „extensiv", bei der Gärtnerei „intensiv" umschreibt. D. Schriftl.

*) Der geschickt zusammengestellte „Speisezettel" entstammte der Anfrage eines Lesers der Siedlungs-Wirtschaft.

herausholt, und nicht nur so 700, wie es ja schließlich auf Ihrer Basis von 1500 m² geschähe!

Denn wenn Sie für jeden Kopf 1500 m² brauchen, dann sind diese in erreichbarer Nähe von den Städten leider heute nicht beschaffbar, ohne eine Umsiedlung, um 10—20 km.

Der Wohnungsmangel mag groß sein, und das Wohnungselend noch größer, aber bei der herrschenden Arbeitslosigkeit und Geldknappheit aller Kreise ist ja an ein häuserbauliches Umsiedeln in nennenswertem Umfang, mit und ohne Kriegsschuldenzahlung, gar nicht zu denken; während der Hunger heute da ist.

Heute gilt es vorläufig einfach, von den schlechten Stadtwohnungen aus Selbstversorgung treiben, im denkbar nahen Grüngürtel, der ohne Vorortbahnen erreichbar sein muß; wenn nicht durch Tram, Fahrräder und Füße, so doch durch Pendelverkehr automobiler Omnibusse, selbst primitivster Art und mäßiger Gangart. Daß man diesen Grüngürtel so anlegt, daß man später darauf Häuser setzen kann, ist selbstverständlich. **Aber so lange wir mit 1500 m² rechnen, ist nichts zu wollen!**

Ihre 5000 Kal. sind richtig, und das führt zu 200 m², die wir zur Sicherheit auf 3, ja 400 erhöhen mögen, weil es lange genug gehen wird, bis die Leute eingeschult und körperlich gekräftigt sind. Sonst finden wir das nötige Land einfach nicht für all die Millionen, die heute dasitzen und wie in England, aus Furcht vor Revolution, aus der Staatskasse gefüttert werden. Oder wollen wir den Unsinn wiederholen, den mangels korrekter Zahlenunterlagen in England Lloyd Georges anzetteln will, mit seiner „Landreform." Es gilt, dies sehr genau unter die Lupe zu nehmen. Denn auf Grund falscher Statistik dänischer und schweizerischer Autoritäten kommt er zum Schluß, daß man dem arbeitslosen Vater nicht unter 20 ha geben darf. **Also 200 000 m² statt 1—200.** Die Konfusion ist in England genau so groß wie auf dem Kontinent; **und keiner schreit laut genug, weil keiner rechnen kann**; nur schimpfen.

Wenn wir Zwei, mit wenigen Genossen, den Leuten jetzt nicht den einzig richtigen Weg zeigen, diese Arbeitslosen in einer durchführbaren Form in Selbstversorger zu verwandeln, dann kommt jetzt das schwarze Elend, das vor 90 Jahren verfrüht Karl Marx ankündete, als er in England die Wirkungen der Spinnmaschinen und Dampfmaschinen sah.

Gelingt es uns, die Städter in diese Selbstversorgergärten zu bringen, auch ohne neue Eigenheime, dann kommt jetzt, statt schwarzen Elendes, endlich die Zeit, die man dem betrogenen Volke seit hundert Jahren vorspiegelt, wo die Technik den Menschen entsklavt von Fabrikschinderei und Stadtleben, und freimacht für Kultur an Leib und Seele.

Zuerst aber kommt leider ein Flickprozeß, eine Sanatoriumsperiode von 1—2 Generationen; die Periode, der die große Düsseldorfer Ausstellung der „Gesolei" dient; dann erst kommt der eigentliche Aufbau in diversen Etappen, zu denen auch der Häuserbau, der utopische Städtebau und die Industrieumsiedlung mit Schulreform und anderen guten Dingen gehören.

Lieber Herr v. Meyenburg!

Über die fundamentale Wichtigkeit, Behörden und Publikum die Platzbedingungen der Stadtlandkultur nachzuweisen, erübrigt zwischen uns jede Debatte. Aber damit noch lange nicht für Publikum und Behörden. **Welche Illusionen in Basel über Mutter Germania! Die denkt gar nicht daran, so entschiedene Kolonisation zu betreiben. Das ist das Mindeste, das Negative, was ich in den 10 Jahren gelernt habe. Und darauf ist auch mein Buch zugeschnitten.**

Deshalb hätte es nur dann Sinn, Ihre verlockende Aufrollung der Platzordnung mitzugeben, wenn sie etwa nach der 1. Auflage gefordert werden würde. Verlassen Sie sich darauf. — Es wird alles Mögliche und Unmögliche geschehen, nur dieses nicht. Vielmehr hoffe ich, wie die Dinge liegen, von der Entfesselung der „schönen Raserei" im Demos selbst. Statt relativer Zahlen, deren übersinnliche Wahrheit nur die Bestie im Menschen beschwört, **werde ich das betörende grüne Sinnbild aufrichten.** Ich gedenke den rationellen „Sonnenhof" zu einem Wundergarten zu machen, in dem es sowohl schön **wächst,** als insbesondere auch **schön** wächst. **Dahin wird man pilgern und mit der Kunst unbesehen Kalorien fressen, eingedenk Ihres richtigen Endurteils: Die Gärtnerei ist eine Kunst!**

Inzwischen geben wir für die Praxis Zahlen, die heute erreichbar sind, bei Beachtung aller Beharrungs- und Verarmungsfaktoren unserer deutschen Wirtschaft.

Noch eins: Zum Herbst wollen wir, d. h. die Siedlerschule, auf Grund der Deutschen Binnenkolonisation (der bis dahin hoffentlich der 2. Band: „Kleinboden-Intensivtechnik" auch erschienen sein wird, einen möglichst internationalen **Siedlungstag** veranstalten (wahrscheinlich in Berlin) und hierbei das kolonisatorische Problem als summarisches Europäer-Problem aufzeigen, als welches es allein genießbar ist. Darf ich Sie heute schon als einen unserer Hauptdiskussionsredner notieren und was haben Sie für Anregungen für diese Tagung zu servieren?

Mit besten Grüßen

Ihr

Leberecht Migge.

Die 4 PS-Garten-Fräse (Type K IV) der Siemens-Schuckert-Werke.

(Schluß zu Nr. 6 der S. W.) Von Dipl.-Ing. W. Kind, Gießhof.

Findet auf leichten Stellen ausnahmsweise ein Einwühlen der Triebräder statt, so schiebt der Führer etwas nach, auch unterstützt er die Maschine beim Überfahren von Unebenheiten.

Das Wenden erfordert einige Geschicklichkeit. Man stellt dazu am Ende der Bahn die Lenkholme in die tiefste Mittestellung, ohne die Maschine selbst anzuhalten oder den Motor auszukuppeln, hebt die Fräse an den Handgriffen hinten hoch und vermindert gleichzeitig die Brennstoffzufuhr, damit der Motor nicht auf zu hohe Umdrehung kommt, wenn der Frässchwanz aus dem Boden ausgehoben wird und keinen Widerstand mehr findet. Dann dreht man die Maschine auf der Stelle, setzt den Frässchwanz unter gleichzeitigem Öffnen des Brennstoffhebels langsam auf die Erde und stellt, sobald die Fräse in der gewünschten Richtung arbeitet, die Lenkholme auf die andere Seite, so daß man wieder auf unbearbeitetem Boden gehen kann (s. Bild 33 u. 34 in vor. Nr.). Das Fahren kurzer Bogen mit eingesetztem Frässchwanz ist unbedingt zu vermeiden, weil damit meistens der Tiefenschuh oder die Werkzeuge und die Seitenbleche verbogen werden. Bei kurzen Biegungen hebt man deshalb den Frässchwanz wie beim Wenden aus, dagegen können größere Bogen während des Fräsens ohne Bedenken gefahren werden. Zum Fräsen zwischen Kulturen und Reihen werden die Holme zweckmäßig nach vorn gestellt und auch das Bedienungsgestänge nach vorn umgelegt, wobei die Kupplungsstange durch eine mitgelieferte kürzere Stange ersetzt wird.

Das Anhalten der Maschine geschieht durch Auskuppeln. Soll dabei der Motor abgestellt werden, dann drückt man den Kurzschlußknopf am linken Lenkholm nieder. Wird die Maschine nicht sofort wieder gebraucht, so dreht man auch den Brennstoffhahn am Tank zu. Der Motor muß zur Sicherheit des Führers abgestellt werden, sobald an der Maschine gearbeitet wird!

III. Die Wartung der Maschine.

Wenn gelegentlich ein Werkzeug verbiegt oder bricht oder durch längeren Gebrauch stark abgenutzt ist, muß dieses sofort ausgewechselt werden, da sonst die Nachbarwerkzeuge zu hoch beansprucht werden. Das Auswechseln geschieht in sehr einfacher Weise. Der Haken wird mit dem Hammer lose geschlagen, um 90 Grad gedreht und durch die Schlaufe der Feder hindurchgezogen. Zum Austausch einer Feder ist nur das Lösen eines Splintes nötig.

Die Seitenbleche die durch ungeschicktes Wenden gelegentlich verbogen werden können, sind sofort gerade zu richten. Die Teile der Tiefenregulierung nutzen sich bei der Arbeit ab und müssen von Zeit zu Zeit nachgeschärft oder auch erneuert werden. Gleichmäßige Arbeitstiefe ist nur möglich, wenn die Einstellorgane dauernd in ordnungsgemäßem Zustand gehalten werden.

Sorgfältige Wartung des Luftfilters ist für die Lebensdauer des Motors wesentlich. Es muß deshalb öfters durch Auswaschen mit Petroleum vom angesammelten Staube gereinigt werden.

Der Ventilatorriemen soll von Zeit zu Zeit auf seine Spannung geprüft und nachgespannt werden, sobald er nachläßt, da sonst der Motor zu warm wird.

Die Reinigung der Maschine muß nach jeder Arbeit wenigstens oberflächlich vorgenommen werden, wobei ohne Bedenken Wasser mit dem Schlauch zu Hilfe genommen werden kann, sofern man darauf bedacht ist, daß kein Wasser in Magnet und Vergaser gerät; zur gründlichen Reinigung ist Abwaschen bezw. Abpinseln mit Petroleum zu empfehlen, dabei werden alle Schrauben nachgezogen, verlorene Muttern und Splinte ersetzt usw. Wenn die Fräse nicht benutzt wird, z. B. über Nacht, rückt man die Kuppelung nach dem Stillsetzen wieder ein, um die Kupplungsfedern möglichst zu entlasten und zu schonen.

Gartenfürsorge im Juli.

Fast einen Monat lang hat uns das Wetter in anormaler Weise Wasser über Wasser beschert, so daß wir des Unkrauts nicht Herr werden konnten. Nur wo rechtzeitig mit rationellen Geräten und Maschinen das Land bearbeitet worden war, sind die Kulturen einigermaßen sauber geblieben. Um so gründlicher muß nun bei schönem Wetter an die Bearbeitung des Bodens gegangen werden. Der viele Regen hat die bindenden Bestandteile des Bodens in die Tiefe geschwemmt oder bei schweren Bodenarten zu einer Verschlämmung geführt. Auf alle Fälle ist **gründliche Bearbeitung** zur Durchlüftung und Mischung des Bodens gut.

Die Feuchtigkeit hat neben manchem Schaden, den sie für Gurken, Bohnen und viele empfindliche Blumen anrichtete, doch vielerlei Nutzen gestiftet. Blumenkohl, Sellerie, Mangold u. a. sind nun zu mächtiger Entwicklung gekommen. Es sind diejenigen Pflanzenarten, die von Wasser nie genug bekommen können, die wir also bei normalem Wetter am meisten wässern müssen. Auch Obstbäume mit starkem Fruchtbehang, besonders aber die Pfirsiche, dann neugepflanzte Bäume, Spaliere am Hause, der Rasen; ferner die Gurken, sobald sie sich etwas ausgebreitet haben, und alle Kohlarten sind von vielem Wasser abhängig. Da aber im Juli die Sonne am höchsten steht, steht trotz vorheriger Nässeperiode **die Gefahr der Austrocknung** stets vor der Tür. Es ist gut, wenn wir den erwähnten Pflanzen durch Wasserschlauch und Kleinregen weiter Wasser zuführen können, damit keine Stockung in der Entwickelung eintritt. Dagegen geben wir nichttragenden Bäumen, sofern sie sonst nicht ungünstig stehen, kein Wasser, um den Knospenansatz für das nächste Jahr zu fördern. Der Saft fließt dann dicker, stockt, setzt sich in den Knospen nieder. Auch Tomaten und Zwiebeln brauchen keine Feuchtigkeit mehr, damit sie besser ausreifen.

Allerlei Pflege beansprucht das werdende Gemüse. Sobald sich die Blume am **Blumenkohl** zeigt, sind ein oder mehrere Blätter einzuknicken oder alle zusammenzubinden, um sie vor den Sonnenstrahlen zu schützen, die ihr eine gelbe unschöne Farbe geben und sie hart machen würden. Die Erdbeeren sind zu entranken. Von **Meerrettich, Rhabarber** und **Schwarzwurzeln** sind die Blütentriebe herauszuschneiden, da sie nur unnötig Nahrung verzehren. Der Meerrettich ist bei der Gelegenheit in seinen Wurzeln bloßzulegen. Alle Seitenwurzeln sind zu entfernen, bis auf die, die am Grunde stehen. Am besten reibt man die Hauptwurzel mit einem Tuch ab. Rote Rüben, Mohrrüben, Speiserüben und andere in Reihen gesäte Arten sind, falls es noch nicht geschehen, noch zu verziehen. Der **Sommerschnitt** der **Spaliere** ist, sobald die Triebe wieder 10—20 cm erreicht haben, zu wiederholen. Man achte darauf, daß nicht unnötige Holztriebe den Saft an sich ziehen. An **Pfirsich-** und **Schattenmorellenspalieren** sind die Triebe, soweit Platz vorhanden, auszubinden. Nur das überflüssige wird an ihnen herausgeschnitten. Die Triebe des **Weinstockes** sind zu entgeizen. Die Tragreben werden dabei zwei Blätter über der letzten Traube gekappt, überflüssiges herausgenommen. Während des ganzen Monats können **Veredlungen** vorgenommen werden auf das schlafende Auge.

Die **Zwiebeln** ziehen in diesem Monat ein. Sie sind herauszunehmen und trocken aufzuhängen oder auf Horden zu lagern. Dem Rhabarber gönne man eine Ruhepause, bevor man erneut an die Stengelentnahme geht. Gleichzeitig ist eine kräftige Düngergabe zu verabreichen. **Erdbeeren** und Gemüse werden am besten morgens oder abends geerntet, **Kirschen** und anderes Obst dagegen möglichst nur, wenn es abgetrocknet ist. Neigen sich die Zweige der Bäume unter der Last der Früchte, so sind sie zu stützen, damit sie nicht abschlitzen. Entnimmt man den **Frühkartoffeln** sehr zeitig die Knollen, so nimmt man vorteilhaft nur die größten bei sorgfältiger Schonung der Stauden.

Leergewordene Beete können noch immer neu bestellt werden mit Frühwirsing, Kohlrabi, Salat, Endivie, Speiserüben (Teltower), Grünkohl, Rettich, Radies. Ende des Monats kann auf feuchten Beeten der erste **Spinat** für den Herbst und Winter ausgesät werden. Auch **Bohnen** lassen sich noch ziehen. Neue **Schnittpetersilie** ist für den Frühjahrsbedarf auszusäen. Will man von seinen Erdbeeren bereits im ersten Jahr guten Ertrag haben, so sind sie jetzt bereits in gut vorbereitetes Land zu pflanzen. Sie erhalten ebenso wie Spinat am besten eine 4—8 cm dicke Schicht verrotteten Dünger.

Auch der **Blumengarten** erfordert immer erneute Aufmerksamkeit. Manche Stauden fallen nach dem starken Regen um und müssen eine Stütze bekommen. Gegen Läuse und Mehltau ist zu spritzen. Abgeblühte Triebe werden am besten sofort entfernt, vor allem bei den Rosen, ein Rückschnitt sorgt für eine gute zweite Blüte. Von verschiedenen Pflanzenarten können wir Stecklinge machen, so von Pelargonien, Fuchsien, Heliotrop, Rosen, Hortensien.

Für den Herbstflor säen wir noch aus: wohlriechende Wicken und Reseda, für den Winter: Winterlevkojen, fürs nächste Frühjahr: Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und Tausendschön, für den nächsten Sommer: Campanula medium (die zweijährige Glockenblume), Landnelken und Bartnelken, Stockrosen.

Trotz all der schönen Sachen, die der Garten jetzt bringt, dürfen wir also nicht vergessen, für das Neue zu sorgen. Die ganz große Schönheit kommt erst im Garten, wenn alles ineinandergreift und des Blühens und Fruchtens kein Ende wird. M. Schemmel.

Siedlungs-Glossen.

Eine Vertrauenskundgebung für den gemeinnützigen Wohnungsbau.

Wir wiesen bereits einmal hin auf den schweren Kampf, den die westfälische Heimstätte für den gemeinnützigen Wohnungsbau führt. Es kam in diesem Kampf zu sehr kritischen Momenten im Reichstag, u. a. woran die Heimstättenarbeit zu leiden hatte (vor allem das „In der Luft hängen" der Hauszinssteuer. Nun hat der Aufsichtsrat der Westfälischen Heimstätte, in dem alle namhaften Behörden vertreten sind, eine ausdrückliche Vertrauenskundgebung für die Heimstättenarbeit veröffentlicht. Es ist bedeutungsvoll in diesem Zusammenhang, daß zu dem 25jährigen Dienstjubiläum dem jetzigen Direktor der Westfälischen Heimstätte **Vormbrock** von allenthalben und zum größten Teil spontan Ehrungen und Vertrauenskundgebungen zuteil wurden.

Der falsche Gras-Kultus in Deutschland.

Eine recht drastische Illustrierung zu unserer Glossierung der heutigen Grünpolitik Breslaus entnehmen wir einem „Eingesandt" an die Vossische Zeitung:

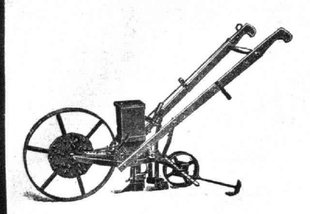
Vor dem Kriege, während des Krieges, nach dem Kriege habe ich mich in fremden Ländern umgesehen: Österreich-Ungarn, Schweiz, Holland, Belgien, Frankreich, Polen, Rußland, Serbien, Schweden, Dänemark, in keinem Lande wird ein derartiger Rasen-Kultus, ein solcher **Gras-Fetischismus** getrieben wie in Deutschland. Zu Tausenden tummeln sich in anderen Ländern Erwachsene und Kinder auf den grünen Flächen, die trotzdem mindestens so gut in Form sind und bleiben wie unsere besten und schönsten Gras-Teppiche.

Unser gemäßigtes und leidlich feuchtes Klima eignet sich sehr gut für Rasen-Kultur. Allerdings muß die Sorge um die Grünflächen nicht erst im Frühling einsetzen, sondern schon im Herbst, wo nach dem Rechten gesehen, gedüngt werden muß usw. Im Lenz hat dann die Harke, die Walze das Wort, und der Säemann muß zeigen, was er kann, indem er den rechten Samen auf dem rechten Boden einbettet. Ist später die Grasnarbe so weit, daß man Menschen (auch ältere als dreijährige!) hinauflassen kann, wird die Decke richtig behandelt (gefegt, nicht geharkt, berieselt, von Zeit zu Zeit nachgesät), dann ist sie viel dauerhafter, als sich die meisten Laien und manche „Fachleute träumen lassen; sie hält durch (bis zum Herbst), auch wenn sich Tausende von großen und kleinen Füßen darauf ergehen, zumal wenn ein Ruhetag eingelegt wird. (Etwa Montag oder Freitag.)

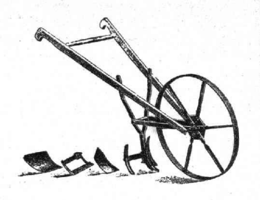
Etwa 1919/20 habe ich um deswillen mit dem damals zuständigen preußischen Minister Dr. Südekum verhandelt. Insbesondere machte ich ihn auf die Auslandserfahrungen aufmerksam. Er war drauf und dran, den Müttern und insbesondere den Kindern zuliebe mit dem närischen Gras-Kultus der Dörfer Berlin und Umgegend zu brechen, da — kam ein anderer Minister, und wir haben wieder und nach wie vor „einerseits" Reichsgesundheitswoche und „Gesolei" und dergl., „andererseits" Klein-, Groß- und Größt-Kinder, die im Sommer bei Spiel und beim Ruhen ganze Wolkenzüge Staub schlucken müssen, weil wir aus der Sparsamkeit an falscher Stelle nicht herauskommen.

Wenn alle Stränge reißen und selbst die Mütter mit dem Heiligen Bürokratius nicht fertig werden sollten, müssen wir's mal mit einem Kinder-Kreuzzug versuchen! Georg Davidsohn.

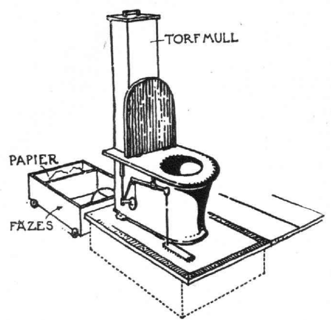
Schriftleitung: Max Schemmel, Gartenarchitekt, Breslau, Sternstraße 40.



Radhacken
Sämaschinen
Wassis Handpflüge
Gartenschläuche
Regenanlagen



Gartenfürsorge Worpswede   Gartenfürsorge Breslau, Sternstr. 40



Bodenproduktive Abfallverwertung durch das mechanische Trockenklosett „Metroclo", neu vervollkommnet! Siedlerschule Worpswede bei Bremen. Vertriebs-Abteilung für den Osten: Zweigstelle Gartenfürsorge Breslau, Sternstraße 40.

Seit dem Jahre 1869
stets zuverlässiger Lieferant
aller Baumschulpflanzen

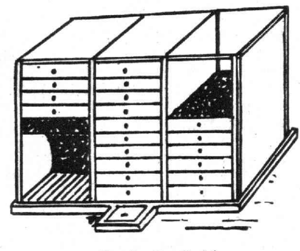
Reinhold Behnsch

Baumschulen
Brockau bei Breslau

Ausführlicher Hauptkatalog 1926
auf Verlangen kostenfrei

Bambus-
Tonkinstäbe
Edelraffia / Kokosstricke / Zierkorkholz
Birkenrinde
Billigstes Angebot
umgehend
Carl Pfützner
Import - Oberbillwärder 9 - Bergedorf

Gartenberatung - Entwurf - Anlage
techn. Belieferung - Pflanzen
Mistbeetfenster - Dünger - Torfmull
Gewächshäuser - Maschinen - Lauben
Siedlerschule Worpswede
bei Bremen
Niederschles. Gartenfürsorge
Breslau - Sternstraße 40



Prospekte frei!

Der Bauer wirft den Dünger und den Abfall auf den Mist,
Der Siedler auf den Komposthaufen, was beides unhygienisch ist.
Luft und Untergrund, Bakterien und Mikroben
Haben bald den Saft und die Nährstoffe draus gestohlen,
Was für die Pflanze übrig bleibt ist nicht die Rede —
Reichtum kommt aus Mist und Kompost nur im
Silo von Worpswede!

Gartenfürsorge Worpswede ❖ Gartenfürsorge Breslau
Sternstraße 40

Druck: Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) Breslau 1, Herrenstraße 20

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. IV. Nr. 8 August 1926

Eine bemerkenswerte Tagung in Dessau.

Am 2. Juli 1926 versammelten sich auf Einladung des Anhaltischen Siedlerverbandes E. V. die Spitzen der Behörden und Interessentengruppen zu einer Besichtigung der neuen Siedlungsarbeit des Verbandes.

Unter anderen waren erschienen: Die Staatsminister Dr. **Weber** und **Jäntsch**, der Landtagspräsident **Peus**-Dessau, der Bürgermeister **Hesse**-Dessau, die Stadtbauräte **Overhoff**-Dessau, **Kirchner**-Zerbst, Dr. **Tielke**-Cöthen. Desgleichen Vorstände der Anhaltischen Gewerkschaften und Genossenschaften, Stadtverordnete von Dessau und anderen Städten.

Nach einem einführenden Vortrag*) von Leberecht Migge, „Die gute Gartenwohnung" betitelt, fuhren die Geladenen nach „Hohe Lache" und „Klein-Kühnau". Das dort Gesehene fand allgemeinen Beifall. Die noch nicht 3 Monate alten Gärten präsentierten sich in bester Verfassung. Die vorgeführten Intensivgeräte, wie Regenanlagen, Fräsen, Dungsilos, erregten allgemeines Interesse. Der Bürgermeister der Stadt Dessau und Vertreter anderer Städte sprachen den Wunsch aus, auch in ihren städtischen Gärten und Bauten ähnliche Prinzipien verwirklicht zu sehen. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, zum Herbst eine gleiche Übersicht über die bis dahin gediehenen Pläne des Verbandes zu veranstalten.

Die Tagung kann als ein voller Erfolg für den Verband gebucht werden. R. Eberhard.

*) Siehe Auszug nachstehend.

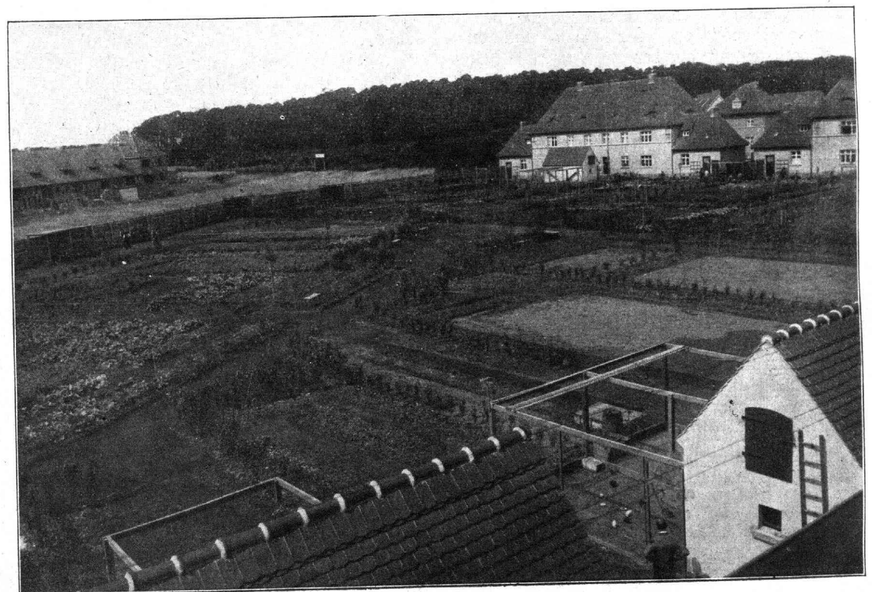


Abb. 38.

Die gute Gartenwohnung.

I. Die Wohnung.

Siedlungsgärten sind keine grüne Dekoration. Wie der Boden die Grundlage jeder Kolonisation, so sind Gärten der Kern unserer modernen Binnenkolonisation. Aber zu den heutigen Wohnungen sind gute Gärten eigentlich unmöglich! Es ist die „schlechte Gartenwohnung", die Schuld an dem Mißlingen unserer kolonisatorischen Aufgaben bisher ist (siehe: „Deutsche Binnenkolonisation"), Schuld durch schlechte Wohnung schlechthin, durch mangelnde Gärten bei der Wohnung und durch verirrte Reform.

* * *

a) Das schlechte, gemeine, ja gemeingefährliche Wohnen in unseren Mietkasernen ist — jedenfalls für Kleinwohnungen — sanierungsunmöglich (siehe Wien). Es bleibt nur das Umsiedeln nach draußen (Kleingartenbewegung) oder die grundsätzlich reformierende Forcierung des Miethauses à la Corbusier.

b) Die heutige Flachbau-Kleinwohnung ist zum größten Teil eine mechanische Mischung aus Mietkasernenzelle und Villenprotzerei. Sie hat mit ländlichem, naturgemäßem Wohnen wenig oder nichts zu tun.

c) Ihre „Reform" durch „Rationalisierung des Bauvorhabens" auf der einen und durch „Ästhetisierung" auf der anderen Seite ist nur eine Scheinreform. — Die Verbilligung des fabrikatorischen Bauens durch Verbesserung der Bautechnik beträgt praktisch 10 bis 15% (Staatssekretär Scheidt z. B. sieht keine wirkliche Verbilligung, wenn wir die großen Investierungskosten wie Maschinen usw. einrechnen). Trotzdem, die Modernisierung der Bauorganisation ist unumgänglich.

Auch die Erneuerung der Form ist wesentlich (schon weil sie angenehm eingeht). — Aber sie ist nicht lebenswichtig. Beide Reformen laufen Gefahr, von den eigentlichen Zielen abzulenken. Und die sind:

Erneuerung der Wohnungsfunktion,
Vermenschlichung des Wohnens selbst.

Diese Vermenschlichung ist nur denkbar durch Hineinziehen von Luft und Licht (in die Wohnung selbst) und Herausziehen der Wohnräume ins freie Grün — in den Garten.

II. Der Garten.

Der moderne Siedlergarten ist nicht nur Wohngarten, nicht nur Ergänzung der Wohnung, sondern auch wesentlich **Träger** der Wohnung (siehe

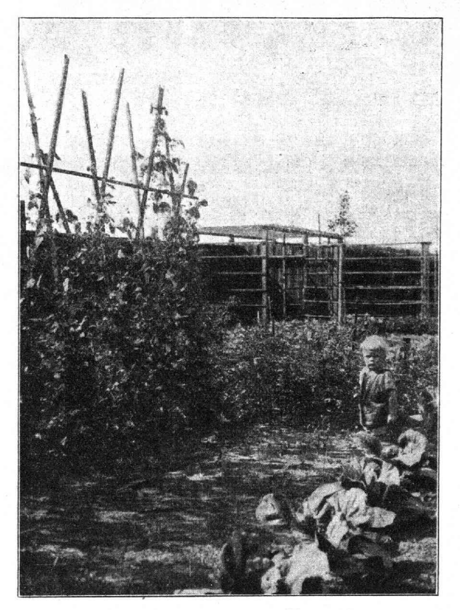


Abb. 39. „In seinem Element!"

Tabelle in Nr. 7 der Siedlungs-Wirtschaft). Der Garten ist also unsere Wohn-Sparkasse (Übergangs-Siedlung). Er steigert sich zur volkswirtschaftlichen Sparkasse beim Erwerbssiedler. Die Voraussetzung dafür ist:

1. sachgemäße Einrichtung der Gärten, das ist Bodenvorbereitung, Schutz und Bepflanzung,
2. erleichterter Betrieb und Pflege der Gärten durch Regenanlagen, Dungsilos und Fräsen, und zwar alles im voraus und gemeinsam durchgeführt.

Man fragt nach den **Kosten?** Richtig und rechtzeitig vorbereitet, ist dieser Siedlungsgartenbau als Serienbau für rd. RM 1,— per qm durchschnittlich herzustellen. Bei ganz großen Einheiten — und kleine sollten wir nicht planen — sogar noch billiger. Der deutsche Siedler — auch der Anhalter — gibt für seine schlechten Gärten hinterher gewöhnlich mehr aus. Die Beschaffung des notwendigen Baugeldes geschieht am besten aus Sparmitteln (Anhaltischer Siedler-Verband). Das **aber ist nur Behelf. Die Forderung der Zukunft lautet:**

Gartengeld = Baugeld aus öffentlichen Mitteln (5 bis 10% der Mietzinssteuer). Zwischenkredite der Städte fördern die kommunale Kolonisation.

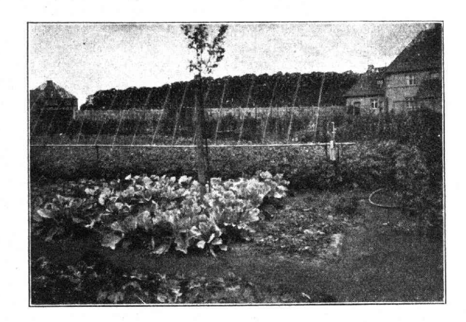
III. Schlußfolgerungen und Forderungen.

So schafft die gute, d. h. bodengerechte Gartenwohnung nicht nur gute und zahlreiche Gärten, sondern bewirkt auch guten Städtebau. —

Die Dezentralisation der Städte bleibt so lange ein leeres Schlagwort, so lange es nicht gelingt, das Land, das wir für die Aufschließung, d. h. für den massenhaften Bau der Kleinwohnungen im Grünen benötigen, zu bezahlen. Bezahlen können wir es nur, wenn wir es befruchten. Die Aufgabe dieser Befruchtung des Stadtgebietes fällt dem modernen Kolonisator — dem Siedler zu. Aber die Stadt hat die Vorbedingungen zu schaffen.

Der Komplex all' dieser kolonisatorischen Fragen fassen wir im sogenannten Kulturgürtel zusammen. Die ersten Grün- oder Kulturgürtel entstanden in Grünberg i. Schl. und Kiel. In Kiel die erste Versuchsanlage: Die technische Großsiedlung Hof Hammer.

Danach wären folgende allgemeine kolonisatorische Forderungen aufzustellen, die insbesondere auch für Dessau und Anhalt gelten:



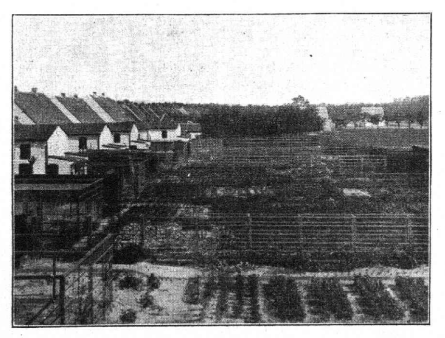


Abb. 40 u. 41. Technik und Rhythmik verbürgen Wohlsein.

1. Kein Hochbau, sondern Flachbau mit kleinen Wohnungen in möglichst großen, einheitlich durchgeführten Siedlungen.
2. Die Wohnungen im Grundriß und Aufriß wohn- und gartengerecht entwickelt. Am besten Doppelhäuser mit geschlossenem Bauwich.
3. Die Gärten nicht unter 500 qm zusammen mit den Wohnungen geplant, durchgeführt und abgerechnet.
4. Gemeinsame moderne technische Einrichtungen der Gärten.
5. Schaffung von geeigneten städtebaulichen Vorbedingungen für die Dezentralisation, besonders bodenproduktive Wasser- und Abfallwirtschaft.

Leberecht Migge, Architekt für Gartenbau.

Die Presse berichtet:

Das Anhalter Centralblatt: . . . In ihrer Gesamtwirkung machten die Gartenanlagen in Hohe Lache, in denen Gemüse gezogen wird, einen guten Eindruck. Mit Hilfe des Torfmull-Düngers, dessen prächtige Wirkung auf das Wachstum der Gemüsepflanzen allgemein anerkannt werden mußte, ist aus bisher sandigem Boden brauchbarer Gartenboden geworden. Berieselungsapparate und eine Fräsmaschine für Bodenbearbeitung mit Motorantrieb wurden vorgeführt. Diese Apparate sind natürlich von den Siedlern gemeinsam zu haltende gartentechnische Hilfsmittel. **Der Siedlerverband dürfte mit dieser Gartenanlage an der Spitze der Siedlertätigkeit stehen.** Auch in Klein-Kühnau wurden die Gärten besichtigt. Im besonderen wurde auf die neuen Dungsilos hingewiesen, die sämtliche Abfallstoffe, Gartenreste und Fäkalien aufnehmen und dem Siedler den Gartendung liefern. Ziffernmäßig wird der Ertrag mit 60 Mark angegeben. Es wird betont, daß nach anfänglichem Widerstreben die Gartenwirtschaft populär geworden ist und man heute sogar scherzhafterweise meine, **in Kühnau fange die Kultur erst an.**

Das Anhalter Volksblatt: . . . Kurz nach 6 Uhr hatte die Besichtigung ihr Ende gefunden, und die Teilnehmer fuhren hochbefriedigt von dem, was sie gehört und gesehen hatten, wieder nach Dessau zurück. Mit der Veranstaltung dürfte der Anhaltische Siedlerverband gezeigt haben, daß sein Wirken nicht nur allein von Erfolg gekrönt ist, sondern daß auch seine Tätigkeit **für die Gesundung des Volkes besondere Bedeutung** hat.

Wir übergehen die übrigen (alle sehr ausführlichen) Berichte, die sämtlich ähnlich in ihrem Endurteil lauten, und bringen als Kuriosum die abweichende Ansicht des **Anhalter Anzeigers,** der warnen zu müssen glaubt, weil der Siedler vielleicht bloß noch rausziehe, **„weil ihn die Gartenanlage lockt". Wenn nur überall die Gartenanlagen so verlockend wären,** einen Abbruch würde die Siedlungsbewegung sicher nicht erleiden, wohl aber das an der Mietkaserne interessierte Spekulantentum!

D. Schriftl.

Abb. 38 auf der Titelseite zeigt die Gärten der Siedlung Hohe Lache, von denen wir in Nr. 1/2 der „S. W." den Grundplan brachten. Bei Abb. 40 weisen wir auf die Regenanlage hin, die von Garten zu Garten wandert. Abb. 41 zeigt einen Abschnitt aus der Siedlung Klein-Kühnau. Die Grenzen sind durch freistehende Doppelspaliere ausgenutzt und räumlich betont.

Ein Ausflug in die gärtnerische Wissenschaft.

Von Gartenarchitekt Max Schemmel.

An meinem Garten fließt ein kleiner Graben vorbei. Ich habe ihn an der Stelle, wo der Hauptweg ihn schneidet, zu einem Tümpel verbreitert und durch ein kleines Wehr aus Rasensoden angestaut.

Anfangs blieb das Wasser schön klar. Mit der steigenden Sonne aber siedelte sich im Grunde allerlei Grünzeug an. Algen überspinnen die unregelmäßigen Kanten der Rasensoden, klettern an einem ins Wasser ragenden Strohhalm und an Wurzeln hoch. Auch ein Pfeilkraut hat sich eingefunden. Vorläufig sind seine Blätter noch alle untergetaucht. Wenn dann die Sonne auf dem Wasserspiegel liegt, steigen kleine lustige Bläschen auf, quirlen aus den Blattachseln und -spitzen, tanzen ununterbrochen eins immer hübsch hinter dem anderen an die Oberfläche, um dort zu platzen. Die Algen haben's scheinbar schwerer. In ihrem feinen Netz grüner Fäden bleiben die Bläschen hängen, immer luftiger wird das Gebilde, die Blasen ziehen und zerren zur Oberfläche, bis auf einmal ein ganzer Batzen losreißt und mit allem, was drin hängt, hochschwimmt. Eine kleine vorüberziehende Wolke aber läßt sofort die Bläschen versiegen. Was mag hier Geheimnisvolles vor sich gehen?

Wir sind dem größten Geheimnis der Natur auf der Spur. Ohne diesen Vorgang könnten Mensch und Tier nicht existieren. Hier wird zum **ersten Mal aus Kohlensäure und Wasser Stärke und Zucker bereitet.** Kein Tier kann dies, es ist angewiesen auf die Pflanze, die aus den Urstoffen mit Hilfe der Sonne die erste Nahrung bereitet.

Meine Algen und das Pfeilkraut machen sichtbar, was sich ständig bei allen Pflanzen ereignet, die grüne Blätter oder andere grüne Teile haben. Millionen und Abermillionen von grünen Chlorophilkörperchen leben in jedem Blatt, saugen die durch kleine Spaltöffnungen eintretende Kohlensäure der Luft auf, entreißen ihr den Kohlenstoff und verbinden ihn in geheimnisvoller Weise mit dem Wasser, das ihnen von den Wurzeln zugeführt wird. Wir sehen als erstes Produkt die Stärke entstehen, den Universalheizstoff aller Lebewesen. Den überflüssigen Sauerstoff scheidet die Pflanze dabei aus und das sind die Bläschen, die wir an den Wasserpflanzen sehr instruktiv als Ausdruck des Tempos der Arbeit einer Pflanze sehen.

Die Pflanze atmet auch wie Mensch und Tier und scheidet dabei Kohlensäure aus. Aber ihr Kohlensäureverbrauch und ihre Sauerstoffausscheidung sind bei weitem größer. **So verbraucht sie die ganze „unreine“ Luft, die Menschen, Tiere, Fabrikschlote und Hauskamine erzeugen.** Deshalb

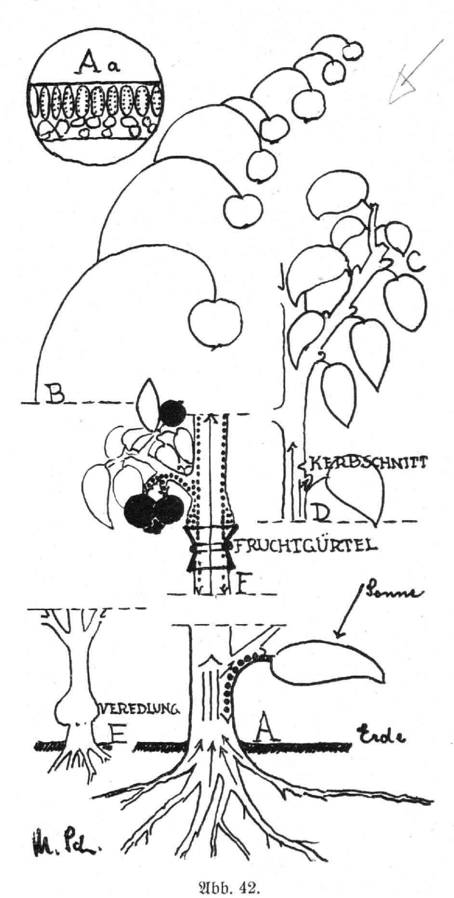


Abb. 42.

ist die Luft in den Kleingärten so gesund besonders für die zarteren Menschen und die Kinder. Die Lunge, die sich in der Werkstatt und den Büros mit Schlacken beladen hat, wird hier wieder gereinigt.

Sehen wir aber weiter zu, was in der Pflanze vor sich geht. **Allerlei Bodensalze haben wir ihr gegeben als Nahrung,** das hat sich alles im Wasser des Bodens aufgelöst. Die Wurzeln der Pflanze stehen nun in ständigem Austausch mit den Säften des Bodens. Zumeist wählen sie sich aus, was sie brauchen und saugen und drücken es in die Blätter. **Aus der Stärke wird nun bald Zucker,**

Eiweiß, Vitamine, Fett, Öl, würzige Duftstoffe, prickelnde Salze, giftige Abwehrmittel, gleißende Farbstoffe usw., kurz alles, was die Pflanze in ihrem Daseinskampf braucht zum Aufbau ihres Körpers, zum Tragen, Biegen, Halten, Festwurzeln, zur Anlockung von Insekten für die Blütenbefruchtung, zum Anlocken von Tieren für die Samenverbreitung, zur Erzeugung von Nahrungsmitteln für den Menschen, der ihr größter Beschützer, Heger und Pfleger, aber auch der unerbittliche Feind aller „nichtsnutzigen" Pflanzen geworden ist.

Würden wir nun in die Pflanze schauen können zur Beobachtung all der Vorgänge, die sich mikroskopisch klein und fein abspielen, so würden uns vor allem **zwei Ströme** auffallen, **die sich durch den ganzen Pflanzenkörper in entgegengesetzter Richtung bewegen.** (Abb. A.) Der eine schafft die Rohstoffe zu den Blättern, der andere verfrachtet die fertigen Baustoffe zu den Triebspitzen, zu dem dicker wachsenden Stamm, zu den ständig wachsenden Wurzeln, in die vielfachen Nährstoffspeicher, die sich die Pflanze für Zeiten der Not anlegt, wie z. B. knollige Stengel, dicke Nester von Blättern, fleischige Fruchtstände, rübenartige Wurzeln, meterdicke Stämme, fette Blätter und schließlich große Früchte für die keimende Nachkommenschaft. Unterbinden wir den absteigenden Saftstrom durch Verletzen der dicht unter der Rinde liegenden Bastschicht, so gibt's eine Stauung, wir sehen den Stengel sich knollig verdicken, die Knolle wächst vorwärts, bis die Wunde geschlossen ist. (Abb. F.) Ist sie aber zu groß gewesen, so reicht die aufgespeicherte Nahrung nicht aus, die Wurzeln, die keine neuen Baustoffe mehr erhalten, verhungern, trotzdem sie im reichsten Boden stehen. Wir ersehen: die Nährsalze des Bodens sind für das Leben der Pflanze nur von sekundärer Bedeutung, zur wirklichen Ernährung dienen sie erst, wenn aus ihnen organische Stoffe geworden sind. **Deshalb ist das grüne Blatt von so unendlicher Bedeutung.** Bei jeder Arbeit im Garten ist es zu schonen und zu pflegen. Schädlinge, die die Blätter fressen, sind unnachsichtig zu bekämpfen. Das Abschneiden der Blätter an Sellerie, Tomaten, Obstbäumen ist zu verwerfen. Es darf höchstens zur besseren Belichtung der Früchte angewandt werden, wenn kein Wachstum mehr erwartet wird.

Der aufsteigende Saftstrom mit den rohen Bodensalzen fließt, sauber getrennt von dem absteigenden, im Innern des Stengels oder Stammes. **Hier sind kunstvolle Röhrensysteme ausgebildet,** die bei mikroskopischer Betrachtung äußerst reizvoll anzuschauen sind. Spiralige, ringförmige, netzförmige Verdickungen geben meist die kunstvollsten elastischsten Versteifungen gegen Druck- und Zugwirkungen. So kommt das Wunder zustande, daß unsere Hölzer vielfach mit den härtesten Metallen an Festigkeit konkurrieren können.

Von dem Verhältnis der beiden Stromarten in der Pflanze hängt gar vielerlei in deren Leben ab. Überwiegt der Bildungssaft, also der mit der Stärke, dem Eiweiß usw., so stockt das Längenwachstum, es bilden sich Blüten und Früchte. Der Zeitpunkt, wann das eintritt, ist bei den einzelnen Arten äußerst verschieden. Bei vielen ist er wechselbar, kehrt sich wieder um, sodaß die Pflanze zu ihrem Jugendstadium mit starkem Längenwachstum zurückkehrt. Wir können das sogar sehr weitgehend beeinflussen, wie z. B. beim Obst. Den Zusammenhängen dieser Erscheinungen nachzuforschen, ist außerordentlich interessant, und ich werde in meiner Plauderei über *die Fruchtbarkeit der Obstbäume* nochmal darauf zurückkommen. Jedenfalls hier soviel: Es tritt der Zustand ein, daß eine verhältnismäßig große Blattmasse arbeitet, während der Saft weite Wege zurückzulegen hat. Je älter die Pflanze wird — das Alter immer relativ zur entsprechenden Art betrachtet —, desto mehr Winkel entstehen an den Verzweigungen der Äste, desto mehr Hindernisse sonstiger Art, wie z. B. unter der Last der Blätter abwärts geneigte Zweige usw. Eine Revolution entsteht im Innern des Pflanzenkörpers, die Gänge verstopfen sich, der Bodensaft wird dadurch noch mehr gehindert. Es folgen Ausbrüche. An allen gut gelegenen Stellen werden Reserven abgelagert, unsere Pflanze kommt in einen Rausch der Übersättigung mit fertigen Stoffen, das ist allezeit bei allen Lebewesen Beginn der Fruchtbarkeit. Hier in unserem Falle direkt hervorgerufen durch die Sonne. Sehen wir die Sonne auch sonst als segenbringende oder furchtbare Gewalt, so doch nie so deutlich, wie im Leben der Pflanze. Diese ändert jeden Tag und jede Stunde des Tages ihre Einstellung zu ihr. Solange die Wirkung schwach ist, sucht sie soviel wie möglich zu erhaschen, wird die Wirkung kräftiger, so beginnen die Gegenbewegungen. Die Blätter stellen sich scheitelrecht zur Sonne oder umgeben sich mit einer Wachsschicht oder einem Haarüberzug, sie schließen ihre Spaltöffnungen zur Herabsetzung der Verdunstung, die Chlorophyllkörperchen stellen sich in Parade eins immer hübsch unter das andere, sodaß notfalls nur wenige zugrunde gehen. (Abb. Aa zeigt einen mikroskopischen Schnitt durch das Blatt.) Von den extremeren Maßnahmen noch gar nicht zu sprechen. Leben und Tod wohnen jedenfalls eng nebeneinander.

Die Fruchtbarkeit der Obstbäume.

Es leuchtet uns ohne weiteres ein, daß nicht jede Baumform und nicht jede Obstart zu gleicher Zeit zu fruchten beginnen können. Ein Hochstamm z. B. von einer Walnuß braucht lange Jahre, um sein Gerüst auszubauen, um sich ordentlich auf seine Lebensaufgabe vorzubereiten. Ein kleiner Schnurbaum oder ein Weinstock könen bereits im ersten Jahr nach der Pflanzung soweit sein. Wir gewinnen aber damit noch keine Erklärung. Schnurbaum und Wein sind Kunstformen, an denen der Mensch das Naturgeschehen sehr weitgehend umbiegt, nach seinem Willen lenkt.

Die natürliche Fruchtbarkeit tritt ein, wenn der Organismus des Baumes ausgebaut ist, eine gewisse Stärke erreicht hat. Ich sprach (siehe vorstehenden Artikel) von dem Verhältnis der in dem Baum kreisenden Saftströme (Abb. A), das sich zu dieser Zeit so ändert, daß der Bildungssaft mit seinen fertigen Nährstoffen (Stärke, Eiweiß, Zucker, Fett) gegenüber dem aufsteigenden rohen Bodensaft überwiegt. Die Zweige werden schwer von der reichen Ernährung, neigen sich, wodurch die Ablagerung und Knospenbildung noch mehr gefördert wird. An allen Ecken und Winkeln, an denen der große Baum reich ist, staut sich der Strom, überall Blüten vorbereitend. Sehen wir uns ältere Bäume genauer an, so werden wir meist feststellen können, daß die überhängenden Zweige vollkommen aufgehört haben, wesentlich länger zu wachsen. Mit Gewalt muß sich der Bodensaft an den Biegungsstellen der Zweige und Äste Auswege schaffen. Hier schießen nun neue Zweige hoch, übernehmen die Führung und Verjüngung. (Abb. B.)

Jeder Baum, ob als Busch, Halbstamm oder Hochstamm gezogen, macht diese Entwicklung durch, braucht, und das ist für unsere Betrachtung wichtig, dazu eine bestimmte Reihe von Jahren und einen bestimmten Raum für seine Entwicklung.

Nun können wir allerdings bis zu einem gewissen Grade hier eingreifen, falls wir eine andere Entwicklung wünschen, wie vor allem frühere Tragbarkeit, geringere Raumbeanspruchung, regelmäßige Tragbarkeit. Wir haben gesehen, daß die Säfte des Baumes in einem gewissen Verhältnis zueinander stehen müssen. **Wir können die Ernährung** so **regulieren,** daß die Bildungsstoffe überwiegen. Einem zu stark wachsenden Baum werden wir weniger Nährsalze oder organischen Dünger geben, vor allem weniger Stickstoff. Einem Baum, der überreich trägt, werden wir mit diesen Stoffen nachhelfen, damit er sich nicht erschöpft und so gezwungenermaßen ein oder mehrere Jahre aussetzen muß. Auch das Wegnehmen von Früchten im Vorsommer ist in diesem Falle zu empfehlen, dadurch kann man eine weitgehende Gleichmäßigkeit der Erträge erzielen. Viele Sorten machen das Abstoßen zu vieler Früchte allerdings schon von sich aus, ohne unser Zutun. **Eine große Rolle spielt das Wasser.** Bei Trockenheit wird der Knospenansatz sehr viel größer als in feuchten Jahren. Wir werden also hier ebenfalls weitgehend regulierend eingreifen können. **Vielfach ist auch Nahrungsmangel an Unfruchtbarkeit schuld.** Dieser Fall sollte aber im Kleingarten nicht vorkommen, denn es ist selbstverständlich, daß wir den Obstbaum, der schwer für uns arbeiten soll, ordentlich ernähren. Durch Nahrungsmangel verkrüppelte Bäume sind stark zurückzuschneiden, damit sie erst mal wieder neue kräftige Triebe mit nicht verengten Gefäßen bekommen. Die Düngung hat dann gründlich und gleichzeitig mit einer tiefen Bodenbearbeitung zu erfolgen. Dabei ist zunächst der Stickstoff etwas zu bevorzugen, später gibt man dann wieder von allen Stoffen gleichmäßig.

Sehr viel öfter kommt es vor, daß unfruchtbare Bäume an **einzelnen Nährstoffen** Mangel leiden. Es ist dies meist der **Kalk,** den Pfirsiche und alles sonstige Steinobst, ferner der Wein in größerer Menge benötigen, so daß der Vorrat, der im Boden für sonstige Pflanzen ausreichend vorhanden sein mag, ausgeht. **Am wenigsten leiden die Bäume am Stickstoff Mangel,** denn dieser versickert sehr leicht in den Untergrund und wird von den tiefreichenden Wurzeln noch ausgewertet. Nur unter der **Grasnarbe** kommt Stickstoffmangel häufiger vor, wie überhaupt dort bald alle Nährstoffe ausgehen und vor allem auch bei der geringsten Trockenheit für die Bäume kein Wasser übrig bleibt. **Kali** wird vor allem in sandigem Boden öfter zu geben sein, **Phosphorsäure** ist in Abständen von 2—3 Jahren immer wieder mal zu reichen.

Geht ein Baum über den ihm ursprüglich zugedachten Raum hinaus, so kann man sich oft mit dem **Sommerschnitt** helfen. Das stärkere Zurückschneiden im Winter würde immer nur zur Erzeugung neuer Holztriebe führen. Nur mit dem Sommerschnitt können wir auf die Fruchtbarkeit einwirken. So können auch Hochstämme spaliermäßig behandelt werden. Wenn's auch mancherlei Mühe macht, ist es doch besser, als einen liebgewordenen Baum zu verschandeln oder herauszuwerfen. Nach einigen Jahren hat sich der Baum auf diese veränderte Behandlung eingestellt und wird nun mit leichter Mühe in Ordnung zu halten sein.

Der Sommerschnitt, der neben diesem Sonderfall an Spalieren und Pyramiden ausgeführt wird, zwingt den Baum, ein anderes Fruchtholz als im natürlichen Zustand zu bilden. Wir warten dabei nicht auf die natürlichen Fruchtruten (Abb. B) und Eckenbildung, nicht auf das Alter und seinen

ruhiger fließenden Saftstrom. Wir schaffen dem Sonnenlicht Zutritt zu allen Blättern, so daß sehr viel Bildungssaft erzeugt wird. Wir schaffen künstlich während des Sommers 3 oder 4 mal Saftstockungen (Abb. C) in jedem Zweig durch das Abkneifen der Triebspitzen. (S. Siedl.-W. 6/25.)

Noch weitergehend greifen wir in das Leben des Baumes ein durch Erziehung auf einer fremden, schwächer wachsenden Unterlage. Diese Manipulationen nimmt bereits der Baumschulbesitzer vor, von dem wir die jungen Bäumchen kaufen. Die neue Wurzel schafft nicht soviel Nährlösung, als die Blätter normalerweise verarbeiten könnten. Dadurch kommt es bereits in den ersten Jahren zu einem Überschuß an fertiger Nahrung und damit Fruchtbarkeit. Wie fremd sich eigentlich Unterlage und Edelbaum sind, ersehen wir daran, daß an der Veredelungsstelle ein dicker Wulst (Abb. E) entsteht, nach Jahrzehnten noch versucht der Baum, die Verbindung enger zu machen. Bei zu tiefer Pflanzung kann sich wohl auch mal der Edling frei machen und wieder eigene Wurzeln treiben, dann ist's natürlich vorbei mit der frühen Fruchtbarkeit.

Ein Kerb über einem Auge (Abb. D), eingeschnitten bis in Holz, bringt den aufsteigenden Saftstrom zum Stocken. Er sucht sich einen Ausweg: das Auge treibt aus. Umgekehrt wirken einschneidende Bänder oder Fruchtgürtel. (Abb. F.) Die Wurzeln werden schwächer ernährt, der Bildungssaft stockt, lagert sich in den Knospen ab: rasche Fruchtbarkeit ist die Folge. Doch dieses Mittel ist gefährlich. Es sollte nur vom Kundigen angewandt werden.

M. Schemmel.

Gartenfürsorge im August.

Die Ernte kommt allmählich in vollen Gang. Frühkohlbeete können neu bestellt werden, nachdem sie nochmals kräftig gedüngt wurden. **Neue Erdbeerbeete** legen wir am besten auf abgeernteten Erbsen- oder Bohnenbeeten an. **Es können noch gepflanzt werden:** Kohlrabi, Grünkohl, Endivie, Salat. Auszusäen sind: Teltower Rübchen, Spinat, Speiserübchen. Wo keine Kulturen mehr gewünscht werden, können Anfang des Monats noch Lupinen zur Gründüngung ausgesät werden.

Alles **Sommerobst** ist, sofern es nicht vom Baume weg gegessen wird, kurz v o r der Reife zu pflücken. Es reift rasch nach und wird nicht so leicht schadhaft. In Frage kommen: Reineclauden, Mirabellen, Sommeräpfel, Frühbirnen. Alle mit Frucht behangenen Bäume sind immer wieder sorgfältig durchzusehen, ob die Zweige die Last auch tragen können.

Gurken sind sorgfältig zu wässern. Falls eine Nachdüngung erforderlich ist, verwendet man verrotteten Kompost. Je dichter die Beete mit Blattwerk bestanden sind, desto seltener sind bittere Gurken. Bei allzu üppigem Wuchs ist jedoch Auslichten von Vorteil. Man schneidet Triebe ohne Früchte aus, notfalls auch solche, die tragen, zwei Blätter über der letzten Gurke.

Am **Wein** sind die Geiztriebe auszuschneiden, sobald das Treiben etwas nachläßt. Ist der neue Trieb zu befürchten, so lasse man eine Auge stehen, damit nicht die Hauptknospe, die nächstes Jahr Tragreben bezw. Ersatztriebe bilden soll, zu vorzeitigem Austrieb gereizt wird.

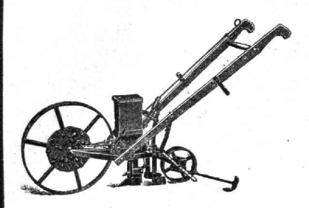
An den **Obstspalieren** können trotz bester Behandlung kahle Stellen oft nicht vermieden werden. Da ist jetzt die beste Zeit, durch Einsetzen von Augen — Okulieren — Abhilfe zu schaffen. Kranke Stellen an den Spalierästen können durch gesunde Zweige überbrückt werden, indem man sie und den alten Ast an gleich hoher Stelle anschneidet und beide verbindet. Falls **Bleichsellerie** und **Porree** sich kräftig genug entwickelt haben, können sie angehäufelt werden, damit die Stengel bleichen. Im andern Falle ist wie bisher mit kräftiger Düngung nachzuhelfen.

Am **Spargel** sind verkrüppelte Triebe auszuschneiden und zu vernichten. Sie beherbergen die berüchtigte Spargelfliege. An **Stachelbeeren** sind von Mehltau befallene Triebe herauszuschneiden und die Sträucher mit Solbar zu bespritzen. Auch gesunde Sträucher werden am besten an ihren einjährigen Trieben, falls diese schon stark sind, etwas eingekürzt. Der Sommerschnitt der Spaliere ist, wenn nötig, erneut vorzunehmen. An allem Obst muß von nun an Stickstoffdüngung unterbleiben. Eine leicht lösliche Kali- und Phosphorsäuredüngung dagegen kann die Bekömmlichkeit der Früchte erhöhen, und das Ausreifen des Obstes fördern.

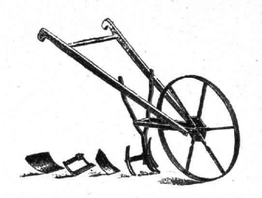
Im Blumengarten können von schönen **Nelken Absenker** gemacht werden. Man schneidet einzelne Triebe an einem Blattknoten etwas an und hakt sie an der Erde nieder, so daß die Stelle mit Erde bedeckt wird. Hier bilden sich neue Wurzeln, und die jungen Pflanzen können im nächsten Monat abgenommen werden. **Rosen** sind nach der Blüte zu hacken, zu düngen und kräftig zu wässern. Die abgeblühten Triebe sind stets bis auf gute Knospen zurückzuschneiden. Alle **Stauden,** die blühen oder noch blühen sollen, sind ständig kräftig zu wässern. Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht sind noch auszusäen oder zu verstopfen. Neu gepflanzt werden: Bartnelken, Landnelken, Stockrosen, Fingerhut, ferner zweijähriger Mohn. Topfpflanzen sind öfter flüssig zu düngen.

M. Schemmel.

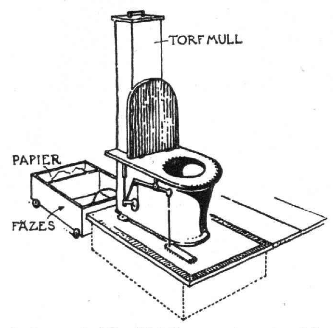
Schriftleitung: Max Schemmel, Gartenarchitekt, Breslau, Sternstraße 40.



Radhacken
Sämaschinen
Wassis Handpflüge
Gartenschläuche
Regenanlagen



Gartenfürsorge Worpswede   Gartenfürsorge Breslau, Sternstr. 40



Bodenproduktive Abfallverwertung durch das mechanische Trockenklosett „Metroclo", neu vervollkommnet! Siedlerschule Worpswede bei Bremen. Vertriebs=Abteilung für den Osten: Zweigstelle Gartenfürsorge Breslau, Sternstraße 40.

Seit dem Jahre 1869
stets zuverlässiger Lieferant
aller Baumschulpflanzen

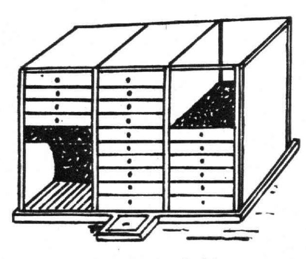
Reinhold Behnsch

Baumschulen
Brockau bei Breslau

Ausführlicher Hauptkatalog 1926
auf Verlangen kostenfrei

**Bambus-
Tonkinstäbe**
Edelraffia / Kokosstricke / Zierkorkholz
Birkenrinde
Billigstes Angebot
umgehend
Carl Pfützner
Import • Oberbillwärder 9 • Bergedorf

Gartenberatung • Entwurf • Anlage
techn. Belieferung • Pflanzen
Mistbeetfenster • Dünger • Torfmull
Gewächshäuser • Maschinen • Lauben
Siedlerschule Worpswede
bei Bremen
Niederschles. Gartenfürsorge
Breslau • Sternstraße 40



Prospekte frei!

Der Bauer wirft den Dünger und den Abfall auf den Mist,
Der Siedler auf den Komposthaufen, was beides unhygienisch ist.
Luft und Untergrund, Bakterien und Mikroben
Haben bald den Saft und die Nährstoffe draus gestohlen,
Was für die Pflanze übrig bleibt ist nicht die Rede —
Reichtum kommt aus Mist und Kompost nur im
Silo von Worpswede!

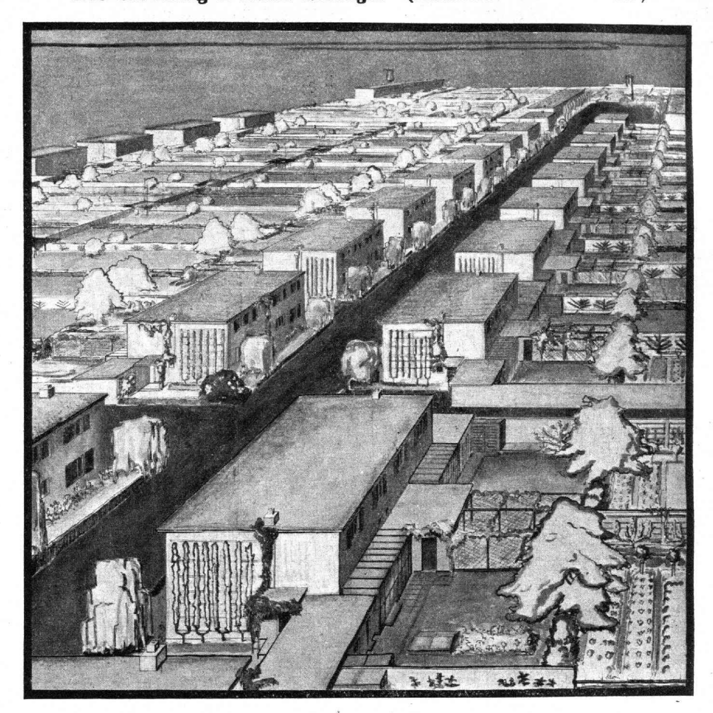
Gartenfürsorge Worpswede ❖ Gartenfürsorge Breslau
Sternstraße 40

Druck: Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) Breslau 1, Herrenstraße 20

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrg. IV * Dopp.-Nr. 9/10 * Herausgeber: Leberecht Migge * Septemb./Oktob. 1926

Die Siedlung Dessau-Ziebigk. (Anhalter Siedlerverband.)



Die Tagung von Wien.

Bericht vom internationalen Wohnungs- und Städtebaukongreß in Wien vom 14.—19. September 1926.

Unsere Voraussage*) hat sich leider erfüllt. Die Städtebauer der Welt haben sich über die beste Form des Bodenbesitzes ebensowenig einigen können, wie die Wohnungsreformer der Welt über die beste Wohnweise. Das war auch unmöglich. Denn die Frage nach dem Bodenbesitz ist ebenso wie die nach Hochbau oder Flachbau keine rein technische Frage, sondern wesentlich eine Machtfrage. Es war ein peinlicher Irrweg, von einem technischen Gremium zu erwarten, daß es politische Probleme lösen könne. Das Ende war so, daß man es auf der Tribüne vorzog, auf die übliche Entschließung, das Ergebnis der Kongreßarbeit zu verzichten. Denn es war absolut kein Ergebnis da.

Was wurde vorgetragen? Das alte Lied: hie Privatbesitz am Boden und Mietskasernen darauf, hie Gemeineigentum am Boden und Eigenheime darauf!

Bolschewistischer kontra faschistischer Städtebau. — Was interessiert das den Mann in Finn-

*) Siehe weiter unten: Und der Bodenertrag?

land, der mit ziemlich „reaktionärer“ Gesinnung es verstanden hat, sich fast das ganze Land unter Obereigentum der Gesellschaft zu erhalten. Und was geht dieser Streit den Mann in Wien an, der mit stramm „sozialistischer“ Ueberzeugung Mietskasernen in Reinkultur und in Massen erbaut (the greatest of the world dazu). Wie sagten wir doch? „Wir sehen in den verschiedenen Ländern unter verschiedensten Besitzweisen grundsätzlich, d. h. im Effekt gleiche Bodenreform durchgeführt.“ Man lasse die Politik ihre Politik selber verantworten. Hier aber waren sachliche Dinge zu klären, sogar sehr dringliche.

Zum Beispiel: Wie hoch dem „Grundstücksspekulanten“ sein Objekt einsteht, das weiß er und was dem „Baulöwen“ seine Kaserne kostet, das steht ihm genau zu Buch. Und wieviel oder wenig wir den Nutzen ihrer Arbeit einschätzen, was diese privatwirtschaftlichen Konquistadoren uns und unserer Volkswirtschaft kosten, das wissen wir. Nicht aber wußten wir bis heute, was uns der mitteleuropäische „Städtebau“ seit 1870 gekostet hat und noch viel weniger, wie hoch die riesigen gemeinwirtschaftlichen Pläne des modernen Städtebauers und Landesplaners unserer verarmten Volkswirtschaft zu stehen kommen werden, wenn sie auch nur zum Teil verwirklicht werden sollten. Denn hier, in bezug auf die innere Rentabilität der modernen Bestrebungen, tappen wir noch vollkommen im Dunkeln. Das einzige größere Beispiel, das wir im Ruhrkohlenverband haben, ist nicht schulbildend, da es einen politisch, gesetzlich und vor allem steuertechnisch bevorzugten Sonderfall darstellt, den auf die Gesamtheit zu übertragen uns prompt veranlassen müßte, entweder eine neue Inflation einzuleiten oder das Dawesgutachten zu „kündigen“.

Damit wären wir am Kern des heutigen städtebaulichen Problems angelangt. Und der sieht so aus: der Städtebau, die Landesplanung eines rationalisierten Landes (dem wir entgegengehen) hat seinen Städtebau, hat seine Landesplanung selber zu bezahlen! Es geht nicht an, nach berühmten oder vielmehr berüchtigten Mustern sagenhafter Ueberschußwirtschaften uferlose „schöngeistige Projekte für volkswirtschaftliche Umsiedlungen“ aufzustellen mit dem offenen oder stillschweigenden Ersuchen an die jeweiligen Wirtschafter, ihre Durchführung gefälligst zu finanzieren. Die heutige Wirtschaft lehnt das ab; mit Fug und Recht. Bei dieser ausgesprochenen oder unausgesprochenen Ablehnung entstehen die meisten Widerstände, über die sich die modernen Stadtgestalter so bitterlich beklagen. Für ihre Beseitigung gibt es nur einen Weg. Selber Mittel nachzuweisen, die für die Herbeiführung besserer Daseinsbedingungen durch städtebauliche Maßnahmen erforderlich sind. Mit anderen Worten: der neue Städtebau muß aufhören, sich von der alten Wirtschaft haushalten zu lassen. Er muß die Mittel für seine Entfaltung aus den von ihm neu erschlossenen Gebieten und Betrieben selber herausholen. Er muß „neue Wirtschaft planen“. Statt des zehrenden Städtebaues von früher, mehrender produktiver Städtebau.

Wenn wir uns die wirtschaftlichen Möglichkeiten ansehen, die hier in Frage kommen, so ist klar, daß der ehedem unseren Städtebau tragenden Grundkraft des Industrie-Exports heute nicht mehr allzuviel zugemutet werden kann. Die Industrie fast aller Länder Europas steht in einer tiefen, lange dauernden Krise. Der erforderliche Mehrwert hierfür kann nicht von der Außenwirtschaft, er muß aus der Binnenwirtschaft kommen. Deren Grundlage aber ist der Boden und sein Ertrag. Ohne die Steigerung des Bodenertrages in den Gebieten der Landesplanung wird diese — je großzügiger, desto mehr — immer Utopie bleiben, weil sie keinen organischen Träger hat. Die Steigerung des Bodenertrages hinwiederum ist nur durch Teilung plus Intensivierung, sage durch Siedlung, durch Binnenkolonisation möglich.

Damit aber landen wir sachlich da, wo wir gesinnungsmäßig schon waren: beim Kleinboden und beim Kleinhause. Denn darüber ist kein Zweifel — und das war auch die einzigste Feststellung, die der „neue Wiener Kongreß“ erlaubte —: Europa will das Kleinhaus! Es weiß nur noch nicht (und seine Landesplaner zögern mit der erforderlichen Aufklärung), daß zum Kleinhause heutzutage der Kleinboden gehört und zum intensiven Kleinhaus der intensive Kleinboden. Kleinboden in jeder Form: als Pachtgarten der Millionen, als Siedlungsgarten, als Erwerbsgarten, als Gartenindustrie, bis hin zu den Formen und Möglichkeiten, die eine in Gartenstädte umgesiedelte Wirtschaft einmal generell eröffnen sollte.

Der tiefere Sinn von alledem ist: der Städtebau soll seine Stadt erneuern und die Landesplanung ihr Land befruchten. Sonst bleibt all unser Mühen Papier, Projekt und — Kongreß.

Leberecht Migge.

Gartensiedlungen in Sicht.

Von R. Eberhardt, Geschäftsführer des Anhalter Siedlerverbandes Dessau.

Beim Erscheinen dieser Zeitung wird mit den Arbeiten an unserer Gartensiedlung in Dessau-Ziebigk begonnen. Auf einem von uns vor kurzer Zeit erworbenen über 40 Morgen großen Gelände soll eine vom Geiste der Ehrlichkeit und Brauchbarkeit getragene Siedlung entstehen. **Die zu errichtenden Gartenwohnungen sollen den Verhältnissen und Bedürfnissen des arbeitenden Menschen entsprechen. Darauf und auf nichts anderes kommt es an.** Ausreichende und bestens eingerichtete Gärten sollen den Mann der Arbeit wieder mit der Natur in Verbindung bringen, der er durch die kapitalistische Wohnungswirtschaft der verflossenen Jahrzehnte entfremdet wurde. In frischer Luft bei strahlender Sonne wird er in seiner Gartensiedlung die Erquickung finden, die der mechanisierte Produktionsprozeß gebieterisch verlangt. Frau und Kinder werden im blühenden Garten die Gesundheit zurückerlangen, die ihnen die Stadtwohnung genommen hat. Von einem befreienden und beglückenden Gefühl wird nach kurzer Zeit der in das Arbeitsjoch eingespannte Vater beherrscht sein, wenn ihn abends bei der Heimkehr die früher bleichen, allzuhäufig durch das Leben in der Mietskaserne anteillosen Kinder rotbäckig und jubelnd empfangen. Die Sommerabende werden in der Gartenlaube die Familienabende wieder herstellen, die die sonnenlose Mietswohnung zerrissen hat, Familiensinn und Familienglück werden wieder eine Stätte finden. Das frühere Wohnungselend wird bald wie ein böser Traum vergessen sein. Das kleine, aber eigene Haus ist ganz etwas anderes als die Wohnung in der Mietskaserne mit ihrer sogenannten „guten Stube", deren Ueberflüssigkeit man bald einsehen wird. **Das neue Haus wird nicht erworben, um stilvolle alte Möbel unterzubringen, die kein Althändler mehr haben will, sondern um der Gesundheit der Familie willen.** Das ist der Zweck des Siedelns, dem unsere Siedlung in Dessau-Ziebigk dienen soll. Sie ist die erste wirkliche Gartensiedlung, die für alle Wohnungswirtschaftler wegweisend sein wird.

Mit Leberecht Migge sagen wir:

Es sei verpönt, neue (Miets-, Arbeits- und Lust-) Kasernen zu bauen.

Es sei geboten, flach und im Grünen zu bauen.

Es sei verpönt, alte Stadtlichtungen zu verstopfen.

Es sei geboten, neue Stadtlichtungen zu schlagen.

Es sei verpönt: aller Garten-, Wohn- und Straßenraum über den eigenen Bedarf. — Boden und Verkehr seien gemeinnützig.

Es werde nicht mehr eingemeindet. Es werde ausgemeindet.

Schluß mit der „Stadterschließung". Schafft „Stadtland"!

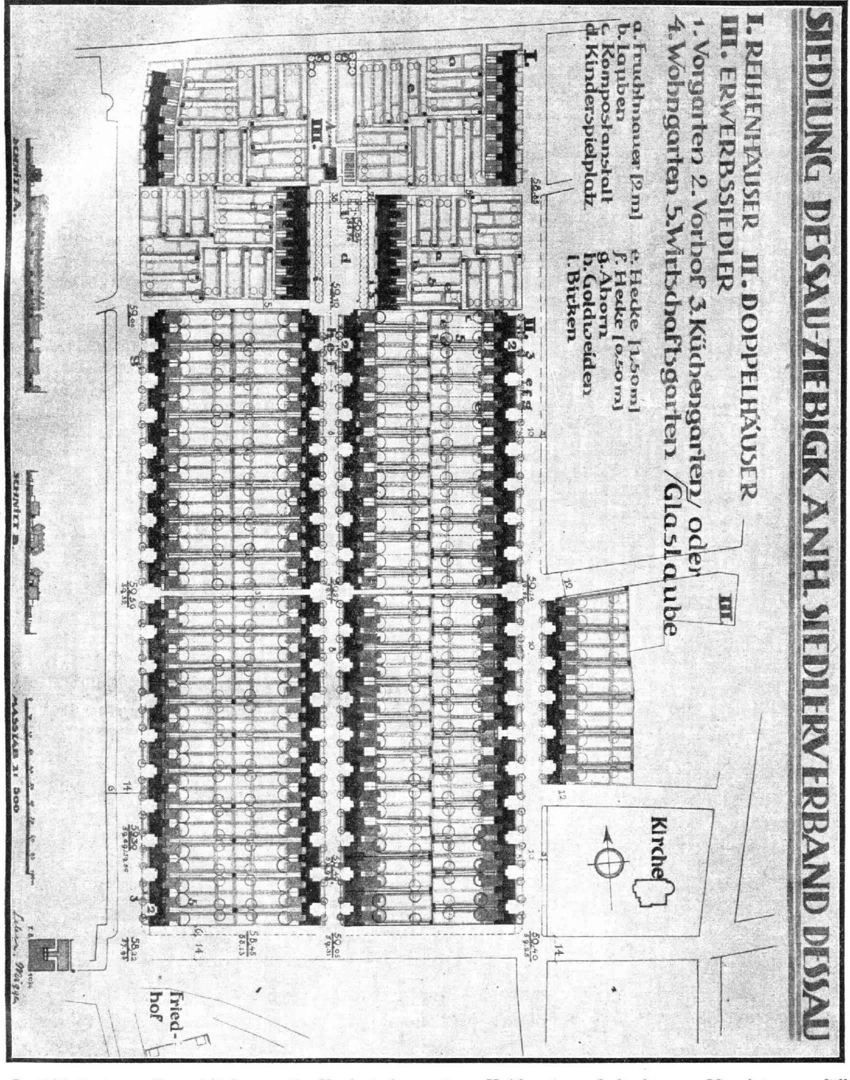
Die Siedlung Dessau-Ziebigk,

von Architekt Leopold Fischer, Dessau,

des Anhaltischen Siedler-Verbandes ist die erste Siedlung in Deutschland, welche die seit zehn Jahren von Leberecht Migge-Worpswede erhobene Forderung: „Jedem guten Europäer eine gute Gartenwohnung! Europa — ein Garten!" in konsequenter Weise erfüllt. Sie hat zur Voraussetzung die „gute Gartenwohnung": die Wohnung (als Einfamilieneigenheim), die mit dem Garten (ihrem Träger) innig verbunden ist, die das Leben im und vom Garten berücksichtigt, ihn als Ergänzung und Steigerung des Hauses mitbenützt. Bei dieser Art von Bauen für den praktischen Gebrauch ist die äußere Aufmachung, die „Dekoration" (nämlich ob „modern" oder „altmodisch") nebensächlich — wenn sie auch im vorliegenden Fall nicht nebensächlich behandelt wurde —, es kommt hier auf das „Funktionieren", auf die Organisation des Hauses an. Es ist wohl an der Zeit, daß diese mehr menschliche Wertung der Wohnung beachtet wird.

Aeußerlich bietet sich die Siedlung als schlichte, klar gegliederte Doppelhaus-Reihensiedlung dar. Die einzelnen Grundstücke sind mit zehn Meter Straßenfront und über 50 Meter Tiefe reichlich bemessen. Die verhältnismäßig große Straßenfront gestattet den von Peus und anderen geforderten späteren Ausbau des Hauses. Von Hecken eingefaßte Vorgärten von fünf bis sechs Meter Tiefe drücken der Siedlung den Stempel des „gartenmäßigen" auf.

Der Hauptraum des Hauses ist die Wohnküche, als Versammlungsort der Familie bei den Mahlzeiten usw. Der Herd bleibt wie eh' und je zu Urväterzeiten der Mittelpunkt des Hauses. Die Wohnküche ist daher reichlich groß bemessen, und daraufhin durchgedacht, allen vorkommenden Möglichkeiten des Wohnens gerecht zu werden. Sie vereinigt in sich die Koch-, Eß- und Wohnfunktionen in vorbildlicher Weise. Der Herd ist in einer Kochnische angeordnet, die nach Gebrauch durch eine Klapptür abgeschlossen werden kann, so daß dann ein normales Wohnzimmer übrig bleibt. Diese Klapptür kann auch so aufgeklappt werden, daß der Wohnteil in ein Eßzimmer und den eigentlichen Wohnraum geteilt wird. Dadurch wird die bisherige „Gute Stube" überflüssig. An ihre Stelle tritt der zweite — der „grüne" — Hauptraum des Hauses: der geräumige Wintergarten, der glasgedeckt ist und nach dem Garten zu eine große Glaswand besitzt, die im Sommer entfernt werden kann, so daß man dann geschützt im Freien wohnt. Zu diesen beiden Haupträumen kommt der Arbeitsraum des Hauses:



die Spülküche. Sie schließt an die Kochnische an und ist mit dem Wintergarten durch ein in die Brüstung versenkbares Schiebefenster verbunden. Die Lüftung der Spülküche erfolgt durch ein Kippfenster, das oberhalb des Glasdaches direkt ins Freie führt. Die Spülküche ist nach modernen Zeit und Arbeit sparenden Prinzipien eingerichtet. Für die Aufbewahrung der Kohlen ist im Keller ein eigener Kohlenraum vorgesehen, den man durch einen Kohleneinwurf direkt vom Vorplatz aus füllen kann. An den Flur anschließend noch die Kleiderablage und dann weiter das Trockenklosett (mit dem mechanischen Torfstreuklosett „Metroclo" D. R. P.).

Im Obergeschoß befinden sich drei Schlafzimmer.

Der Hausplan zeichnet sich besonders durch die Neben- und Gartenräume aus. Ein geräumiger

Schuppen ermöglicht die Unterbringung von Holz und anderen Vorräten und erlaubt, einen Wagen, Fahrräder, evtl. ein Kleinauto, bequem unterzustellen. Hinter dem Schuppen liegt ein Arbeitsplatz, wo unter anderem auch die anfallenden Düngerstoffe in den Gartendungsilos der Siedlerschule Worpswede in äußerst rationeller Weise und hygienisch einwandfrei gestapelt werden. Wenige Schritte von hier entfernt liegt der Stall, der mit Bodeneinbau und Hühnerauslauf versehen wird. Daran schließt der insgesamt 400 qm große Garten, der in zwei klar gegliederte Hauptteile zerfällt: den am Haus liegenden intimen Wohn- und Küchengarten und den Nutzgarten dahinter. Beide Gärten sind durch zwei Meter hohe Fruchtmauern vor Wetter und Einblick geschützt und enthalten am Ende eine Wohnlaube. Die Gärten werden, wie das Haus, „schlüsselfertig" übergeben. Es mag noch erwähnt werden, daß nicht nur die festen Abfallstoffe der Haus- und Gartenwirtschaft in modernen technischen Einrichtungen verwertet werden, sondern daß auch die Abwässer des Hauses (Küchen- und Badewässer) in Form einer Untergrundberieselung entfernt werden, was für Dessau eine Neuerung ist. Alles in allem dürfte **die Gartensiedlung Dessau-Ziebigk als Vorbild einer guten Gartenwohnung** die Wirkung auf weite Kreise nicht verfehlen.

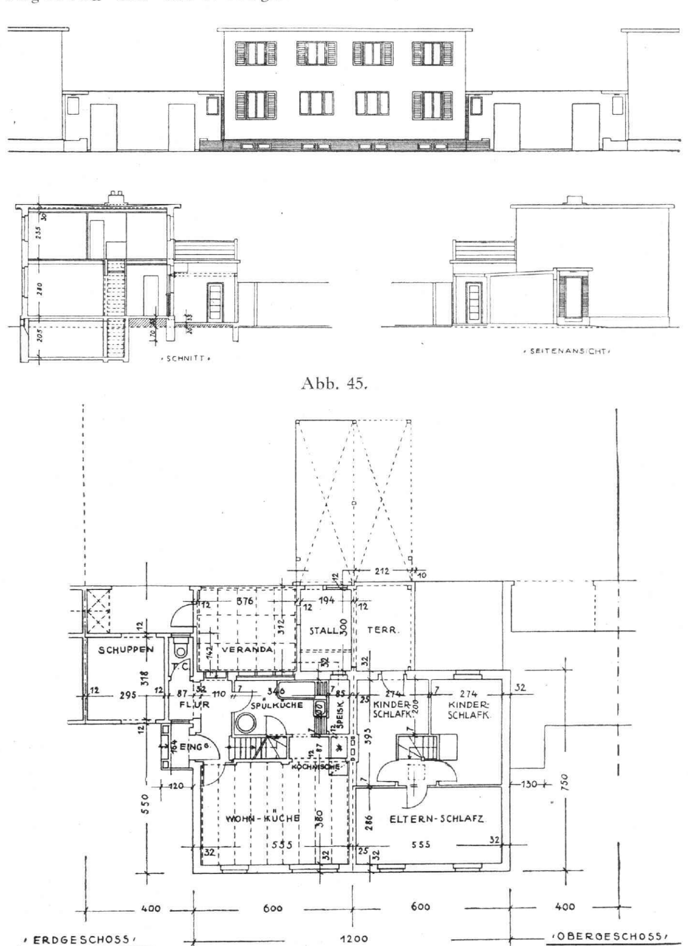


Abb. 45.

Abb. 46. Entwurf von Architekt Leopold Fischer, Dessau.

Und der Bodenertrag?

Selbstanzeige von Leberecht Migge*).

Auf dem diesjährigen „Internationalen Städtebaukongreß“ wird die Bodenfrage mit im Vordergrund aller Verhandlungen stehen. Es soll erörtert werden, welche Rolle dem Eigentum, der Pacht und dem Erbbaurecht zukommt. Man braucht nichts zu riskieren, um voraus zu sagen, daß auch — wie auf 100 anderen — auf dieser Tagung „die Regelung des Bodenbesitzes in den verschiedenen Ländern“ nicht geklärt werden dürfte. Schon eine negative Betrachtung legt das nahe: wir sehen in verschiedenen Ländern unter den verschiedensten Besitzweisen grundsätzlich, d. h. im Effekt gleiche Bodenreformen durchgeführt.

Besitz kann nicht generell geregelt werden — auf Ertragsregelung kommt es an. Und zwar, wenigstens beim Boden, nicht auf den labilen Ertrag aus Konjunktur (Verkehrs- oder fiktiver Mehrwert), sondern auf den stabilen Ertrag aus Arbeit (sachlicher Mehrwert). Daß diese Ertragsregelung sowohl für den Wohnungsbau, als auch für den Städtebau, wie schließlich für die gesamte Volkswirtschaft auf die Dauer (der Jahrhunderte nationaler Existenz) entscheidend ist, das wollte ich in meinem Buche wenigstens als Problem angedeutet haben.

* * *

Natürlich können wir Wohnungen bauen in dem Maße, als wir Geld dafür beschaffen. Wenn wir aber das Baugeld nicht aus den laufenden Ueberschüssen der Wirtschaft, sondern aus Vorschüssen oder Anleihen (äußeren oder inneren) nehmen, so mag es sehr zweifelhaft sein, ob die soziale Belastung die ethisch-hygienische Entlastung auf die Dauer nicht tragisch überwiegt.

Natürlich können wir auch Stadtlockerungspläne und Landesplanungen en gros aufstellen. Es fragt sich nur, ob diese mehr oder minder geistreichen Projekte je Wirklichkeit werden können, wenn wir nicht gleichzeitig dafür sorgen, die neuen riesigen Bodenlungen mit frischem Wirtschaftsblut zu versehen.

Natürlich endlich kann und soll die „alte Welt“ ihre wahren Weltgüter exportieren. Aber ob es nach all den schönen Erfahrungen und den noch trüberen Aussichten volkswirtschaftlich nicht klüger ist, eine vernünftige Rückversicherung des Außenhandels durch Hebung der inneren Kaufkraft zu schaffen, darüber kann doch kaum mehr Zweifel herrschen. In der Frage der dafür am besten geeigneten Maßnahmen aber landet jeder Mehr-als-Tagespolitiker logisch beim Boden, genauer beim Boden-Ertrag.

So ist also die Boden-Ertragsfrage die generelle Vorfrage für alle die, die Wohnungs- und Städtebau organisch in den Aufbau der Gesamtwirtschaft einzufügen wünschen.

* * *

Das Mittel für die Steigerung des Bodenertrags ist, wie übrigens bei allen Ertragssteigerungen, technisch-organisatorisch. Moderne Technik, am Boden angewandt, führt aber automatisch zum Gartenbau. Hat schon die Landwirtschaft aller Länder durch Hackfruchtbau, Feldgemüse und Obstbau ihre Erträge mittels technischer Organisation verdoppeln und verdreifachen können, so kann sie die Gärtnerei verzehnfachen. Und sie tut es auch (Holland und China).

Aber diese Gärtnerisierung der engbesiedelten alten Kulturwelt beginnt nicht beim vereinzelten Rittergut, sondern beim massenhaften Kleingarten der Neuzeit. Den Pachtgärtner, den Wohnsiedler und den Erwerbssiedler moderner Prägung mit der Wohn- und Stadtversorgungsfrage in tunlichst innige wirtschaftliche, bodenwirtschaftliche Beziehung zu bringen — das heißt heute, die Wohnfrage praktisch regeln. Mit dem Bodenertragsproblem logisch das Wohnungsproblem, und mit dem Wohn- und Stadtbauproblem konsequent auch das Arbeitsproblem. Die Millionen Dauer-Erwerbslosen fast aller Industrieländer Europas reden eine nur zu beredte Sprache. Sie reden, wie mein Buch, von verpaßter und von kommender Binnenkolonisation.

* * *

Zu guter Letzt aber ist der Bodenertrag selbst für unsere heruntergekommenen Volkswirtschaften noch nicht einmal das Entscheidende. Entscheidend ist, daß nur neue Bodenwirtschaft es dem Einzelnen ermöglicht, an den Boden heranzukommen und sich ihn zu erhalten — aus ethischen und moralischen Gründen. Auch die glänzendste und allgemeinste „Wiederankurbelung des Exports“ wird den Zivilisationsmenschen von heute nicht lebensfähiger und schöpferischer machen, wenn ihm „das kleine Stückchen Erde“ nicht ein neues, gesunderes Dasein ermöglicht.

So wächst der ertragreichere Boden, unser Garten, zu einem Menetekel des gesamten europäisch-amerikanischen Kulturkreises herauf. „Der Garten ist das Schicksal Europas.“ Jedem guten Europäer ein guter Garten. „Europa: ein Garten.“ — Mit diesem grünen Evangelium schließt die „Deutsche Binnenkolonisation“.

*) Deutsche Binnenkolonisation. Von Leberecht Migge. Mit 100 Abbildg. 5 M. Deutscher Kommunalverlag, Berlin-Friedenau.

Gartenfürsorge-Gesellschaften.

Ende oder Anfang? Von Max Schemmel.

In letzter Stunde hören wir von praktischen Plänen einiger Wohnungsfürsorgegesellschaften und auch von einer durchgreifenden neuen Orientierung des Reichsverbandes. Wir konstatieren diese Anzeichen mit Genugtuung, jedoch ohne — nach den bisherigen Erfahrungen — zunächst Anlaß zu nehmen, die pessimistischen Ausführungen unserer Schriftleitung abzuschwächen.

Der Herausgeber.

Die letzte Gesellschafter-Versammlung der Niederschl. Gartenfürsorge-Gesellschaft m. b. H. hat die Auflösung der Gesellschaft beschlossen. Damit scheint eine Entwicklung ihren Abschluß gefunden zu haben, die zu allerlei Hoffnungen berechtigte.

Trotzdem füllte bis vor kurzem die Erörterung der Neugründung weiterer Gesellschaften die Sitzungen vieler berufener Behörden und Verbände. Auch heute noch wird daran gearbeitet. Aber nichts Greifbares entsteht. Die Probe in Schlesien war nicht bloß Prüfstein für Idee und Urheber, sondern sie ist auch Wertmaßstab für die Geldgeber in bezug auf ihr wirtschaftliche Lebensfähigkeit.

Zuzugeben ist allerdings: Die Mittel für die Siedlung fließen so sparsam, daß sie nie greifbar zur Verwendung für die Siedlergärten auftreten. Dies braucht nicht Folge einer bestimmten Höhe oder Niedrigkeit der verfügbaren Gelder zu sein. Wir können davon absehen, daß der Architekt sich berufen fühlt, alles zu verbauen, unsere Wirtschaft in Stein festzulegen; er entscheidet nicht allein. Aber wir haben solange unser Wohnungselend vor Augen, daß auch besonnene Wirtschaftsführer glauben raten zu müssen, nur ja alles aufzuwenden, um einzig dieser Not zu steuern.

Heute nach 7 Jahren Nachkriegswirtschaft ist dies nicht mehr bedingungslos zu rechtfertigen. Die Siedlung unserer Durchschnitts-Stadtwirtschaft kommt allmählich in eine ungünstige Stellung. Sie führt ein Zwitterdasein. Um der Gesundheit willen sind nicht Einzelhäuser mit 800 bis 2500 und mehr Quadratmeter Garten nötig. Ein Reck unter 2 Bäumen auf 50 qm Fläche kann notfalls dem Uebungs- und Luftbedürfnis einer Familie genügen; wohlgepflegte öffentliche Anlagen ihr Blumenbedürfnis befriedigen, schließlich noch ein Balkon und die Möglichkeit, aus einem nahen Blumengeschäft mehr zu erstehen. So treten denn in letzter Zeit Großbauten mit einem ähnlichen Durchschnittsgrünstandard in verstärktem Maße und mit erhöhtem Anspruch auf Wirtschaftlichkeit auf.

Es muß als Wahnwitz anmuten, daß in den weitaus überwiegenden Fällen die Kartoffel in den großen Siedlungsgärten zu finden ist, nachdem im vorigen Winter Tausende und Abertausende von Zentnern Kartoffeln verfaulten und die Landwirtschaft den Zentner für 1,50 M. nicht losschlagen konnte. Es ist auch ein schlechter Trost, darauf hinzuweisen, daß alle diese Gärten früher oder später reine Erholungsgärten sein werden. Sie werden es nie. Die Erholungsgärten, die man heute als solche zeigt — siehe die Gartenbau-Ausstellung in Dresden — kosten 5 bis 10 M. je Quadratmeter. Das sind Summen, die in Siedlungskreisen nicht aufgebracht werden können. Unsere Siedlungsgärten sind menschlich, technisch und wirtschaftlich nur als urbane Gärten denkbar. Sie erreichen ihre Steigerung nur in schwellender Fruchtbarkeit, die auch das höchste Maß von Erholung gewährleistet.

Das Volk wurde abgelenkt — es ist zum mindesten Sünde, daß es nicht hingelenkt wurde. — Es ist untrüglich eine gewaltige Kundgebung des städtischen Volkswillens, daß er sich das Land verschafft hat, um Heimatboden, Vatergut unter die Füße zu bekommen. Eine vernünftige Leitung der Siedlungsbewegung müßte die Wege ebnen, daß aus diesem Land die einzig möglichen Gärten werden.

Wie richtig unsere Schlußfolgerung ist, daß nur die oben gezeichneten Gärten für die Dauer in den Städten festlegbar sind, zeigt die Industriesiedlung, die heute einzige Art städtischer Siedlung, welche vollkommen mit der Wirtschaft verschmolzen ist. Sie hat nicht bloß die größten Erfolge aufzuweisen, sondern sie steht untrüglich und sicher verankert in der Wirtschaft. Aber in unsern großen und kleinen Siedlungsgebieten — man denke an die Meilen Hamburger und Berliner Siedlungslandes — finden wir keine oder nur wenig Beziehungen zu unserer Wirtschaft. Hier werden über kurz oder lang große Besitzverschiebungen eintreten; sie werden voraussichtlich Sorgenkinder der Stadtverwaltung bleiben.

Es werden heute Häuser für 5500 M. hergestellt ohne eigenes Kapital des Siedlers, aber sehr viel mehr für 7 bis 10 000 M. und mehr. Es werden aber nicht, sobald mehr als 5500 M. zur Verfügung stehen, 500 M. in den Garten gesteckt. Die öffentliche Siedlungsberatung begünstigt den größeren, nicht den volkswirtschaftlich wertvolleren Bau, der den zu größter Produktivität gebrachten Garten als wirtschaft-

liches Rückgrat mit ausbildet. Unsere Stadtwirtschaft kann so nicht zu eindeutiger, landschaftsgebundener, durch Eigentragkraft verbilligter Flachbau-Stadterweiterung kommen, es sei denn unter heftigen Kämpfen, Krisen und Härten, die verkrüppelte Gebilde entstehen lassen.

Die Regierung hat mit der Anempfehlung und finanziellen Mitgründung der Gartenfürsorge-Gesellschaft nicht gleichzeitig die gesetzliche Grundlage für ihre wirtschaftliche Existenz geschaffen. Ihre Organe arbeiten zum Teil gegen das eigene Kind. So war es totgeboren, und neue Gründungen werden es ebenfalls sein.

Daran kann auch eine lokal tüchtige Geschäftsführung nicht viel ändern. Die großen Gesichtspunkte bestimmen die Dauer.

Die Siedlerschule Worpswede, als das einzige echte kolonisatorische Siedlungsorgan bisher, hat ihre Pflicht getan; die mangelnde öffentliche Unterstützung nimmt ihr nicht den Mut zum Weiterschreiten auf dem begonnenen Wege. Idee und praktische Erprobung muß in beschränktem Umfang weiter versucht werden, bis die Möglichkeit zu größerer Auswirkung gegeben ist. Es ist noch ein weiter Weg, bis die nötigen Führer herangebildet sind. Alles was die Siedlerschule in dieser Beziehung getan hat und tut, steht ständig der Oeffentlichkeit (vor allem durch unser Mitteilungsorgan, die „Siedlungswirtschaft") zur Verfügung. Jeder kann daran weiterarbeiten. Die Idee kann nicht untergehen, sie lebt — sie wird auferstehen!

Blütenstauden im Kleingarten.

Von Max Schemmel.

Stauden nennen wir im Gegensatz zu den Einjahrs- oder Sommerblumen ausdauernde Gewächse, die im Winter vollständig einziehen, oder nur einen Blattschopf über der Erde behalten. Ganz streng ist dieser Begriff ja nicht festzuhalten, aber im großen ganzen wird dadurch doch eine Gruppe von Pflanzen scharf umgrenzt.

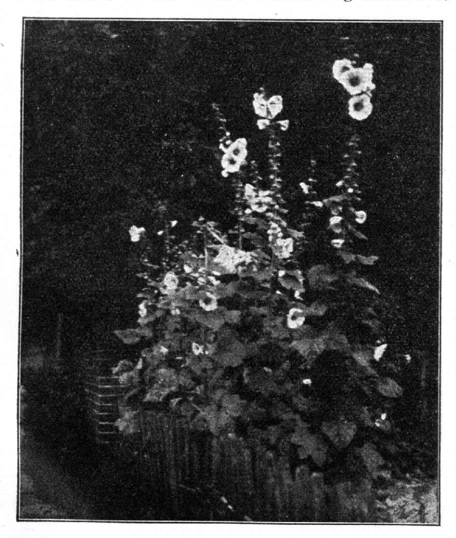


Abb. 47

Die großen, in den lebhaftesten Farben leuchtenden Glocken der Stockrosen läuten den Sommer ein und aus. Seitdem wir eine vollkommen winterharte, ausdauernde Art in Althaea ficifolia besitzen, die auch große Trockenheit verträgt und nicht kahl wird, dürfte diese altehrwürdige, ewig junge Staude wieder mehr Verbreitung finden.

Der überwinternde Wurzelstock stellt einen Nährstoffspeicher dar. Oft ist er stark verdickt bis zu Knollenbildung, wofür wir das beste Beispiel in der Dahlie haben. Oft werden Zwiebeln gebildet (Tulpen, Hyazinthen und so weiter). Wenn verdickte Wurzeln von der Mutterpflanze fortstreben, um entfernt davon wieder neu auszutreiben, sprechen wir von Rhizomen (Schwertlilien, Anemonen usw.). Diese Nährstoffspeicher befähigen die Blütenstauden, jedes Jahr neu und meist sehr rasch wiederzukommen. So stellt die Staudenwelt denn auch die größte Zahl von zeitigen Frühjahrsblühern. Manche kommen schon im Januar-Februar, wie z. B. die Christwurz und Iris reticulata, erstere manchmal schon zu Weihnachten, daher der Name, letztere sehr oft im Schnee ausdauernd.

Eine große Gruppe faßt man als Vorfrühlingsstauden zusammen, das sind solche, die im Februar-März, also vor dem sonstigen Austrieb und vor dem allgemeinen Erscheinen der Blätter blühen. Wer kennt nicht die gelben Crocusse und Winterlinge, die das Frühlingserwachen anzeigen, oder die blauen Leberblümchen, die weißen Schneeglöckchen, Märzbecher und Gänsekressen (Arabis), oder die rot angehauchten Buschwindröschen (Anemonen). Es gibt aber auch noch eine große Zahl weniger verbreitete, die den eben genannten nicht

nachstehen, so z. B. die Frühjahrszeitlosen, eine zierlichen Alpenveilchen- und zahlreiche Steinbrecharten, Aubrietien und die blauen Scilla und Chionodoxa. Hunderte und aber Hunderte von Formen leben ihr Leben vor all unseren sonstigen Pflanzen. Wenn das Grün der Sträucher und des Rasens kommt, sind sie bereits verschwunden oder sammeln noch ganz bescheiden und verborgen Reservestoffe für die Blüte des nächsten Jahres. Viele unserer Schlüsselblumenarten setzen diesen Vorfrühlingsflor bis in den Sommer fort. Von den Zwiebelgewächsen kommen nun mit der allgemeinen Frühjahrsvegetation die Hyazinthen, Tulpen, Narzissen. Es kommen die ersten Vertreter der Phloxarten, in violett und lila, die gelben Dotterblumen und Gemswurz, die roten knalligen Pfingstrosen, die zierlichen aber weithin leuchtenden Purpurglöckchen (Heuchera), die weißen Schleifenblumen und Alyssum mit ihrer ganz überschwenglichen Blütenfülle, die ersten wichtigeren Irisarten. Der Sommer gehört den Flammenblumen (Phlox), die in weiß, rosa, lachsfarbig und rot in allen Schattierungen auftreten, den Nelken, die, weil etwas empfindlich, in den letzten Jahren etwas verdrängt wurden, den Glockenblumen, die sich zu ganz modernen Blumen entwickelt haben, dem leuchtenden Mohn, den Ritterspornen mit ihren extremen blauen Farben, den Schwertlilien und den Margueriten.

Der Herbst den Astern und winterharten Chrysanthemen, von denen uns die letzten Jahre eine große Zahl von Verfeinerungen und Verbesserungen gebracht haben. Von den Chrysanthemen verlängert eine ganze Reihe von Sorten den Flor bis weit in den November hinein, meist ohne unter den Frösten zu leiden, wenn diese nicht zu heftig auftreten. Königin des Herbstes aber ist die Dahlie mit ihrer unübersehbaren Zahl von Sorten.

Wir haben heute bereits Gärten, die neben einigen Frühjahrs- und Vorsommerblühern nur Dahlien ziehen, diese aber in erlesener Auswahl und damit einen unbeschreiblichen Blütenzauber hervorbringen. Jedes Kind weiß: gelb ist nicht gelb und blau nicht blau, sondern es gibt viele ganz voneinander verschiedene Töne. So gibt es auch eine Fülle von Formen einer einzigen Staudenart. Es ist heute wichtiger, Sorten unserer Gartenformen zu kennen als vielleicht jede einzelne Staudenart. Wir müßten auch Phloxgärten, Margueritengärten, Mohngärten, Schwertliliengärten usw. haben und ganz neue Reize würden erschlossen, ein gepflegtes Blumenverständnis auch beim einfachsten Kleingärtner und Siedler erstehen.

Herbstliche Gartenfürsorge.

Langsam wird die Witterung herbstlich. Damit ist für viele Pflanzen eine weitere Entwickelung unmöglich. Sie reifen nur noch nach, während die eigentliche Reife von der Augustsonne erreicht wurde. Es sind dies Gurken, Tomaten, Bohnen u. a. viel Sonne beanspruchende Gewächse. Anders dagegen steht es bei Pflanzen mit großer Blattentwickelung. Eine geschickte Gartenkultur wird die feuchten Herbsttage für diese Pflanzen ausnutzen. Spinat kann noch gesät werden auf sehr gut gedüngte, humose Beete; desgleichen Kerbel, Rapünzchen, Herbstrüben und Wintersalat. Hat man Ende August Adventskohl ausgesät, so wird dieser jetzt pikiert und Ende dieses Monats in Rillen ausgepflanzt, von Norden nach Süden gehend. Man kann auch Kohlpflanzen überwintern und so einen zeitigen Frühkohl erzielen. Hierzu werden die entsprechenden Frühsorten jetzt ausgesät und Ende des Monats in einen Kasten mit kräftiger, altgedüngter Erde verstopft. Die ersten schwachen Fröste schaden



Abb. 48

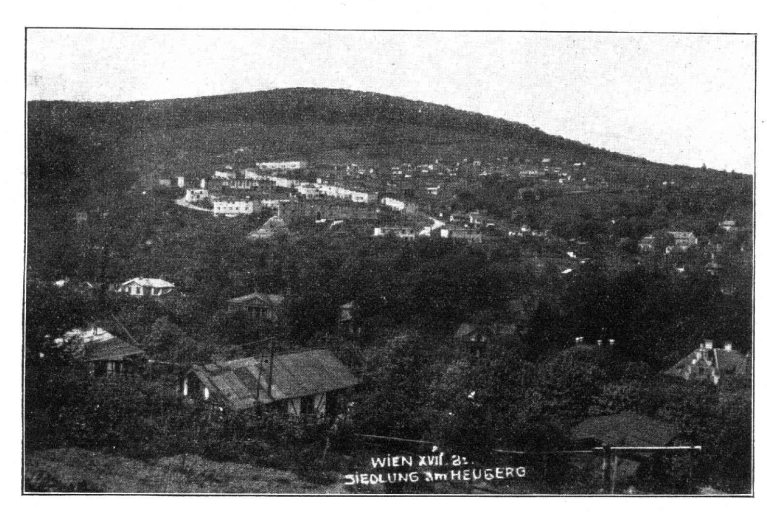
Erigeron Quakeress. An zierlicher Eleganz übertrifft dieser neue „Feinstrahl" unsere Asternarten, zeigt dabei eine erstaunliche Wuchskraft. Die mattrosalila Blüten erscheinen im Juni—Juli und nochmal im Herbst in großen Sträußen (30—40 cm hoch).

nicht viel, bald aber muß für Deckmaterial gesorgt werden. Am besten eignen sich Deckbretter, die bei stärkerem Frost mit Laub oder Dünger bedeckt werden. Möglichst lange in den Herbst und Winter hinein müssen alle hellen Tage ausgenutzt werden, wo die Beete offen sein müssen, damit die Pflanzen noch etwas wachsen und nicht verweichlichen.

Kopfsalat kann noch gepflanzt werden und ergibt bis zum Herbst kleine Köpfchen. Weiter kann man im September fast alle da die Ernährung der Pflanzen dann schlechter wird.

Samenbohnen werden zum besseren Ausreifen in einen trockenen Raum gebracht, weil sie in der feuchten Herbstluft leicht schimmeln und zäh werden. Sobald die ersten Fröste zu erwarten sind, können auch Tomaten mit den ganzen Pflanzen zum Ausreifen in einen trockenen Raum gehängt werden.

Allerlei Arbeit gibt es im Blumengarten. Topfpflanzen, die man im Sommer



Pflanzen versetzen, z. B. Rhabarber; ferner Blütenstauden; letztere wachsen bis zum Winter noch gut an und kommen so besser durch die kalte Jahreszeit als bei späterer Pflanzung. Erdbeeren können noch in den ersten Tagen des September gepflanzt werden, entwickeln sich aber nicht so gut wie die im August gepflanzten. Das muß durch doppelte Sorgfalt ausgeglichen werden. Beerenobst kann bereits jetzt gepflanzt werden; Ende des Monats auch alle Obstbäume und Sträucher. Der September ist der ideale Pflanzenmonat für die immergrünen Gehölze; sie müssen auch möglichst jetzt geschnitten werden.

Endivie ist zu binden, damit die Blätter bleichen. Das Abstechen der Selleriewurzeln, das so oft empfohlen wird, kann niemals zur Vergrößerung der Knollen führen,

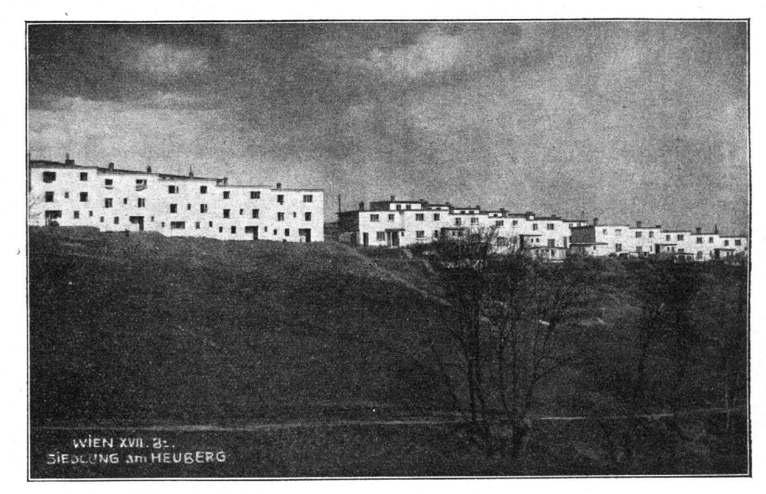
draußen auspflanzte, wie Chrysanthemum, Pelargonien, Fuchsien, Calla, Palmen, Kakteen müssen nun eingepflanzt werden, damit sie, bevor sie ins Zimmer oder ins Gewächshaus kommen, noch durchwurzeln. Amaryllis sind solange wie möglich auf den Beeten trocken zu halten und erst Ende des Monats oder Anfang Oktober einzupflanzen, auch dann noch trocken zu halten. Pelargonien und Fuchsien sind, wenn in den Töpfen angewurzelt, ebenfalls möglichst trocken zu halten, dann kommen sie leichter durch den Winter hindurch. Im Freien können noch Campanula medium, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Hornveilchen ausgesät werden. Einjähriger Rittersporn entwickelt sich besser, wenn man ihn jetzt aussät und im Winter stehen läßt. Die großen Zwiebelgewächse wie Lilien und Kaiserkrone werden jetzt am besten geteilt und verstopft, desgleichen alle Stauden, die abgeblüht haben.

Glossen.

Zwei Beispiele aus Wien.

Wir sahen einen Innenhof von etwa 300 bis 400 qm Ausmaß, um den herum 180 Familien übereinander hausten. Als wir unserem Führer gegenüber Bedenken äußerten, unter 1000 Menschen so kleinen Raum zu halten, berichtigte er lächelnd: „Hier sind kaum 500 Menschen beisammen." Wir verstanden prompt: daß ein — sagen wir euphuistisch — Zweikindersystem hier zwangsläufig in Stein gefaßt, das Volkswohnhaus als Volksverhinderungsmaschine. Aber auf unsere bohrende Frage, ob er, der überzeugte Funktionär — wir sprachen nicht über Ethik — selber glaube, ob dieses Propagandakind, wenn es in den ästhetisch angestrichenen und kultisch verbrämten Zweizimmerhöhlen wirklich groß würde, der Partei treu bleiben könnte, ob es nicht vielmehr ihr ärgster Gegner werden müßte — darauf wußte seine Schlagfertigkeit nichts zu erwidern. Also rein sachlich genommen: steinige Massensiedlungen sind Parteigrabsteine.

Und wir sahen, nach Jahren, den Heuberg wieder. Der schwere besiedelte Heuberg als Symbol des Opfermutes, der Lebenszähigkeit, des Freiheitswillens eines ebenso heiteren wie kernigen Volkes. Eines Volkes. Heuberg und Mietshof. Wann werden die hochtrabenden Führer ihre Siedlereitelkeit bezwingen und wieder zu den reinen Quellen wallfahren! —



Schriftleitung: Max Schemmel, Obernigk bei Breslau.

An unsere Abonnenten.

Technische Schwierigkeiten verhinderten leider die rechtzeitige Herausgabe der Septembernummer. Wir bringen deshalb diesmal ein Doppelheft als Sondernummer:

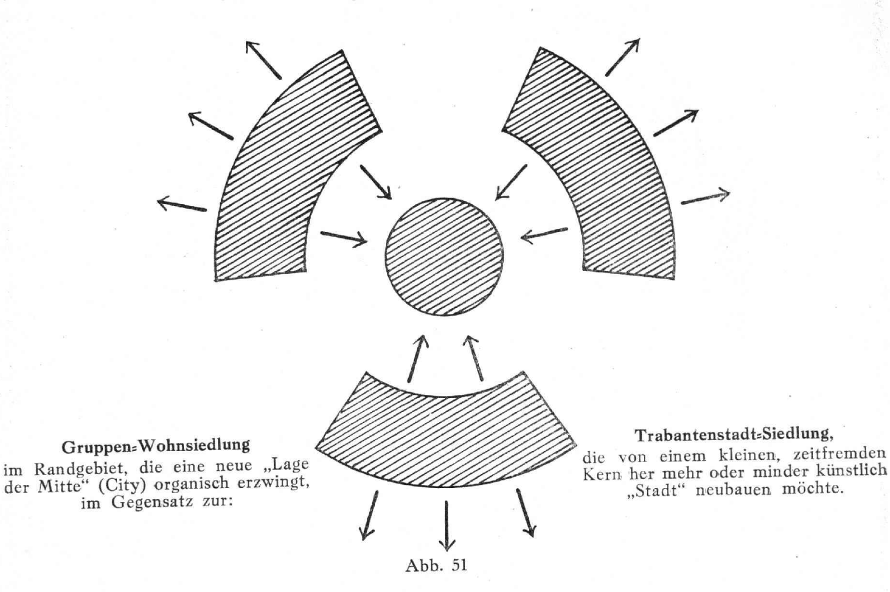
Städtebau

Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang IV * Nr. 11 * Herausgeber: Leberecht Migge * November 1926

Abseiten der „Trabantenstadt"!



Gruppen=Wohnsiedlung im Randgebiet, die eine neue „Lage der Mitte" (City) organisch erzwingt, im Gegensatz zur:

Trabantenstadt=Siedlung, die von einem kleinen, zeitfremden Kern her mehr oder minder künstlich „Stadt" neubauen möchte.

Abb. 51

Wie allen Schlagworten einst, so wird auch diesem nunmehr Rechenschaft abgefordert. Wir bringen nachfolgend, gewissermaßen als Ausklang des Wiener Städtebaukongresses — der nach der Tagespresse erst jetzt recht die berufliche Oeffentlichkeit bewegt — einen Auszug aus dem Vortrag des bekannten Wiener Stadtbautheoretikers auf der Tagung der „Freien Deutschen Akademie des Städte=baues" in Wien.

Dr. Brunner führt die wesentlich formale Vorstellung der Trabantenstadt auf ihre ge=gebenen Grenzen zurück. Er bestätigt grund=sätzlich die Theorie der reinen Gartenstadt, nimmt ihr aber die sozial=ethische Fassade und — vor allem — wandelt ihre tragenden Gedan=ken allgemeingültig ab. Rechnet die „Garten=stadt" bisher mit einer Sonderklasse von Men=schen mit besonderen Gesinnungen, so benutzt Dr. Brunner den Städter, wie er ist, und die städtischen Verhältnisse, wie sie sind. Gleich wie etwa der lebensunfähige europäische Klein=staat heutzutage zum organischen Paneuropa strebt, also wächst die reine, aber relative Gartenstadt zum großen und gesunden, zum gemeinen Stadtgedanken, zum „absoluten Städtebau" empor.

Lm.

Der absolute Städtebau.

Von Dr. Karl H. Brunner, Leiter des Städtebau-Seminars an der Technischen Hochschule in Wien.

Der Städtebau ist in universeller Betrachtung als räumliche Fassung des gesellschaftlichen Daseins mit technischen Mitteln, und dies in künstlerischer Vollendung zu betrachten. Die menschliche Gesellschaft stellt zur Einrichtung ihres Lebens, zur Erfüllung ihrer materiellen und kulturellen Bedürfnisse Anforderungen an Boden, Bauten und Anlagen, wobei die wesentlichen Grundlagen ihrer Erfordernisse das Bevölkerungsbild (die Größenverhältnisse und Verteilung der Städte), die Volkswirtschaft (insbesondere die Boden- und Wohnungswirtschaft der Städte) und die Kultur sind.

Eben der Umstand, daß der historische Bestand unserer Städte allem neuen Schaffen starke Bedingungen auferlegt, hat zur Folge, daß eine abstrakte Theorie, ein Gefüge des schlechthin aus den Gehalten der Gegenwart errichteten Systemes des absoluten Städtebaues noch nicht ergründet wurde. Vielleicht darf die folgende schematische Aufzeichnung als ein bescheidener Versuch in dieser Richtung gelten (Abb. 52). Sie bemüht sich, die vom Standpunkte der Gesellschaft auf den Städtebau — darunter ist das Siedlungs- und Wohnungswesen natürlich immer mit inbegriffen — einwirkenden Einflüsse darzustellen und gleichsam auf die kürzeste Formel zu bringen. Es sei dabei ein kurzer Exkurs in die moderne Soziologie gestattet, aus deren Bereich als die Ausgangspunkte des sozialen Lebens der natürlich-materielle Bedarf, der intellektuelle und der ethische Bedarf der Menschheit angeführt werden und dann zu verfolgen ist, wie sich die im meistunterteilten Kreisringe unterschiedenen Teilbereiche in Hinsicht auf den Städtebau zu drei Hauptgebieten

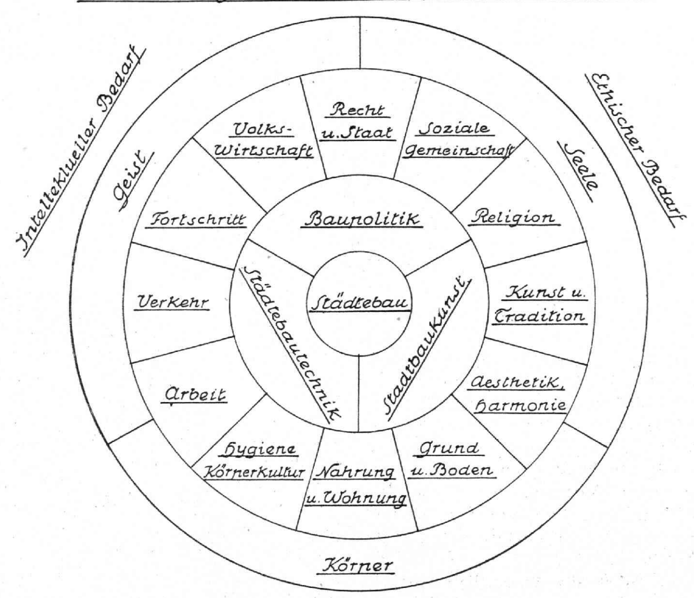


Abb. 52

Theoretische Gliederung

Abb. 53

Städtebau- und Siedlungswesen.

Baupolitik	Städtebautechnik	Stadtbaukunst
(Bevölkerungswesen, Volkswirtschaft, Kulturpolitik)	(Technische Wissenschaften und Bodenkultur)	(Bildende Künste, Kunstgeschichte, Soziologie)
1. Bodenpolitik.	1. Baulandbereitung.	1. Moderne Raumkunst der Bauten, Baublöcke; der Straßen u. Plätze; der Siedlung; der Stadt.
2. Verkehrspolitik.	2. Städtischer Tiefbau.	2. Historische Stadtbaukunst.
3. Wohnungspolitik.	3. Wohnungsbau.	3. Denkmalspflege.
4. Wirtschaftspolitik.	4. Oeffentliche Anlagen (Grünflächen, Sportplätze).	
5. Wohlfahrtspflege.	5. Energieversorgung.	
6. Städte-Ontologie (Bestandsverwertung und Baustatistik).	6. Verkehrsanlagen.	
7. Praktische Baupolitik. Baugesetzgebung, Organisation, Finanzierung und Besteuerung.	**7. Praktische Städtebautechnik.** Gebietsaufteilung, Stadt- u. Landplanung, Stadtregulierung, Bauzonen- und Verbauungsplan.	**4. Praktische Stadtbaukunst.** Gestaltung des Stadtkörpers.

vereinigen: der Baupolitik als der Zusammenfassung der geistig-seelischen Bedürfnisse, der Städtebautechnik als der geistig-körperlichen Gestaltung und der Stadtbaukunst als der körperlich-seelischen Veredlung. Daß die aneinandergereihten Teilbereiche grundsätzlich und ausnahmslos Bestimmungsstücke des Städtebaues sind, das geht gerade aus dieser schematischen Darstellung insofern hervor, als die einander gegenüberliegenden naturnotwendig gegenseitige Ergänzungen oder Gegensätze darstellen, die im Dienste der Kultur überbrückt werden müssen.

So abstrakt nun diese Aufzeichnung auch erscheinen mag, sie führt doch auch in Tagesfragen des Städtebaues eine ziemlich nachdrückliche Sprache — sie entkräftet gewissermaßen auf graphischem Wege die Schlagworte: der Städtebau sei eine Verkehrsfrage, eine Boden-, Wirtschafts- oder sonst eine Spezialfrage. Es kann sich die Anwendung städtebaulicher Grundgesetze hier oder dort auf einzelne eben der Beeinflussung bedürftige Gebiete beschränken, das Kulturgut „Städtebau", sein absolutes Begriffsgebäude kennt nur universellen, Körper, Geist und Seele der menschlichen Gesellschaft umfassenden Dienst.

* * *

Um nun nicht zu lange bei der Theorie zu verharren, wollen wir uns — im Geiste des absoluten Städtebaues — einer im Vordergrunde des Interesses stehenden Frage: der zutreffenden Ansiedlung der zuwachsenden Bevölkerung, also den angemessenen Formen der Städteerweiterung zuwenden und innerhalb dieser Umgrenzung der Untersuchung, inwieweit die oft empfohlene Methode der Stadterweiterung nach Trabanten universeller Beurteilung standhält.

Die Idee der Trabantenstädte ist, die weitere räumliche Entfaltung der Großstadt dem Schauplatze nach zu verändern, das ungehemmte ringförmige Anwachsen ihrer Erweiterungsbezirke zu hemmen und nahezu alle künftige räumliche Entwicklung nach entfernteren Vororten abzulenken.

Warum — so müssen wir uns fragen — ist die Idee der Trabanten-Vororte im natürlichen Geschehen während des letzten Jahrhunderts nirgends angebahnt zu sehen, warum war der Hergang in der baulichen Entwicklung der Großstadt gerade der umgekehrte? Wir wissen vor allem: die Nähe der Großstadt zieht den Bevölkerungszuwachs der Kleinstädte ihrer Umgebung an sich, sie orientiert die landwirtschaftliche Produktion der ganzen Umgebung nach ihren Märkten und sie bietet jedem in näheren Kleinstädten angestrebten wirtschaftlichen Eigenleben ernste Konkurrenz. Die sonach unvermeidliche Verteuerung einer auf gleiche Ansprüche gestellten Lebensführung bringt den Vorort in Nachteil gegenüber der Großstadt und seine Entwicklung stagniert um so mehr, je mehr die Großstadt gedeiht.

In richtiger Erkenntnis dieser absorbierenden Wirkung der Großstadt wird — von der Gartenstadtbewegung — die Anlage der Trabantenstädte in größerer Entfernung von der Großstadt empfohlen: das sind Gebiete, die für eine Eingemeindung meist nicht mehr in Frage kommen. Denken wir uns immerhin kommunalpolitische Hemmnisse in Wegfall gebracht, so bleiben noch die Aussichten der Entwicklung in anderer Hinsicht zu untersuchen.

Der Ausbau einer bestehenden Kleinstadt zu einem aufnahmsfähigen Stadtwesen setzt voraus, daß während ihrer Entwicklung die Einrichtungen der Großstadt auch den Bedürfnissen der neuen Siedlung zur Verfügung stehen und daß gewisse dieser Einrichtungen, die eine völlige Dezentralisierung nach mehreren Filialstandorten gar nicht zulassen, auch späterhin andauernd in der Großstadt verbleiben und sich den erhöhten Anforderungen dort anpassen.

Vor allem ist jede Großstadt der Sitz zahlreicher Behörden der öffentlichen Verwaltung, des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens, deren Umfang mit der Bevölkerungszunahme ihres Einflußgebietes — also auch bei dezentralisierter Stadterweiterung — naturgemäß zunimmt, und damit stets von neuem den Wohnungsbedarf in der Großstadt selbst erhöht, so daß, sofern eine Großstadt die Tendenz des Fortschrittes und Wachstums zeigt, dieses Wachstum mit der Ablenkung gewisser Schichten der zuwachsenden Bevölkerung nicht endgültig eingedämmt werden kann.

Die Definition, die man der Trabantenstadt im allgemeinen gibt: sie soll ein selbständiger wirtschaftlicher Organismus werden mit eigener Verwaltung, aber in gewisser Abhängigkeit von der zentralen Großstadt bleiben, die dabei selbst an Ausdehnung nicht weiter zunehmen soll, ist eine theoretische, nach deren Grundgedanken Stadterweiterungen in vollem Umfange in der Tat nicht entstehen können.

Vielmehr ist heutzutage ein weiteres Wachstum der Großstadt unvermeidlich, dessen Intensität allerdings verlangsamt und den Grundsätzen des modernen Städtebaues angepaßt werden kann und andererseits eine Korrektur des Gedankens „Trabantenstädte als Stadterweiterung" vonnöten, die das System seiner Anwendung in eine ganz bestimmte Richtung lenkt.

Der übliche Vorgang der Planung für ein derartiges Siedlungsgebiet ist nun der, daß ein günstig gelegener Vorort, ein Marktflecken oder eine Kleinstadt zum Kern- und Ansatzpunkt des Verbauungsgebietes bestimmt und das Siedlungsgelände ringsum jedem solchen Kern angeordnet wird. Mitunter sind es Dörfer von ausgesprochenem landwirtschaftlichem Charakter, deren Siedlungsform, Garten- und Ackerland einen in ihrer Art so vollendeten Organismus darbieten, daß man geradezu eine Scheu empfinden sollte, hier störend, umbildend, verändernd einzugreifen. Die Orte, die hierbei die ganze Planung bestimmen, haben zumeist eine Einwohnerzahl von höchstens 10 000 Seelen. Daß größere Orte nur selten in Frage kommen, darüber belehrt uns der Umstand, daß die Bevölkerungsziffer von Orten in der Umgebung Wiens in einem Umkreise von 45 km nur bei drei Städten 20 000 übersteigt, daß für Prag das gleiche bezüglich eines Umkreises von 50 km gilt und daß ein Umkreis von gleichfalls 50 km um München nur eine Stadt mit einer Bevölkerungsziffer von über 15 000 einschließt. Aehnlich verhält es sich mit Berlin (bei Ausnahme von Potsdam), mit Breslau, wo allerdings bis vor kurzem besondere Hindernisse der Dezentralisierung vorlagen und die Stadt selbst sich besonders intensiv verdichten mußte, und zahlreichen anderen Großstädten.

Wird nun tatsächlich die ganze ablenkbare Bevölkerungsvermehrung einer Großstadt im Gebiete einer der durchschnittlich in Betracht kommenden Kleinstädte angesiedelt, so wird deren Einwohnerzahl binnen weniger Jahre verdoppelt und binnen weniger Jahrzehnte vervielfacht werden. Daraus ergibt sich, daß das Vorhandensein des Ansatzpunktes einer bestehenden Kleinstadt unwesentlich, ja im Gegenteil — für die Anlage der Neusiedlung aus anderen Gründen störend ist.

Die unvermeidlichen Umgestaltungen sind es, die in solchen Orten, wenn sie mit neuem, geschäftlichem Leben erfüllt werden, zu den verschiedensten Konflikten mit Heimatschutz und Baukultur führen. Neuer Inhalt in altem Gewand — das ist etwas, was beständig Unruhe, Spannung schafft und naturnotwendig zur Umbildung neigt. Bevor wir also bewußterweise alte Städte und Vororte zu Mittelpunkten eines modernen Wirtschaftslebens machen und dann mit fraglichem Erfolg den Lebensäußerungen dieses Getriebes mit allen erdenklichen Mitteln der Eindämmung und Drosselung, mit Mitteln des Heimat- und Denkmalschutzes, an den Leib rücken, ist es wohl richtiger, den Konflikt von vornherein zu umgehen und dem Orte die Widmung, die er im Laufe der Zeiten erhielt, soweit als möglich zu belassen.

Nun kommt aber noch im besonderen das bodenpolitische Postulat der Gartenstadt hinzu. Es besteht bekanntlich darin, daß Neusiedlungen von voraussichtlich zunehmender Entfaltung in unerschlossenen Gebieten niedrigster Bodenpreise erstehen sollen; dies nicht nur, um die Gestaltung von allen vermeidlichen Hemmnissen fernzuhalten, sondern auch, um die Wertsteigerung, die der Boden durch die Neusiedlung erfährt, dem Werke selbst nutzbar zu machen. Ein in bodenpolitischer Hinsicht derart unberührtes Neuland ist in der engeren Umgebung bestehender Vororte nicht zu finden.

* * *

Unsere allgemeine Erfahrung hinsichtlich des Wachstums der Städte wie auch die Ergebnisse der Statistik unterrichten uns nun dahin, daß die einigermaßen beharrlichen Teile einer Stadt deren Wohngebiete sind, die zumeist von dauernd ansässigen Stadtbürgern bewohnt werden, also diejenigen Viertel, die etwa durch die Bauperioden von 1870 bis gegen 1910 gekennzeichnet sind. Hier, bis nahe zum Rande der geschlossenen Verbauung, erscheint das Stadtbild mitunter stationär, während nach außen zu die Entfaltung der Verkehrsanlagen und Industrien sowie der stets anwachsenden Arbeiterwohnbezirke und der neueren, aufgelockerten Bauzonen stets Wandlungen des Randgebietes hervorrufen. In inhaltlich sehr bedeutsamer. aber baulich weniger auffallender Weise vollzieht sich Hand in Hand mit dieser zunehmenden Erweiterung der Stadt die Entfaltung ihres Wirtschaftslebens, die Citybildung in den „Lagen der Mitte".

Sohin ist das Gebiet, für welches die Stadterweiterung vorzusorgen hat — vom Industriegebiete abgesehen —, im wesentlichen Wohngelände vom Charakter des städtischen Randgebietes. Tatsächlich sind in den letzten Jahrzehnten als Neuanlagen des Städtebaues am häufigsten ausgesprochene Wohnsiedlungen, vielfach in Verbindung mit einer industriellen Neuanlage, entstanden. Sie gedeihen solange, als ihr Charakter unverändert bleibt, während sich ihr Ausbau zu einer städtischen Siedlung größeren Umfanges — auch wo sie etwa beabsichtigt ist — nicht einstellen will. Begreiflicherweise: weil aus einem seinem Wesen nach „Randgebiet" darstellenden Siedlungsorganismus nur durch neuerlichen Umbau „eine Lage der Mitte" werden kann. Es ist aber Tatsache, daß eine „Mitte" erst entsteht, wenn ein ausgedehntes, stark bevölkertes Randgebiet danach den Bedarf entwickelt hat.

Dieses neue Randgebiet tendiert aber gewöhnlich nicht ringförmig, sondern einseitig oder mehrseitig radial. Nicht die alte Trabantensiedlung sondern eine neue Gruppensiedlung tunlichst starken Ausmaßes wäre also die natürliche Grundlage organischer Stadterweiterung. Eine Gruppensiedlung also, die die künftige City freiläßt (Abb. 54).

Alle diese Momente führen dazu, neuen Siedlungen, wenn diese das weitere Wachstum einer Großstadt in der Tat eindämmen sollen, die Lage von Randgebieten zu geben und die Möglichkeit offen zu lassen, daß sie sich bei zunehmender Entwicklung eine neue „Lage der Mitte" zuordnen und unbehindert

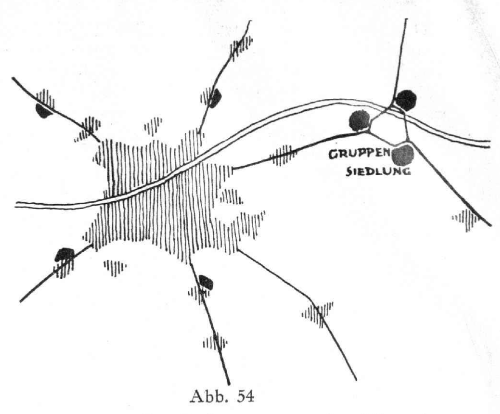


Abb. 54

von alten Beständen, von eingebürgerten Privatinteressen, von vorgeschrittenen Preisbildungen, von Hemmungen des Verkehrs und der modernen Entwicklung überhaupt, entfalten können. Aber die vorhin entwickelten Gesichtspunkte sprechen dafür, diese Neusiedlungen zu einer einzigen Tochterstadt zusammenzuschließen, denn nur diese wird imstande sein, zur Entlastung der Großstadt mit der Zeit ein eigenes Zentrum zu bilden — d. h. eine zu andauernder Entwicklung bestimmte Neusiedlung darf nicht bei ihrer Mitte begonnen werden, sondern nur in jenem Gebiet, das dauernd Wohngebiet bleibt: am Rande des künftigen Ganzen.

Dies würde vorerst einen Kreisring ergeben, dem sich später die Geschäftsstadt zentral einzugliedern hätte. Verknüpfen wir dieses System mit der Vorsorge für Grünflächen, als welche vor allem die von jeder Verbauung freizuhaltenden Sektoren in Betracht kommen, so lösen sich aus der Kreisringfläche einzelne Abschnitte als das Baugelände der ersten Entwicklungsstufe einer solchen Gruppe von Trabanten aus. Diese werden an eine von der Großstadt ausgehende Verkehrslinie zu legen sein, die — mit einer großen Umkehrungsschleife für den Lokalverkehr „Großstadt-Siedlung" kombiniert, alle Teilsiedlungen berührt. Der hier einzurichtende Lokalverkehr zur Siedlungsgruppe wird nun wesentlich dichter und rentabler sein können als bei zerstreuter Lage der einzelnen Siedlungen. Das Gesamtbild einer solchen Planung wäre etwa das hier dargestellte (siehe Abb. 51, Titelseite).

Die zentrale Geschäftsstadt kann hier eine geringere Ausdehnung erfahren als wir dies in

unseren Großstädten gewohnt sind, und zwar deshalb, weil sie nicht durch Umbau entsteht, sondern unvermengt mit allerlei für ihre Zwecke unverwendbaren Beständen, frei von Behinderungen aller Art „Stadtzentrum in Reinkultur" sein kann, weiter aber auch deshalb, weil ihr das Geschäftsleben der Ansiedlungen, in deren erstem Bereich vom Anfange an mitgewachsen, einen Teil ihrer Funktionen, eben jenen, der eine Dezentralisierung verträgt, vorweggenommen hat. — Eine Gruppensiedlung dieser Art wäre also wohl imstande, nicht nur die zuwachsende Bevölkerung der benachbarten Großstadt, sondern mit der Zeit auch ihre zentralisierenden Gehalte zu übernehmen. Sie setzt Neugründung voraus — aber man kann die Zeit voraussehen, in der unsere Großstädte in der Beschränkung einer weiteren, räumlich fast ununterbrochenen Bevölkerungshäufung ihren eigenen Vorteil erblicken werden. Diese Erkenntnis wird sich bahnbrechen mit jener, daß das Gedeihen einer Großstadt niemals von der absoluten Kopfzahl ihrer Bewohner abhängt, sondern von der zunehmenden Gesundung ihres Stadtkörpers und von der richtigen Bevölkerungsverteilung im Staate und vom ausgeglichenen Zustand seiner Gesamtwirtschaft.

Griechen und Römer, Mittelalter und Absolutismus kannten Neugründungen von Städten und betrieben solche in großzügigstem Maße. Wir aber, mit all unserem Wissen und Können, mit unseren weltwirtschaftlichen Hilfsmitteln, sehen trotz der beispiellosen Entfaltung von Technik, Ingenieurwesen und Industrie noch immer keine Wege dafür offen: — wohlüberlegte, kulturell und wirtschaftlich gleicherweise befriedigende Städte zu bauen, — auch im Städtebau dem XX. Jahrhundert gerechtzuwerden!

Gartenfürsorge im November.

Die letzen Früchte und Gemüse werden geborgen. Nun geht es ans Sichten, Sortieren und Nachbessern. Der Gemüseeinschlag muß so sorgfältig sein, daß während des Winters kein Wasser eindringen kann. Alles muß so vorbereitet sein, daß bei stärkeren Frösten sofort gedeckt werden kann. Gemüse bekommt am besten eine bis zu 50 cm hohe Laubschüttung, über die man Fichtenreisig oder ähnliches Material deckt, damit das Laub nicht verweht wird. Doch darf es mit dem Gemüse nicht in Berührung kommen; es muß eine Luftschicht zur Atmung freibleiben. Am einfachsten macht man sich einen Erdwall um das Einschlagbeet, auf den man Bretter legt und darauf erst das übrige Deckmaterial. Sobald dann wieder wärmeres Wetter kommt, was dieses Jahr für Ende November zu erwarten ist, während die erste Monatshälfte uns Frost bringen soll, muß aufgedeckt werden. Dabei sind faulige Blätter auszusondern. Auch Kartoffeln, Rüben und Kohlmieten müssen einen Luftabzug haben, den man nur bei äußerstem Frost dicht macht. Ebenso ist es im Keller. Ist er zu hell, so muß man ihn etwas verdunkeln. Auf keinen Fall soll Obst mit anderen Früchten zusammen lagern. Wertvolle Früchte lege man nur eine Schicht nebeneinander; die härteren vertragen mehr, aber auch hier ist es vorteilhafter, nicht zu hoch zu lagern, damit man leicht alles übersehen kann. Größte Sorgfalt und peinlichste Sauberkeit verbürgen größte Haltbarkeit und Freude am Obst.

Sind Mäuse im Lagerraum zu befürchten, so werden die Füße der Horden zweckmäßig mit Blech beschlagen, woran sie nicht hochklettern können. Allerdings darf keine andere Gelegenheit zum Ueberspringen vorhanden sein.

Auch muß daran gedacht werden, ob nicht die Luft zu trocken ist, weil das Obst dann leicht schrumpelt, besonders die grauen Reinetten. Mit aufgestellten Wassergefäßen kann man leicht Abhilfe schaffen. Schwieriger ist es schon, einen feuchten Lagerraum trockener zu gestalten. In leichten Fällen genügt Kochsalz, in flachen Schichten ausgebreitet; wirkungsvoller ist Chlorkali (nicht Chlorkalk). Es zerfließt infolge der starken Wasseranziehung sehr rasch. Hat man es in Blechgefäßen aufgestellt, so kann es leicht getrocknet und wieder verwendet werden.

Sehr gut hat sich das Einlegen der Früchte in Torfmull bewährt. Nur wenige Sorten, die leicht Geruch annehmen — z. B. die Goldparmäne — vertragen das nicht.

Ausgezeichnet ist der Torfmull auch zum Aufbewahren von Blumenknollen, wie Dahlien, Knollenbegonie, Gladiolen, Canna usw., geeignet. Auch hier muß während des Winters öfter kontrolliert und der Torfmull, wenn nötig, ganz wenig angefeuchet werden.

Frisch gepflanzte Blütenstauden bedeckt man mit etwas Torfmull und Fichtenreisig oder kurzem Dünger. Unsere Gartenprimeln (Primula veris und acalis) müssen jedes Jahr mit etwas Laub eingedeckt werden. Dicker, zirka 20 cm hoch, ist Anemone japonica einzudecken. Ganz leichten Schutz — nur etwas Fichtenreisig — brauchen die Staudenchrysanthemen. Auch die so schön den ganzen Sommer gelb blühenden Coreopsis verlangen eine leichte Decke. Etwas mehr dagegen beanspruchen Yucca filamentosa und Incarvillea; letztere nimmt man am besten im ersten Jahr nach der Pflanzung, wie Dahlienknollen, heraus; später deckt man sie draußen ein. Palmen und andere Blattgewächse kommen in einen frostfreien Schuppen oder nicht zu dunklen Keller, falls sie nicht im wenig geheizten Zimmer zu stehen kommen. Rhododendron bedeckt man mit verrottetem Dünger oder Laub etwa handhoch; dann steckt man zwischen die Zweige Fichtenreisig und bindet sie oben leicht zusammen. Ebenso werden alle Arten niedriger Rosen vor den Herbstfrösten geschützt. Empfindlichere Rankrosen und Rosenhochstämmchen dagegen sind einzubinden, letztere können auch mit der Krone in die Erde gelegt werden. Auch eine Oelpapierhaube verrichtet dieselben Dienste.

Erdbeeren werden mit verrottetem Dünger oder Torfmull bedeckt, ebenso Spalierobst, das auf Paradiesäpfel oder Quitte veredelt ist.

Bodenbearbeitung. Je eher das abgeerntete Land bearbeitet wird, desto besser ist es. Bei Spaten- oder Pflugarbeit bleiben die Schollen so grob wie möglich liegen, damit der Frost recht tief eindringen kann. Besser ist die Bearbeitung mit der Fräse, da hier der Frost nachgewiesenermaßen noch tiefer eindringt. Auf alle Fälle muß die Bearbeitung so tief und so sorgfältig wie möglich geschehen. Kohlstrünke sind irgendwie unschädlich zu machen, nicht unterzugraben und auch nicht auf den Kompost zu werfen.

Für alle Arten Sträucher und Bäume ist jetzt die beste Pflanzzeit. Man mache sich zur Regel, immer etwas Vorratsdünger an Kalk und Thomasmehl mitzugeben; die Baumgruben sind so breit wie irgend möglich zu machen, falls nicht das ganze Land rigolt ist. In der Tiefe tut man des Guten meist eher zu viel. An die feinen Haarwurzeln bringe man gut verrottete Komposterde. Alle Zwischenräume zwischen den Wurzeln müssen sorgfältig mit Erde ausgestopft werden. Die Pfähle werden vor der Pflanzung gesetzt, sonst kann man beim nachträglichen Eintreiben die Wurzeln leicht noch beschädigen. Alle abgebrochenen und abgestorbenen Wurzeln werden mit scharfem Messer so abgeschnitten, daß die Schnittfläche möglichst klein ist. Im übrigen wird an den Wurzeln nichts weiter gemacht. An der Krone kann jedoch ein Rückschnitt erforderlich sein, besonders wenn die Wurzeln im Verhältnis dazu sehr klein sind. Auf alle Fälle ist ein kräftiger Rückschnitt vorzunehmen bei Pflaumen, Kirschen, Pfirsichen und Aprikosen.

An allgemeiner Düngung bekommt das Land im Herbst Kalk, und wenn künstlicher Dünger nötig, Thomasmehl. Stickstoff und Kalisalz gebe man besser im Frühjahr, ebenso Kompost. Unverrotteter Mist wird, falls ein Silo vorhanden ist, erst weiter bearbeitet, sonst im Herbst mit untergegraben.

Es sei nun noch an Schutz gegen Wildschaden erinnert. Sind die Zäune nicht dicht, so müssen die Bäume mit Dornenreisig oder Draht eingebunden werden. Gegen den Frostspanner sind, soweit dies noch nicht geschehen ist, Leimringe sorgfältig um die Stämme zu legen.

Schließlich dürfen — abgesehen von der jetzt einsetzenden Fürsorge für die Vögel — auch die Haustiere nicht vergessen werden. Helfen sie sich im Sommer so ziemlich selbst, und ist dabei das Futter leicht in gutem Zustande zu halten, so kommen jetzt kritische Zeiten. Verweichlichung hat jedoch keinen Zweck. Die Hauptsache ist Schutz vor Zugluft. Die Ställe sollen nicht größer als unbedingt nötig sein. Bienenstöcke werden eng zusammengestellt und mit Zwischenschichten von Torfmull verstopft. Die Honigräume sind zu leeren und mit wärmendem Material zu füllen. Die Hühner müssen auch bei kälterem Wetter scharren können. Ein geschützter Scharraum ist von größter Wichtigkeit und bedarf jeden Tag unseres Augenmerks. Sobald es kälter wird, sollen sich die Hühner noch mehr als sonst bewegen; man tut gut, das Futter in den Boden einzuharken und gebe ihnen auch sonst viel Abwechselung. Man möge auch die Ziegen nicht vergessen, die meist kein Fettpolster angesetzt haben und daher leichter frieren.

M. Sch.

Schriftleitung: Max Schemmel, Obernigk bei Breslau.

Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang IV * Nr. 12 * Herausgeber: Leberecht Migge * Dezember 1926

Sonderheft Obernigk i. Schl.

Dr. Köbisch

dem unermüdlichen Vorkämpfer unserer Siedlung im Osten

(der uns den größten Teil des Zahlenmaterials dieses Heftes freundlichst zur Verfügung gestellt hat)

zum 50. Geburtstag gewidmet

„Deutsche Binnenkolonisation"



Abb. 55. Siedlung Obernigk (Bauten: Schles. Heimstätte G. m. b. H.).

Wenn wir heute einem spezifisch ostmärkischen Siedlungsbeispiel Raum geben, so glauben wir damit kaum dem im vorigen Heft angeschlagenen kolonisatorischen Grundakkord zuwiderzustimmen. Wenn wir auch nach wie vor jeder politischen Siedlung vor den Toren Paneuropas als kolonisatorischen Leerlauf grundsätzlich abhold sind, so anerkennen wir doch — etwa wie die Schließung häßlicher Zahnlücken im Stadtzentrum — gewisse zeitliche und örtliche siedlungstechnische Zwischenstadien im internationalen Ausgleich. Wir tun das umso lieber dem mit sachkennerischer Verantwortung geplanten „Satelliten" Obernigk gegenüber, der seine provinzielle Bedeutung ja auf alle Fälle behält.

Der Herausgeber.

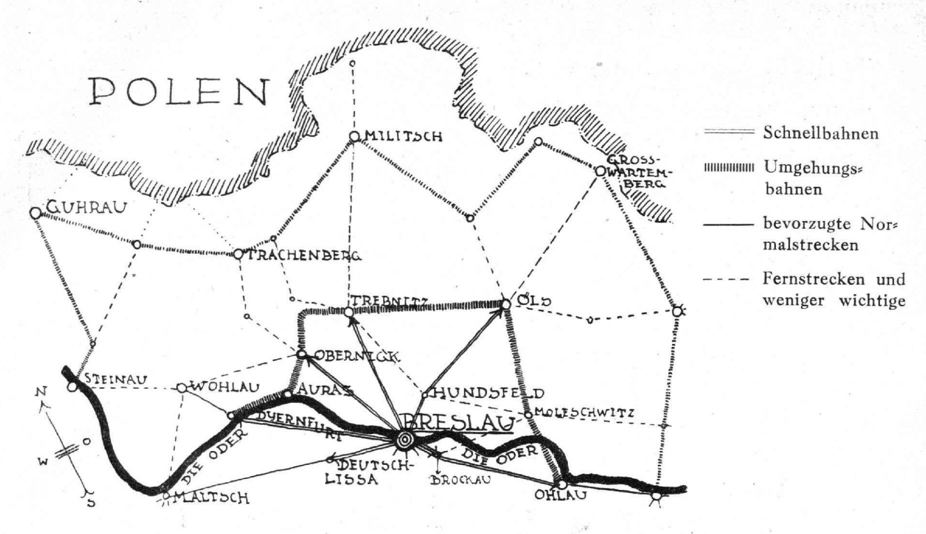


Abb. 56 Wie das Verkehrsnetz im Nordosten von Breslau ausgebaut sein müßte, um eine intensive Durchdringung dieses Grenzlandes mit Stadtwirtschaft und Stadtmenschen zu ermöglichen.

Siedlung, Verkehr, Grenzpolitik.

Die deutsche Oeffentlichkeit hat sich in letzter Zeit öfter mit schlesischen Verhältnissen beschäftigen müssen. Man ist aber noch lange nicht genug von dem Ernst der Lage durchdrungen. Nachdem die politischen Leidenschaften etwas abgeflaut sind, treten die tatsächlichen Untergründe des Verlustes eines großen Teiles von Schlesien an Polen deutlicher in Erscheinung. Der wichtigste Grund ist die Menschenleere bzw. Nichtbesiedlung mit Deutschen in diesem Gebet.

Daß selbst in unmittelbarer Nähe von Breslau die Landkreise ein trostloses Bild ergeben (siehe Tabelle auf S. 80), wirft ein Licht auf die unheilvolle Konzentration in dieser volksreichsten Stadt des deutschen Ostens. Hier ragt nun Obernigk als Pionier der landweinwärts gerichteten Bestrebungen heraus. Dieser Ort hat in derselben Zeit um 163,5 Proz. zugenommen.

Aber in Schlesien beginnt man sich zu rühren. Niederschlesien hat in letzter Zeit gezeigt — wenn auch bisher mit geringem Erfolg — daß die Gefahren hier mindestens ebenso groß wie in Oberschlesien sind. Die mittelschlesischen Landkreise rechts der Oder haben sich nun zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, um der drohenden Gefahr zu begegnen. Auf ihrer letzten Tagung im Sanatorium Friedrichshöhe, Obernigk, faßte sie auf Vorschlag von Herrn Dr. Köbisch eine Entschließung, die auf die oben gezeigten Zustände hinweist. Sie verlangt: Mehr Heimstätten, bäuerliche Neusiedlungen, Ausschaltung des Bodenwuchers, Bodenvorratswirtschaft der Gemeinden, Ausbau des Verkehrsnetzes.

Man muß von den Städten und ihren ungeheuren Reserven ausgehen. Die Stadtwirtschaft muß weiter ins Land geschoben werden, um dies zu befruchten. Der Verkehr muß ausgebaut werden; er zieht die Wirtschaft automatisch hinter sich her.

Wir haben uns nun die Frage vorzulegen: Kann dieses Land die doppelte Bewohnerzahl ernähren? Sie kann nicht ohne weiteres bejaht werden. Der in verkehrsarmer Gegend angesiedelte, von aller Welt verlassene Bauer, wird mindestens eine Generation lang schwer um seine Existenz kämpfen müssen. Als Faktor der Gesamtwirtschaft bildet er solange ein Passivum. Der der Weltwirtschaft nahe Gerückte dagegen wird all deren Hilfsmittel ausnutzen können; er wird in kürzester Zeit ein

nutzbringendes Glied unserer Gesamtwirtschaft werden. Vom bodentechnischen Standpunkt aber ist die Frage ohne weiteres zu bejahen. Belege hierfür haben wir in zahlreichen Heften unserer Zeitschrift gebracht. Wir haben also auch, wenn wir von der bodentechnischen Seite der Frage ausgehen, in erster Linie den Verkehr zu heben.

Herr Dr. Köbisch hat für den künftigen Ausbau des Verkehrs der auf dem rechten Oderufer liegenden mittelschlesischen Landkreise Pläne entworfen, denen wir vorstehendes Schema entnehmen, ohne Anspruch auf vollständige Genauigkeit (Abb. 56). Der moderne Staat baut nicht mehr Festungen mit Sandsäcken und Beton; er baut sie mit Eisenbahnschienen, elektrischer und sonstiger Kraftversorgung des platten Landes.

Vergegenwärtigen wir uns nun die wohntechnisch überaus ungünstige Lage von Breslau, so erhellen leicht die Vorzüge eines derartig ausgebauten Verkehrsnetzes für die Entwicklung der schlesischen Hauptstadt. Man sieht ja heute schon vielerorts ein, daß das Heil der Großstadt nicht in uferloser Ausdehnung liegt, sondern in vorausschauender Regelung aller wirtschaftlichen und sonstigen menschlichen Belange. Eine Großstadt, die derart intensiv in ihr Hinterland übergreift, wie dies hier vorgeschlagen ist, wird an wirtschaftlicher Kraft nicht verlieren, sie wird alles gewinnen.

Die Industrie folgt dem Flußlauf der Oder, den auch die wichtigsten Bahnstrecken begleiten. Nehmen wir als Kulminationspunkte künftiger industrieller Entwicklung nach Nordwesten Deutsch-Lissa und Dyhernfurt, nach Südosten Brockau-Ohlau an, so werden die dazugehörigen Wohngebiete zweckmäßig an die Umgehungsbahn verlegt, Dyhernfurt, Obernigk, Trebnitz, Oels, Ohlau. Sie kommen auf diese Weise außerhalb der die Oderniederung beherrschenden Winde. Durch die radialen Verbindungslinien, die als Schnellbahnen auszubauen wären, hätten sie trotzdem ihre rasche Verbindung mit der Hauptstadt. Eine unmittelbare Befruchtung dieser Orte wäre die Folge, die sich ihrerseits wieder auf die Landbevölkerung überträgt: gesicherter Absatz bewirkt intensivere Bodenproduktion. In weiterer Entfernung sind unsere Bahnen, durch die neue Grenzführung unnatürlich zerschnitten, ein Torso. Sie müssen längs der Grenze wieder organisch zusammengeführt werden. Das ergibt die zweite, ringförmige Verbindung in einem Radius von durchschnittlich 60 km Entfernung von Breslau.



Abb. 57. Obernigk: Ski- und Rodelbahn.

Was haben wir mit dieser Art Verkehrsregulierung erreicht? Die Stadt Breslau entwickelt sich immer mehr zum Industrie-, Handels- und Verwaltungszentrum; dem engeren Vorortkreis, der mit der Linie Dyhernfurt, Obernigk, Trebnitz umrissen ist, können Hunderttausende neuer Menschen zugeführt, in gesunden Wohnheimstätten angesiedelt werden; alles weitere Hinterland wird organisch aufgeschlossen; es bekommt seinen Kopf, wird Interessengebiet der Hauptstadt.

Es ist dringend erwünscht, daß ein Teil dieser Pläne sofort ins Programm der Regierung aufgenommen wird, wie dies auch beantragt ist.

* * *

Darf eine Stadt wie Breslau, die bedeutende und größte des deutschen Ostens, sich weiter entwickeln wie bisher? Wer die nachfolgenden Tabellen liest, wird zu der Erkenntnis kommen: Nein! Ein anderer Kurs muß eingeschlagen werden, der dem Leben mehr Raum gibt.

Schemmel.

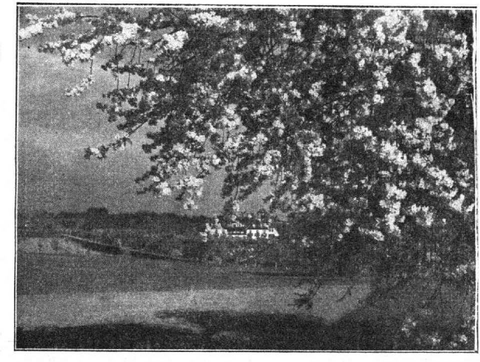


Abb. 58. Obernigk: Sanatorium Friedrichshöhe (Dr. Köbisch).

Schlesische Statistik der Landkreis-Bevölkerung. (Nach der Volkszählung 1919).
In Gesamt-Schlesien wohnten auf 1 qkm durchschnittlich 118,1 Einwohner

A. Grenzkreise

	Einwohnerzahl				Auf 1 qkm im Kreisdurchschnitt Einwohner	Zu- oder Abnahme in den letzten 48 Jahren
	insgesamt	der Städte	der Landgemeinden	der Gutsbezirke		
Landkreis Guhrau	33 751	7 784	18 717	7 250	51,6	— 8 %
Größe a) 3 Städte . . = 26,06 qkm						
b) 101 Landgem. = 261,47 „		Auf 1 qkm Fläche wohnten				
c) 70 Gutsbez. . = 365,55 „		298,7 E.	71,6 E.	19,7 E.		
Sa. 653,08 qkm						
Landkreis Militsch	48 250	9 757	30 610	7 883	51,7	— 13,5 %
Größe a) 3 Städte . . = 37,71 qkm						
b) 133 Landgem. = 303,45 „		Auf 1 qkm Fläche wohnten				
c) 106 Gutsbez. = 590,63 „		258,7 E.	100,8 E.	13,3 E.		
Sa. 931,79 qkm						
Landkreis Namslau	29 830	5 897	17 017	6 916	59,6	— 20,1 %
Größe a) 1 Stadt . . . = 16,08 qkm						
b) 56 Landgem. = 197,59 „		Auf 1 qkm Fläche wohnten				
c) 46 Gutsbez. = 286,36 „		366,7 E.	86,1 E.	24,1 E.		
Sa. 500,03 qkm						
Landkreis Groß Wartenberg	28 099	7 295	15 663	5 141	65,1	— 46,2 %
Größe a) 1 Stadt . . . = 9,75 qkm						
b) 64 Landgem. = 138,82 „		Auf 1 qkm Fläche wohnten				
c) 56 Gutsbez. = 282,97 „		748,2 E.	112,8 E.	18,1 E.		
Sa. 431,54 qkm						

B. Binnenkreise

	insgesamt	der Städte	der Landgemeinden	der Gutsbezirke	Auf 1 qkm im Kreisdurchschnitt Einwohner	Zu- oder Abnahme in den letzten 48 Jahren
Landkreis Öls	69 397	21 541	34 055	13 801	77	+ 7 1/2 %
Größe a) 4 Städte . . = 19,78 qkm						
b) 118 Landgem. = 331,34 „		Auf 1 qkm Fläche wohnten				
c) 115 Gutsbez. . = 549,01 „		1 089 E.	102,7 E.	25,1 E.		
Sa. 900,13 qkm						
Landkreis Trebnitz	54 873	8 427	36 053	10 393	66,9	+ 4 1/2 %
Größe a) 2 Städte . . = 9,95 qkm						
b) 152 Landgem. = 380,30 „		Auf 1 qkm Fläche wohnten				
c) 112 Gutsbez. . = 430,10 „		846,9 E.	94,8 E.	24,1 E.		
Sa. 820,35 qkm						
Landkreis Steinau	24 895	7 540	12 023	5 332	58,9	+ 2 %
Größe a) 3 Städte . . = 30,58 qkm						
b) 51 Landgem. = 162,82 „		Auf 1 qkm Fläche wohnten				
c) 49 Gutsbez. . = 228,82 „		246,5 E.	73,8 E.	23,3 E.		
Sa. 422,22 qkm						
Landkreis Wohlau	46 356	10 430	27 496	8 430	57,5	— 5,4 %
Größe a) 4 Städte . . = 38,77 qkm						
b) 121 Landgem. = 335,55 „		Auf 1 qkm Fläche wohnten				
c) 111 Gutsbez. . = 430,50 „		268,9 E.	81,9 E.	19,5 E.		
Sa. 804,82 qkm						

Säuglingssterblichkeitsziffern

	1901—05	1906—10	1911—13	1914—18	1919—20
In Gesamtpreußen	19,0	16,8	16,1	15,0	13,8
Regierungsbezirk mit **höchster** Ziffer:	Breslau **26,2**	Breslau **23,1**	Breslau **21,2**	Breslau **19,7**	Oppeln **18,5**
Regierungsbezirk mit **niedrigster** Ziffer:	Aurich 10,0	Aurich 9,8	Aurich 9,5	Aurich 9,4	Aurich 8,3
Stadtkreis Berlin	20,2	16,4	15,1	13,9	15,7

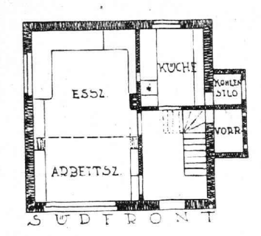


Abb. 59.

Grundriß: Erdgeschoß

3 Schlafkammern und Bad im Dachgeschoß

Entwurf: Architekt Willi Zabel (Magdeburg)

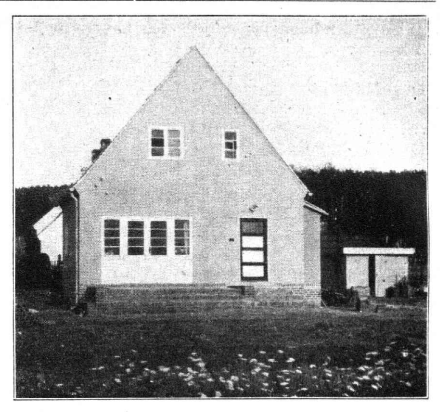


Abb. 60. Obernigk: Haus Schemmel.

Bessere Wohnkultur durch intensive Gartenkultur.

Diese Wohnung ist aus Gartenerträgen finanziert, und zwar mitsamt ihren Möbeln, ihrer technischen Einrichtung und stofflichen Ausstattung, im Gesamtwert von etwa 12 000 M. Nicht aus einem Jahresertrag und nicht aus einigen, sondern aus mehreren. Das 2170 qm große Grundstück erbringt dem Besitzer für seine Arbeit einen Ertrag — wir wollen ihn Arbeitsertrag nennen — in Höhe von 2500 bis 3000 M. nach Abzug von 3000 bis 4000 M. Zinsen und Betriebskosten, bei wertvollsten, hochedlen Kulturen und raffinierter Betriebseinfachheit, bescheidenen Ansprüchen und rastloser Arbeit.

Der Mann, der in Breslau arbeitet, mit kleinem oder mittlerem Einkommen, wohnt dort schlecht und recht; wie aus dem vorigen Artikel zu ersehen ist, größtenteils schlecht und sehr schlecht. Er bekommt hier in Obernigk eine Wohnung mit ähnlicher Miete wie heute in Breslaus alten, unwürdigen Mietskasernen.

Was aber ist der Unterschied? Dort 3 bis 10 M. je Quadratmeter Boden, hier 0,35 bis 2 M. Hier billigere Arbeit, daher billigeres Bauen; daher fürs selbe Geld eine größere Wohnung; eine Wohnung in gesundester Gegend, ein Eigenheim; dort können sich in günstiger Verkehrslage nur bestbezahlte Angestellte, Beamte und Geschäftsleute ansiedeln; der besser situierte Mittelstand zieht aus, hinaus in die neuen Siedlungen, und die Arbeiter rücken in die Mietskasernen nach. Wo eine Wohnung größer ist, wird sie von einem geschäftstüchtigen Vermieter geteilt.

Wir hören den Einwand:

„Aber ihr sagt doch selbst, man könne auch die kleinste Wohnung nett, freundlich und wohnlich machen. Ihr haltet kleine Wohnungen heute für notwendig" — aber, sagten wir, nur in freier Natur; nur wo der Garten Erweiterung der Wohnung ist, da erreicht man einen höheren Wohnstandard als in größerer Wohnung ohne Garten. In den Mietskasernen ist die Freude an einer intimen Kleinwohnungseinrichtung nur kurz; täglich mehr und täglich näher fühlt man die Tausende von Nachbarn, die in ihrem engen Zusammensein die Luft verschlechtern, eine gereizte Stimmung erzeugen, immer gleichgültiger gegen ein schönes Heim werden. Die Folge ist eine Zerrüttung der Familie selbst bei den Bestveranlagten.

Unsere Siedler haben sich zu einer Bauspar- und Bodenbetriebs-Genossenschaft zusammengeschlossen, deren Zweck es ist, aus intensiven Gartenerträgen Spargelder für künftige Häuser zu ermöglichen bzw. das Aufbringen der Miete zu erleichtern. Damit das Gärtnern leichter wird, hat sie eine 4-PS-Bodenfräse angeschafft, Sämaschinen, Radhacken usw., die dazu noch die Arbeit exakter und besser machen. (Siehe Bilanz Seite 83.)

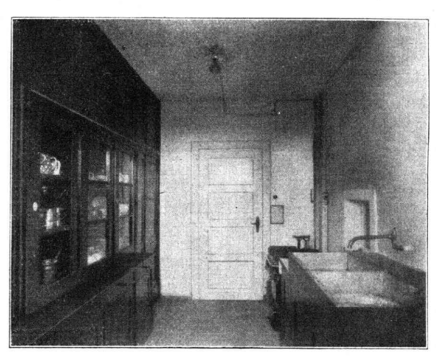


Abb. 61. Blick in die moderne Küche.

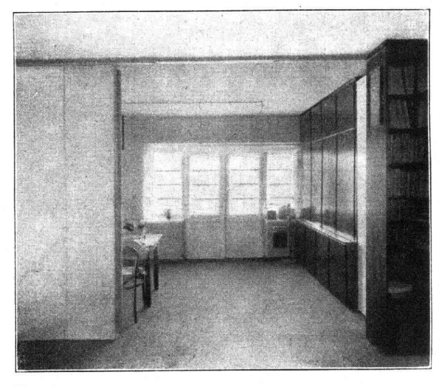


Abb. 62. Durch eine Harmonikatür wird das große Wohn- und Gesellschaftszimmer in ein Speise- und ein Arbeitszimmer getrennt.

Gartenfürsorge im Dezember.

Solange der Boden offen ist, kann immer noch gegraben und sonst daran gearbeitet werden. Man benutze das schöne Wetter, um diese Arbeiten so sorgfältig wie möglich zu machen. Hat man seine Gartenabfälle nur zu einem ungeschützten Komposthaufen aufgeschichtet, so ist dieser zu unterstechen. Reicht dazu die Zeit nicht aus, so ist zum mindesten die Oberfläche zu hacken oder besser abzukratzen und neu aufzusetzen; so zersetzt auch sie sich, währen der innere Teil des Haufens wahrscheinlich schon weiter fortgeschritten ist.

Mistbeete werden am besten ausgehoben, Erde und verrotteter Dünger gesondert auf Haufen gesetzt. Ist das Mistbeet noch nicht humusreich genug, so kann ein Teil oder der ganze verrottete Dünger damit vermischt aufgesetzt werden. In allen andern Fällen ist dieser Dünger ein ausgezeichnetes Mittel, im Frühjahr die Aussaaten, vor allem Spinat, Schnittsalat u. ä., schnell auf die Beine zu bringen. Auch unsere Blütenstauden sind außerordentlich dankbar dafür. Sie bekommen ihn ebenso wie die Erdbeeren am besten jetzt, so dient er gleichzeitig als Winterschutz. Hat man nur ein kaltes Glasbeetchen, das nicht mit Mist gepackt wurde, dann wird die Erde nur so umgegraben, daß Pfosten und Bretter möglichst frei davon sind. Auf diese Weise widersteht es länger der Fäulnis.

In vielen Kleingartenkolonien und Siedlungen hat im letzten regenreichen Sommer das Wasser großes Unheil angerichtet. Wer dabei aufmerksam die Ursache verfolgt, wird in den allermeisten Fällen festgestellt haben, daß es nur an dem nötigen Abfluß fehlte, der meist leicht zu schaffen ist. Im Notfall ist jeder Nachbar verpflichtet, das abgeleitete Wasser aufzunehmen. Man wird entsprechende Verhandlungen aufnehmen müssen, um ein Uebereinkommen zu erzielen, damit größere Wassermassen leicht abgeleitet werden können. In Fällen, in denen Wassergräben zuviel Land wegnehmen und die Gefahr besteht, daß sie nicht sauber gehalten werden können, so daß sie im Notfalle doch nicht ihren Zweck erfüllen — solche Regenmassen wie dies Jahr kommen ja nur selten — legt man Drainagerohre, die heute so billig zu erhalten sind, daß man sie auch in Kleingärten und Siedlungen viel öfter anwenden sollte.

Alle Geräte, die während des Winters nicht gebraucht werden, sind sorgfältig zu reinigen. Regenanlagen werden auch innen mit Schnur oder umwickelten Stangen gereinigt und eingeölt. Auch alle andern, nicht mit Oelfarbe gestrichenen Eisenteile sind zu ölen oder einzufetten.

Bei frostfreiem Wetter werden Obstbäume und -sträucher geschnitten. Wir erinnern an das in Heft 1 und 2 dieses Jahres Gesagte. Raupenleimringe werden kontrolliert und nötigenfalls nochmal mit Leim bestrichen. Obstlagerräume, Mieten und Gemüseeinschläge sind oft zu kontrollieren; der milde November dieses Jahres hat manches zur Fäulnis gebracht. Man warte mit dem dichten Eindecken grundsätzlich solange, bis es wirklich nötig ist; vorher gebe man soviel Luft wie nur irgend möglich. Obstbäume und -sträucher können noch verpflanzt werden. Bei nicht zu feuchtem Wetter wachsen sie gewöhnlich jetzt noch sicherer an als im Frühjahr, nur muß man die Baumscheibe mit etwas Dünger belegen.



Abb. 63. Luftkurort Obernigk: Bad.

Oberschlesiens Wohnungsfürsorge.

Der Jahresbericht der Oberschlesischen Heimstätte zeichnet sich durch die innere und äußere Gediegenheit aus, die wir an den Abschlüssen unserer provinziellen, halbstaatlichen Siedlungsgesellschaften nachgerade gewöhnt sind. Die „Oberschlesische" hat den Vorteil, daß sie heute durch Wirkungskreis und Initiative wohl die bedeutendste unter ihren Kollegen geworden ist. Sie hat aber auch neuerdings einen inneren Vorzug: eine sehr zielbewußte Flachbautendenz, verbunden mit großzügigen verkehrspolitischen Maßnahmen und, last not least, mit gartenorganisatorischen Plänen. Wir sprechen ausdrücklich und vorsichtig von Plänen. Aber schon diese sind, ernstlich betrieben, ein Verdienst, wenn wir die grundlegende Bedeutung der grünen produktiven Bodenpolitik für kommunale Dezentralisation und nationale Binnenkolonisation recht ermessen. Wir konnten vor kurzem auf einer Studienfahrt, die wir auf Einladung des Direktors, Dipl.-Ing. Niemayer, durch die Siedlungen der Heimstätte in Oberschlesien unternahmen, in den meisten Fällen eine günstige städtebauliche und architektonische Vorarbeit für organische gartenmäßige Ergänzung feststellen. Wir hoffen, daß sich die rührige Siedlungsgesellschaft auch auf diesem so wichtigen und zukunftsträchtigem Gebiet von durchschnittlichen Lösungen und Behelfen wird freihalten können.

Der neue Großberliner Stadtbaurat.

Zur Wahl Dr. ing. M. Wagners

Höchst bezeichnend, diese auffällig geringe Anteilnahme der Oeffentlichkeit an dem Ausgang des lang dauernden Streites um den Berliner Stadtbauratsposten. Trotzdem, seit 8 Jahren, keine Stelle zu besetzen war, gleich bedeutsam für die sachliche Zukunft dieser Stadt und weit darüber hinaus. Wir haben, scheint es, kein Gefühl mehr für kolonisatorische Kontrapunkte. —

Wenn man von den räumlich geringen Verkehrszentren des Mittelalters und der Renaissance absieht und das einmalige (städtebaulich abschreckende) Beispiel Roms hier übergeht, so gab und gibt es eigentlich nur im asiatischen Verkehrsbereich Weltstädte von Charakter. Von Bagdad und Ninive (mit ihrem Spätling Damaskus) zieht sich eine markante weltkommunale Siedlungslinie gen Osten bis Peking. Demgegenüber die einzige Weltstadt von Gesicht, die die moderne Zivilisation hervorgebracht hat: New York. Dazwischen der schier hoffnungslose Mansch europäischer Metropolen und Metropölchen. Asien können wir nicht erreichen, Amerika wollen wir nicht kopieren — wie soll die europäische Weltstadt um 1950 aussehen?! —

Zunächst — sehen wir von dem unsicheren und halbkontinentalen London ab — es wird im künftigen Kulturkreis Europa nur eine Weltstadt geben: Berlin. Berlin in einem noch so wiederhergestellten Deutschland ist nichts, ein Weltnest; Berlin wird sogleich zu einem Erdenzentrum erhoben, wenn Paneuropa winkt. Da aber auf diesem Kontinent ein irgend selbständiges, charakteristisches Völkerdasein nur unter diesem (oder analogen) Zeichen denkbar ist, so wächst schon jetzt eine bedeutsame Verantwortung herauf: das großpolitische Stadtproblem Berlin.

Groß-Berlin stellt heute eine schwammige Schale dar um einen harten Kern, den frederizianischen. Was alles muß geschaffen werden, um diesem zügellosen Lavastrom von Straßen, Bahnen, Fabriken, Wohnstätten und Grünklexen Halt und Zäsur zu geben? Was alles muß über die Form der Weltstadt hinaus für ihren Inhalt, für ihr Weltbürgertum getan werden? Und wie endlich soll dieses Ungetüm von Welt in seiner Umwelt, der weiteren internationalen und der engeren nationalen, wirtschaftlich verankert werden — wie vor allem in seiner engsten, der Provinz: „Groß-Berlin"?! Ja, vor diesem jungen Weltstadtschicksal geht es uns an einer Wende plötzlich und hell auf, daß wir zwar viel über städtebauliche Begriffe wie Citybildung, Dezentralisation, Groß- und Kleinhaus, Bodenreform, Stadtlandkultur u. a. m. geredet und vielleicht auch einiges geklärt haben — daß wir aber noch weit entfernt sind von für die Praxis brauchbaren Maximen für den planmäßigen Aufbau einer großen zeitgemäßen Stadt. Auch rein stadtbautechnisch ist das Groß-Berlin der Zukunft also noch wesentlich Neuland.

Neuland insbesondere aber für die mannigfachen grünsozialen und grünwirtschaftlichen Bedürfnisse, wie sie aus unseren Tagen kommen und von unseren Tagen Erfüllung heischen. Da sind die 300 000 SollPachtgärtner alias abonnierte Mietkasernler, die nach Dauerkolonien schreien (dieses leider etwas wörtlich genommen). Da sind die 200 000 Kriegs- und Nachkriegswohnungen (und die 20 000 jährlich dazu), die möglichst Flachbauten mit Gärten werden sollen, es ohne Gärten aber nicht können. Da sind auch die 10 000 eingeborenen Erwerbs-Gärtner- und Plantagenbetriebe, bestimmt, in neuen großen Nahrungsindustrien nach verbessertem Muster von Werder und Luch die Grund- und Eilversorgung der werdenden Weltstadt vor ihren Toren endlich sicherzustellen. Da sind die dazugehörigen Abfallverwertungs-, Ent- und Bewässerungsfragen — und was es derartiger Grünprobleme, die ans Herz der Großstadt greifen, mehr gibt.

— — — — — — — — — —

Soll das seltsame Schweigen der Groß-Berliner, Groß-Deutschen und Groß-Europäer besagen, daß sie wissen oder ahnen (und nachträglich ein wenig erschrecken), mit dem Doktor Martin Wagner vor ihr etwas weinerlich wachsendes Berlin einen Kopf gesetzt zu haben, der jedem irgend auferlegten Format oder Tempo gewachsen sein könnte? L. M.

Die Niederschlesische Gartenfürsorge G. m. b. H.

befindet sich lt. Gesellschaftsbeschluß vom 31. 5. 26 und Eintragung im Handelsregister vom 21. 9. 26 in Liquidation, da der Gesellschaftszweck nicht erreicht werden konnte. Etwaige Gläubiger wollen ihre Ansprüche bei dem Liquidator, Gartenarchitekt Max Schemmel, Obernigk b. Breslau, anmelden.

Bauspar- und Bodenbetriebsgenossenschaft Obernigk i. Schles.

Bilanz 1. 1. 1926.

Debet	RM.	Credit	RM.
Inventar . . .	2 363,60	17 Genossenschaftsanteile à 150,00 .	2 550,00
Schuldner . .	2 058,97	Gläubiger: Kreisausschuß-Darlehen f. Bodenfräse . . .	2 200,00
Kassabestand	46,65	dessen Zinsforderungen	30,00
Bankguthaben	271,90		
Verlustsaldo .	38,88		
	4 780,00		4 780,00

Schriftleitung: Max Schemmel, Obernigk bei Breslau.

Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.